Taschen-
ENCYKLOPÄDIE
oder
allgemeine Uebersicht
der Künste und Wissenschaften, in einer Sammlung von gesonderten Abrissen; eine vollständige Bibliothek für den Liebhaber bildend.

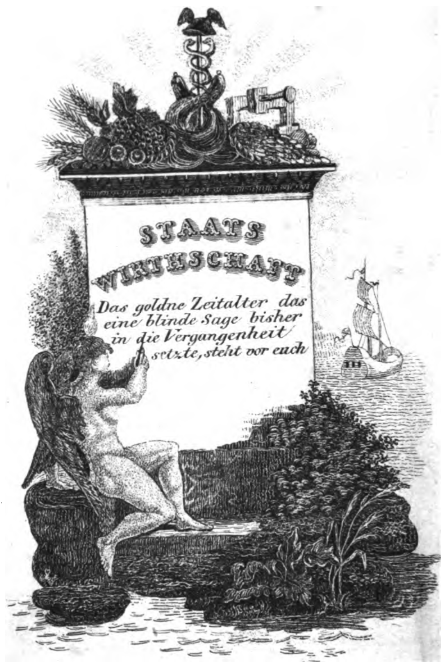
Von einer Gesellschaft Gelehrten und Literatoren unter der Mitwirkung der Herren de Barante, de Blainville, Champollion, Cordier, Cuvier, Depping, C. Dupin, Eyriès, de Férussac, de Gérando, Jomard, de Jussieu, Laya, Letronne, de Moléon, Quatremère de Quincy, Thenard und anderer berühmten Gelehrten, und unter der Leitung des Herrn

C. Bailly, de Merlieux,
Advokaten beim königlichen Gerichtshof zu Paris, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften und Herausgeber verschiedener wissenschaftlicher Werke ic. ic.

Scientia est amica omnibus.
PLATO.

Leipzig, 1828.
Im Industrie-Comptoir.

Staatswirthschaft


STAATS
WIRTHSCHAFT
Das goldne Zeitalter das
eine blinde Sage bisher
in die Vergangenheit
setzte, steht vor euch

Grund[illegible]

der

Staatswirthschaft.

Mit einer geschichtlichen Einleitung, einer Lebensbeschreibung der Staatswirthe, einem Katalog und einem Verzeichniß der Kunstausdrücke nebst ihrer Erklärung.

Von

Adolph Blanqui

Professor der Geschichte und der Volkswirthschaft an der Handelsspecialschule zu Paris.

Uebersetzt

von

Ignaz Heldmann.

Leipzig, 1828.
Im Industrie-Comptoir.

Die Arbeit führt zum wahren Glück.

Adam Smith.

Vorrede.

Die Staatswirthschaft ist die Wissenschaft welche lehrt, wie der Reichthum einer Nation hervorgebracht, vertheilt und verzehrt wird. Ihr Nutzen braucht nicht angepriesen zu werden. Wie sie die Thatsachen der Statistik zur Unterlage hat, ihr Urtheil durch die Erfahrung der Geschichte bildet, betheiligen die von ihr erklärten Erscheinungen in sehr hohem Grade eben sowohl die Regierungen, die bei der Führung der Staatsverwaltung und

der Finanzen sie beständig zu Rathe ziehen sollten, als auch die Einzelnen, welche sie in den Berechnungen des Handels leitet und deren Ideenkreis sie erweitert.

Niemandem, ohne Zweifel, dürfen in unsern Tagen die vielbehandelten und für die ganze Gesellschaft wichtigen Fragen fremd bleiben, die Fragen über die Hervorbringung, die Betriebsamkeit, die Banken, die Maschinen, die Geldmünzen, die Anleihen, das Steuerwesen, den Staatscredit, die Colonieen, den Alleinhandel, den Luxus, die Bevölkerung u. s. w. Die Mehrzahl derselben sind mit Ueberlegenheit des Geistes von Adam Smith, Herrn Say und Ricardo behandelt worden und jetzt für aufgelöst anzusehn. Bleibt über einige noch ein Zweifel, so wird die Erfahrung bald Gelegenheit geben

ihn mit voller Gewißheit zu lösen; die großen vom englischen Ministerium zuerst gemachten Versuche, und Europas neue Verbindung mit Südamerika, werden nothwendigerweise viel Klarheit auf alles werfen, was noch in einigem Dunkel verschleiert scheinen könnte, und alle Völker Europas auf die Bahn führen, welche die Staatswirthschaft ihnen vorschreibt.

Der Verfasser dieses Abrisses, der mit dem Unterricht der Volkswirthschaft an einer Schule beauftragt ist, wo man keine, als durch Erfahrung bewährte Neuerungen aufnehmen kann, hat sich begnügt, auf einfache, klare und bündige Art die Grundsätze vorzutragen, welche jene eben genannten berühmten Männer aufgestellt haben. Dieser Gang war der schicklichste zur Auseinander-

setzung einer Wissenschaft, deren Unterlagen ausgemittelt genug sind, um sie tragbar in einem sehr engen Raume niederlegen zu können. Gewiß wird man wahrnehmen, daß der durch sehr schätzbare Werke *) und mehrere glänzende Reden schon bekannte Verfasser, Farbe und Leben seiner Schreibart zu geben gewußt hat, und daß er sich nicht auf eine unfruchtbare und trockene Erklärung von Lehrbegriffen beschränkte. Zahlreiche und interessante Thatsachen kommen überall zur Bekräftigung des Vortrags herbei, geben ihm neue Haltbarkeit und neue An-

*) Reise nach England und Schottland. 1. Thl. 1824. — Geschichte des Handels und der Betriebsamkeit. 1826. — Viele Artikel im Producteur, u. s. w.

muth dem Werke. Er sah ein, daß weniger was gewesen als was ist berücksichtigt werden müsse, und daß, anstatt sich in geschmacklose und unfruchtbare Verhandlungen einzulassen, es passender sei, den jetzigen Stand der Wissenschaft, wahr und zweckmäßig in Kürze darzustellen, um sie einem jeden verständlich zu machen, da jederman aus ihr Nutzen ziehn soll. Die Staatswirthschaft gehört ganz der neuern Zeit an und ist noch jung: besser also, man macht sie durch anmuthige Gestalten allen Menschen beliebt, als starrend von Schwierigkeiten und von Für- und Gegen-Urtheilen.

An der Lehre vom Staatscredit und dem Steuerwesen nimmt jetzt jederman Theil, und es sind über diesen Gegenstand seit dem so merkwürdigen Werke Ricardos, noch äu-

ßerst interessante Schriften erschienen; der Verfasser dieses Grundrisses aber hielt es für hinreichend, blos den Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Systeme anzugeben, welches der Staat in Bezug auf seinen Credit und die Besteuerung befolgt; überzeugt, daß der wichtigste Theil der Staatswirthschaft die Lehre von der Hervorbringung, die Entwickelung der Wirkungen der Arbeit und der Vertheilung des Reichthums sind. Auch werden vorzüglich jene Gegenstände in den Bänden Finanzwissenschaft und Staatsverwaltungskunst behandelt, so wie viele andere staatswirthschaftliche Fragen in dem Abriß vom Handel und andern Werken unserer Encyklopädie ihre Erörterung finden. Bei diesem Werke hat sich der Verfasser auf das eigentliche

Gebiet der Staatswirthschaft beschränkt; hingegen giebt es keinen Theil desselben den er nicht durchgegangen hätte; er hat mit Kraft die Mißbräuche des Alleinhandels, die Vorurtheile des Herkommens angegriffen, und wir dürfen hoffen, daß man sein Buch für die Darstellung der wahren Grundsätze der Wissenschaft auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt erkennen werde.

Gemäß dem für alle Abhandlungen der Taschen-Encyklopädie angenommenen Plane, beginnt die vorliegende mit einer geschichtlichen Einleitung, welche die Fortschritte der Wissenschaft bis auf den gegenwärtigen Augenblick schildert, und die von den berühmtesten Staatswirthen entsprungenen Hauptsysteme überschauen läßt: sie schließt sich mit der Biographie der

Staatswirthe, mit einem reichen Katalog der in allen Sprachen über die Gegenstände dieser Wissenschaft erschienenen Hauptwerke; endlich mit einem Verzeichniß der Kunstausdrücke und ihrer Erklärung. Nur einmal braucht man in diesen Anhängen Rath gesucht zu haben, um sich von ihrer Brauchbarkeit und ihrer Wichtigkeit zu überzeugen.

Inhalt.

Grundriß der Staatswirthschaft.

Geschichtliche Einleitung.

Wenn man aufmerksam das Treiben des gesellschaftlichen Lebens betrachtet, so gewahrt man bald in ihm eine Menge Erscheinungen, so merkwürdig, wie die am gestirnten Himmel: es erneuert sich in ihm ohne Unterlaß ein dem Aufgang und Niedergang der Gestirne vergleichbarer Umschwung. Das ist die Erzeugung und Verzehrung des Reichthums, aus dem die Gesellschaft ihr Bestehen; und die Staaten ihr Gedeihen ziehen. Bald erkennt man, daß dieser Umschwung stätigen Gesetzen folgt, und daß ihre Kenntniß den Häuptern und Gliedern des Staats so nöthig ist, wie die Sternkunde dem Steuer-

mann und den Schiffern. Das eine ist die Astronomie; das andere ist bekannt unter dem Namen: Staatswirthschaft.

Lange Zeit verging, ehe man den Schlüssel zu dem System der Welten fand, und in unsren Tagen erst hat man die Regeln der Wirthschaft festgesetzt, die arme Völker zum Gipfel des Glückes führt, und durch deren Verschmähung reiche zu Grunde gehen. Man sieht nun ein, wie der Mensch seinen Wohlstand und seine Glückseligkeit begründet durch den wohlverstandenen Gebrauch der Geschenke der Natur, und Recht ergeht nun gegen die Mißbräuche, die der Entfaltung seiner Betriebsamkeit widerstrebten, oder sie zurückhielten. Untersuchen wir kurz, in welchem Zustande die Staatswirthschaft war, den langen Zeitraum durch, der den Entdeckungen der Neueren vorhergeht, und durch welche Folgen von Verbesserungen oder, wenn man will, Versuchen, sie auf dem Punkt ankam, wo wir sie heute erblicken.

Wenn man hinaufsteigt bis zu der Wiege des Menschengeschlechts, so bemerkt man

selbst bei seinen ungestaltetsten Anfängen ein immerwährendes Walten von Tausch, der auf der Menschen Bedürfnisse und auf ihren gegenseitigen Vortheil sich gründete. Man sieht in jener Zeit, so gut als heute, den Zinsbetrag des Geldes sich erhöhen, jemehr der Leiher befürchtete, sein Geld nicht wieder zu erhalten. Man sieht desgleichen, daß die arbeitsamen Völker glücklich werden, und die unrührigen zu Grunde gehen, scheinen auch vorübergehende Umstände jener Gedeihen zu durchkreuzen, und diese im Glücke fördern zu wollen. So glich durch seinen Gewerbfleiß Holland die Drangsale aus, die ihm seine Händel mit Ludwig XIV. bereitet hatten, und Spanien, unlängst Herr von Peru, bittet um Almosen bei der ganzen Welt. Gleichartige Erscheinungen sind also immer wieder eingetreten, sobald die Ursachen dieselben waren, selbst damals schon, als es noch keine Beobachter gab, fähig sie der Aufmerksamkeit der Welt kundbar zu machen: die Erde hatte sich gedreht, ehe Gallilei die Inquisitoren um Verzeihung bat, ihren Umschwung entdeckt zu haben.

Jedoch, wenn durch eine Folge zweckmäßiger Beobachtungen es dem Geiste des Menschen geglückt ist, die Hauptthatsachen einer Wissenschaft zu erfassen, sie zu ordnen, zu zergliedern; wenn er sie entwickelt hat durch Nachdenken, so daß er sie als Grundsätze aufstellen, und Folgerungen daraus ziehen kann: dann kann man sagen, daß diese Wissenschaft geschaffen ist, daß sie vorhanden ist, und das ist in unsren Tagen die Staatswirthschaft. Die Thatsachen, welche unsre Vorfahren nicht beachteten, haben die Nachkommen gesammelt, und da die Vergangenheit ihnen Erfahrung gibt, sieht man nun jeden Tag diese Widersetzlichkeit gegen Verbesserungen verschwinden, welche mit ewiger Kindheit das schon sehr lange sich in Kindheit schleppende Menschengeschlecht bedrohte. Dank dem Himmel, man hört auf zu glauben, daß, um sein Glück zu machen, man seine Nachbarn zu Grunde richten müsse, und daß der reichste Staat der sey, der am meisten Abgaben zahlt. Die Wuth nach Alleinhandel läßt nach, und wird lächerlich; das System

der Sperrungen, so lieb den Parteigängern des Hergebrachten, fängt an, Gegner zu finden. England öffnet seine Häfen unseren Erzeugnissen, und seine Staatskasse bereichert sich, indem sie die Abgaben der Weine verringert. Man hat so eben dort eingesehen, daß mit Armen nichts zu gewinnen ist, und daß, um gute Geschäffte zu machen, man mit Reichen Verbindung knüpfen muß, d. h. beytragen muß, daß jedermann es werde. Aber in Deutschland und Frankreich ist man noch nicht bis zu diesem Punkte aufgeklärt, und sicher denkt in diesem Augenblicke da mancher Staatswirth zum Beyspiel, weil es Spanien an allem gebricht, werden wir uns bereichern zu seinem Schaden, wenn wir seine Zuführer werden; was heißt das anders als behaupten, daß, um sich wohl zu befinden, das sicherste Mittel sey, die Häuser der Kranken zu besuchen. „Der Verkehr macht die Gesellschaft aus, wie die Arbeit den ganzen Reichthum," sagt Herr Destütt de Tracy. Folgen wir dieser Idee, die wir nicht uneingeschränkt annehmen können,

und sehen wir, welchen Werth ihr die verschiedenen Schriftsteller gegeben haben, die uns vorangingen: so werden wir zugleich den Fortschritten der wissenschaftlichen Behandlung der Staatswirthschaft nachtreten.

Ein ägyptisches Gesetz schrieb dem Sohne vor, das Gewerbe seines Vaters zu ergreifen. Das hieß in manchen Fällen, bemerkt sehr richtig Herr Say, vorschreiben, mehr Erzeugnisse zu schaffen, als das Bedürfniß der Nation erforderte; das hieß vorschreiben, sich zu Grunde zu richten, um dem Gesetz Gehorsam zu leisten. Die Griechen waren wenig geschickter: alles, was sie wußten, war, daß Verschwenden das Vermögen vernichtet, und daß Wirthschaften es vermehrt; und wenn sie gleich Handelsräthe in einigen Häfen Klein-Asiens hatten, waren sie doch nie in Untersuchung eingegangen, welche Wirkung eine lebhafte Aus- und Einfuhr hervorbringen möchte. Sie trieben blind ihren Handel, wie man verdaut, ohne über das Triebwerk der Verdauung nachzudenken. Aristoteles und Plato haben uns ihre Träume über die

Hervorbringung mitgetheilt; das war Poesie über Landbau und Declamationen gegen den Reichthum.

Die Römer, welche den Gewerbfleiß verachteten, Handel und Seewesen, alles verachteten, was nicht unmittelbar ihrem Eroberungsgeiste schmeichelte, haben nie mehr Kenntniß in der Staatshaushaltung gezeigt, als die Griechen. Plinius der ältere, den seine ausgebreitete Kenntniß der Naturwissenschaft bewegen sollte, über den Reichthum der Völker nachzudenken, spricht immer so von der Hervorbringung, wie ein Prediger vom Luxus, mit Schwärmerey und übler Laune: er ist beynahe eben so ermüdend wie Seneca.

Die Barbarey des Mittelalters, begreift man leicht, ist nicht behülflich gewesen, die Fragen aufzuklären, die uns beschäfftigen, und nicht bey Dagoberts Regierung muß man stehen bleiben, um ihre Lösung zu finden. Die Abgaben, bekannt unter den Namen **navigios**, **portaticos**, **pontaticos**, **rivaticos**, **rotaticos**, **pulveraticos**, **salutaticos**, d. h. die bezahlt wurden für die Be-

schiffung der Flüsse, den Aufenthalt in den Häfen, die Durchfahrt unter der Brücke, Stilleliegen des Schiffes an den Ufern der Flüsse, den Staub, den der Transport der Waaren verursacht, und für den Gruß, den man dem König oder den Granden schuldig ist, gleichen zu sehr gewissen Zweigen der napoleonischen droits-réunis, als daß man vermuthen könnte, daß man zu jener Zeit verstanden habe, worin das wahre Heil des Handels und der Hervorbringung bestehe. Die damalige Staatswirthschaft war die Kunst, die Hervorbringer aller Art, Manufacturisten, Landbauer, Handelsleute, aus den Staatsklauen sich loskaufen zu lassen.

Herr Say in dem schönen Gemälde, das er von den Fortschritten der Staatshaushaltung entworfen hat *), bemerkt sehr wahr, daß das Glück der Portugiesen und Spanier in Indien, die Betriebsamkeit der Republiken Venedig und

*) In der Vorrede seiner Abhandlung.

Genua, der flandrischen Provinzen und der Hansestädte einige vernünftige Gedanken über die Lehre vom Reichthume zur Entstehung brachten, und er führt die Schriftsteller an, welche die Fahne der Entdeckungen auf diesem interessanten Forschungszug sowohl in Italien als im übrigen Europa vortrugen. Die Versuche von Davanzati, Belloni, Carli, Algarotti und Galiani sind von ihm nach ihrem wirklichen Werthe geschätzt. Navarette und Ustariz, spanische Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, sind bey ihren Versuchen über Staatshaushaltung ihren Volksvorurtheilen nicht ganz entwischt, und es mag nicht als Urtheil gelten, was gegen sie einer ihrer ausgezeichnetsten Landsleute, Herr Queypo ausgesprochen hat.

Sully und Colbert haben gefühlt, was Frankreich fehlte, konnten aber nicht vorschlagen, was ihm zu geben war. Diese beiden großen Staatsbürger haben ihrem Lande, und sogar der Wissenschaft, ausgezeichnete Dienste geleistet: der erste, indem er den Landbau und den Handel aufmun-

terte; der zweyte, indem er mit selber ganzen Macht die Manufacturen begünstigte. Ihnen hat man es zu danken, daß mehrere auf Hervorbringung bezügliche Erscheinungen mit Sorgfalt und unter verschiedenen Umständen beobachtet werden konnten: vielleicht ohne daran zu denken, verschafften sie der Nachwelt Materialien zum Gebäude einer Wissenschaft, die sie nur geahnet hatten. Aber hier hat ihre Mitwirkung ein Ende.

Der Aufwand Ludwigs XIV. in Frankreich und die darauf folgenden Thorheiten der Regentschaft des Herzogs von Orleans haben sonderbarlich der Staatswirthschaft den Weg erhellt. In dieser, wie in jeder anderen Wissenschaft, sind die Irrthümer selbst von Nutzen, weil sie zur Lehre dienen, gleichwie der Verlust eines Schiffes oftmals den Seefahrern das Daseyn einer Klippe entdeckt. Auf diese Weise hat die Vertreibung der Protestanten aus Frankreich und die Sonderbarkeiten des Systems von Law unermeßliche Folgen gehabt: die Abgeschmacktheit hiervon hat der ganzen

Welt eingeleuchtet, und was das beste Buch nicht bewirkt hätte, ist das Ergebniß zweyer denkwürdiger Fehlgriffe geworden.

Ich werde nicht Montesquieu und Voltaire, zwey so verschiedene und so erhabene Geister, in der Reihe der Staatswirthe anführen: sie wollten beide die Wirkungen des Reichthums entwickeln, ehe sie seine Natur, seine Quellen und seine Richtung kannten; nichts als geniale Muthmaßungen haben sie uns hinterlassen. Rousseau hat seine glänzende Einbildungskraft auf einen rein materiellen Gegenstand angewandt, und hat sich verirrt. Der Dr. Quesnay, mit einem Male und beynahe ohne sein Wissen, zum Parteihaupte erhoben, hat, gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, einige wirklich nützliche Wahrheiten entdeckt; aber fortgezogen durch den blinden Eifer seiner Parteigänger hat er die Abstraction in die Staatswirthschaft einfließen lassen, und sein System hat sich mit ihnen in die Wolken der Metaphysik verloren. Er hatte sich beynah ausschließlich bestrebt, den Landbau zu vertheidigen, dessen Ernie-

drigung in seiner Jugend ihm zu Herz und Sinn gegangen war, und nach allen seinen Untersuchungen hatte er den Schluß gezogen: „daß aus der Erde allein der Reichthum entstehe.“ Daher seine Eintheilung der Staatsbürger in drey Klassen, davon die erste, nach ihm allein würdig hervorbrigend genannt zu werden, aus den Pächtern und den beym Landbau angestellten Arbeitern bestand: die zweyte, die Klasse der Eigenthümer genannt, begriff alle Bürger, welche von dem Ertrage der Erde leben oder vom reinen Ertrage, den die Landbebauer gewonnen nach Abzug der nöthigen Kosten: die dritte endlich, die er die nichthervorbringende Klasse nannte, umfaßte die Manufacturarbeiter und die Kaufleute, deren Arbeit er für unfähig hielt den Nationalreichthum zu vermehren. Der natürliche Schluß aus Quesnays System war, alle Lasten auf den reinen Ertrag, d. h. auf das Einkommen der Grundeigenthümer fallen zu lassen; aber die Erfahrung hat seinen Irrthum ans helle Licht gebracht.

Jedoch hat seine Schule*) Männer von erhabenem Verdienste, tugendhafte Bürger hervorgebracht, welche fähig waren, Mißbräuche ans Licht zu ziehen und mit Kraft anzugreifen. Der Abbé Raynal, mögen auch viele Paradoxe seine philosophische und politische Geschichte des Handels der europäischen Nationen in Indien entstellen, hat gegen den Alleinhandel gedonnert, und man erstaunt, wenn man ihn liest, über die Richtigkeit seiner Sätze. Condorcet, Condillac riefen die Aufmerksamkeit der ganzen Nation auf Gegenstände hin, die sie selbst nicht recht verstanden. Als Türgot Minister worden war, beschützte er seine alten Freunde, die Oekonomisten, ohne sich an ihre Meinungen zu binden. Beccaria, Verri, Filan=

*) Sie ist bekannt als die Schule oder die Secte der Oekonomisten. Der Marquis von Mirabeau, Mercier de la Riviere, Saint=Peravy, Dupont de Nemours waren sehr feurige Verfechter derselben.

gieri gaben Werke heraus, die eine merkwürdige Veränderung in der italienischen Literatur und Philosophie beurkundeten: sie hatten der Reihe der trockenen Prosa-Schreiber und der theologischen Philosophen ein Ende gemacht, indem sie auf positive Wissenschaften die lebhafte und bewegliche Einbildungskraft ihrer Landsleute richteten. Das Gute, das sie den Italienern gethan, wird keine Kriegsverheerung austrotten, denn sie haben ihre vaterländische Erde mit Ideen besäet, die für die gewaffnete Trägheit gefährlicher sind, als thöricht dem Alterthum nachgeäffte Verschwörungen.

Endlich trat Smith auf, der zuerst die wahren Grundsteine zur Staatswirthschaft legte in seinen unsterblichen Forschungen über die Natur und die Gründe des Reichthums der Völker. Er stellte den Grundsatz auf, daß der Reichthum in dem tauschbaren Werthe der Dinge liege, und er folglich ohne Ende vermehrt werden könne, wenn man nehmlich Stoffen Werth gäbe, die noch keinen hätten. Er zog die-

sen verderblichen Schleier weg, der so lange den Menschen die wahren Verhältnisse der Hervorbringung entzogen hatte: er entthronte das Gold und das Silber, Gewalten, die man bis dahin für die Quelle alles Staats- und alles Bürgerreichthums ansah. Diese zwey verehrten Metalle wurden mit einem Male zur bloßen Waare, und die richtige Schätzung des Grades ihrer Nützlichkeit enthüllte dem Menschengeschlechte kostbarere Geheimnisse, als einst die Gruben der neuen Welt. Alles, was seine geschicktesten Vorgänger als nützlich geahnet hatten, hat Smith als solches bewiesen und klar an den Tag gelegt: er ist von Thatsachen ausgegangen, um zu Grundsätzen zu gelangen, und durch die strenge Zergliederung, die er bey der Untersuchung der wichtigsten Fragen der Staatswirthschaft anwandte, hat er sich die Ehre verdient, der Gründer dieser Wissenschaft genannt zu werden.

Einige Oekonomisten sind nicht zufrieden mit ihm, wegen seiner Schätzung des Antheils, den die menschliche Arbeit an der Hervorbringung habe. Sie werfen ihm vor,

der Arbeit des Menschen zu viel beygelegt zu haben, indem er besonders ihr das Vermögen, Werthe hervorzubringen, zuschrieb. Verführt, glauben sie, durch den Reiz dieses großen Gedankens, habe sich die Vertheilung der Arbeit seinem Geiste als der unermeßlichste aller Einflüsse dargestellt; mag dieser Reiz ihn auch befangen haben, so hat er doch einen Grundsatz fest begründet, dessen Folgerungen fast unberechenbar sind. Die Zeit, welche uns erlaubt, mit Gerechtigkeit Lob, wie Tadel, ergehen zu lassen, hat enthüllt, was im Einzelnen und im Ganzen der Smithischen Lehre fehlt: so hat man erkannt, daß er nicht genugsam dasjenige angegeben hat, was sich auf die Vertheilung und auf die Verzehrung des Reichthums bezieht, und daß seine schönsten Gedanken, aus Mangel an planmäßiger Darstellung, nicht gleich anfangs alle die Wirkung thaten, die man von ihnen erwarten konnte.

Keinen solchen Vorwurf ist man berechtigt Herrn J. B. Say, einem der ausgezeichnetsten Staatswirthe, die jemals auf-

getreten sind, zu machen. Man kann sagen, daß, unabhängig von den Theilen der Wissenschaft, die dieser ruhmvolle Schriftsteller eigentlich geschaffen hat, er ihr noch ausgezeichnete Dienste erwies, indem er sie durch die Richtigkeit seiner Verfahrungsart, durch die gewissermaßen vertrauliche Unbefangenheit seines Tons und die augenscheinliche Klarheit seiner Beweise, für eines Jeden Einsicht faßlich gemacht hat. Ihm gebührt das Lob, das Ganze der staatswirthschaftlichen Lehre geordnet, und eine vollständige Erörterung der Hervorbringung und des Verbrauchs gegeben zu haben. Er hat diese zwey Erscheinungen durchdrungen, und sie zu dem Ergebniß gebracht, daß sie nichts sind, als das Schaffen und das Zerstören einer Nützlichkeit. Er hat gleicherweise die einzelnen hervorbringenden Verrichtungen erörtert und gezeigt, welchen Theil die Wissenschaften daran haben. So ist es klar geworden, wie in der großen Familie der hervorbringenden Klasse auch die Gelehrten Platz nehmen, diese nützlichen Menschen, die am öftersten nur einen Eichenkranz von

der Gesellschaft verlangen, die sie, mittelst ihrer durchwachten Nächte, bereichert haben. Herr Say ist es wiederum, der diese große Schwierigkeit gelöst hat: Wie, da der Reichthum aus dem tauschbaren Werthe der Dinge besteht, ein Volk um so viel reicher ist, als die Erzeugnisse wohlfeiler sind *).

In der Lehre vom Absatz nach Außen, die er erschaffen hat, zeigt er, daß man Erzeugnisse nur wieder mit Erzeugnissen kaufe, und hat so jede Nation für das Heil aller andern empfänglich gemacht. Durch diesen Grundsatz fallen die Nebenbuhlerschaften aller Nationen, und sein Einfluß auf die Geschicke der Welt ist unermeßlich. Eine der ersten Folgen desselben war, daß er England zur Freysprechung Amerika's bewog. Herr Say hat ihn glücklich angewandt, um die Ungereimtheit des Systems der Handelsbilanz zu zeigen, um das so viel Blut vergossen,

---

*) In seiner Abhandlung über Staatswirthschaft, Buch II. Kap. 3.

so viele Kapitale geopfert worden sind. Er ist beherzt, und mit Glück an die wichtige Streitfrage über die Kolonien gegangen, und hat sie mit einer Kühnheit aufgelöst, welche die Erfahrung gerechtfertigt hat. Mit einem Wort, durch ihn hat die Wissenschaft einem großen Schritt gethan, indem er, auf lichtvolle Weise, die Entdeckungen seiner Vorgänger entwickelte, und sie bekräftigte mit dem Ergebniß seiner eigenen Beobachtungen. Alle aufgeklärten Völker Europa's haben ihm diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen, denn seine Abhandlung wurde in alle Sprachen übersetzt, und überall, wo Staatswirthschaft gelehrt wird, zum öffentlichen Unterricht genommen.

Die Ereignisse von 1814, wo die Welt den Frieden wieder bekam, haben mit großer Genauigkeit die Mehrzahl der Erscheinungen beobachten lassen, die auf Hervorbringung, auf Vertheilung und Verbrauch des Reichthums Bezug haben. Die Anleihen, der Staats-Credit, die Manufactur- und Handelsbetriebsamkeit sind nach der Erfahrung beurtheilt, und alles, was nicht

durch sie bekräftigt werden konnte, mit Nutzlosigkeit gestämpelt worden. Die neuern Fortschritte der Mechanik, die Emancipation einer ganzen Welt, der Zuwachs der Verbindungswege, bieten eine Vielzahl ausgezeichneter Thatsachen der Erörterung dar, und der Augenblick ist nicht fern, wo man mit einem sehr hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, die dornenvollsten Fragen der Staatswirthschaft wird lösen können. In Deutschland, Frankreich, Italien, England und Amerika denken aufgeklärte Geister eifrig über die Zukunft der Nationen nach, und die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichend streben sie, eine glänzende Laufbahn den Schicksalen des Menschengeschlechtes zu eröffnen. Nicht daß es der Staatswirthschaft verliehen sey, jemals zu mathematischer Gewißheit zu gelangen; aber zeigen kann sie, wie das, was jetzt geschicht, die Folge einer vorangegangenen Thatsache ist, und daraus für das Wohl der Welt die nützlichste Folgerung ziehen.

Aller Orten haben die verschiedenen Zweige der Hervorbringungswissenschaft sich

mit einer Menge schätzbarer Werke bereichert, welche nach Klassen zweckmäßig zu ordnen, und in Lehrsysteme zu theilen, eine Arbeit von großem Nutzen wäre. Herr Malthus, in seinem Versuch über das Princip der Bevölkerung, welcher mehr als funfzehn Auflagen in England erlebte, hat dargethan, daß die Volkszahl sich genau nach den Hervorbringungen im Staate richte, und daß sie steigt, so wie die Mittel zum Unterhalt sich vermehren. Dieser so einfache als wahre Gedanke hat durch ihre Dauer beynahe geheiligte Irrthümer aufgedeckt, die sicherlich fortan nicht wieder aufkommen. Man hat die wahren Hindernisse erkannt, die sich dem Gedeihen der Bevölkerung in den verschiedenen Ländern der Welt entgegensetzen, und die wirksamen Mittel, durch die man die Lage der Arbeiter und der Armen verbessern kann. Die Mildthätigkeit selbst wurde aufgeklärt, da man einsehen lernte, daß bey mehr als einer Gelegenheit sie blindlings handelt, und ihre Gaben die Betteley nicht austilgen, sondern sie nähren und unter-

stützen. Dieses Werk voll interessanter Thatsachen, voll edlen und erhabenen Gefühls und voll richtiger Ansichten, verdient von Allen durchforscht zu werden, denen das Glück ihres Nächsten nicht gleichgültig ist. Die Schriftsteller sogar, die einige Sätze in ihm bestritten haben, konnten sich nicht enthalten, die Dienste anzuerkennen, die es der Wissenschaft leistet.

Die Grundsätze der Staatswirthschaft von Ricardo, einem der Schriftsteller, welche am besten die Frage über den öffentlichen Credit und die Besteuerung behandeln, hat in der wissenschaftlichen Welt eine Wirkung gethan, der man vielleicht nur zu viel Nutzen zuschreibt. Es scheint sogar in diesem Augenblick, als wolle man diesen ausgezeichneten Staatswirth zum Sectenhaupt erheben, und gleich der Schule der Physiokraten, die von ihm in kurzem Ton oft wie Glaubensachen ausgesprochenen Meinungen für unwidersprechlich ausrufen. Es ist ein Streit entstanden zwischen seinen Jüngern und einigen Schriftstellern von begründetem Ruf in der

Staatswirthschaft, über die Grundlagen der neuen Lehre. Nach Ricardo erfordert die Rente *) gar keine Erzeugungskosten von Seiten dessen, der sie erhält; das Steigen des Arbeitslohns verursacht eine Verringerung des Gewinns und kein Steigen des Preises der Waaren u. s. w.

Der Herr Professor Mac-Culloch in Edinburg, ist als Kämpfer für Ricardo's Lehre aufgetreten, in einer unlängst in London erschienenen Rede, die Herr Guillaume Prevost aus Genf ins Französische übersetzte, und mit erklärenden Anmerkungen bereichert hat. Diese in vieler Rücksicht merkwürdige Rede, in der man ganze Stellen aus der Vorrede des Herrn Say wiederfindet, ist eher eine Aufstellung

---

*) Ich gebrauche das Wort Rente, um den Ertrag des Grundeigenthums oder das Pachtgeld zu bezeichnen.

als ein Beweis von Ricardo's Lehre. Aber man findet in ihr, außer dem Lehrgebäude, lichtvolle Beobachtungen über die verschiedenen Anwendungen der Staatswirthschaft und verschiedene merkwürdige Thatsachen zum Beleg dieser Betrachtungen. Einige weise Männer haben auf den ersten Seiten von Herrn Mac-Culloch's Rede eine Erhebung des Reichthums gefunden, die ihnen an Anbetung zu gränzen, und den Verschmähern der Betriebsamkeit durch die Offenbarkeit der Uebertreibung Waffen in die Hand zu geben schien. Unläugbar sind die Kapitale für die Völker Quellen des Gedeihens, der Aufklärung und der Bildung; allein der geht zu weit, der von ihnen die Tugend selbst, und die geistigen Anlagen abhängig machen will. Die Erfahrung hat diese Behauptung Lügen gestraft: Dante, Ariosto, Tasso, Camoens, Milton u. Cervantes waren keine Millionnaires, und ich werde mich wohl hüten, die Liste aller der berühmten Schriftsteller anzustimmen, die im Spital gestorben sind. Man darf den Einfluß

vom Besitz der Glücksgüter nicht ausschweifend loben, wie viel Verstand auch dazu gehöre, sie erst zu gewinnen; weil man sonst den Anhängern des Schlendrians einen Schein von Rechtthun leiht, indem sie dieser Ausschweifung nicht beystimmen, und zugleich ihre Beschuldigung gerecht macht, zufolge welcher sie die Beförderer der Betriebsamkeit anklagen, daß sie die Unabhängigkeit der geistigen Vorzüge vom Besitz des Reichthums, leugnen, und in dieser Hinsicht sich als Materialisten bewähren. Der Reichthum, welcher die Nationen veredelt, dient ja zu häufig nur dazu, dem Einzelnen Lächerlichkeiten oder Unverschämtheit zu verleihen.

Herr James Mill, Jünger des seligen Ricardo, hat seiner Abhandlung über Staatswirthschaft den Titel „Anfangsgründe" gegeben. Diese Ueberschrift scheint zu bescheiden für ein Werk, das der Untersuchung der höchsten Fragen der Staatswirthschaft gewidmet ist. Man muß schon unterrichtet und viel unterrichtet seyn, um Nutzen daraus zu ziehen. Es ist ein

schwer verständliches, aber ein gutes Buch, obschon es seinem Titel nicht entspricht. Man kann noch sagen, daß der Verfasser mehr erschaffen hat als Herr Storch, Professor der Großfürsten Rußlands Nikolaus (jetzt Kaiser) und Michael. Herr Storch, dessen Werk Mac-Culloch, man weiß nicht warum, an die Spitze aller der auf dem Continent erschienenen Arbeiten gesetzt hat, erklärt sehr gut die Grundsätze der Staatswirthe vor ihm, die ihre Systeme selbst erfunden haben. Die schönen Lehren Adam Smith's und Herrn Say's verlieren nichts, wenn man sie in seinen Schriften studirt, und sicher war niemand besser gestellt, als er, um das Feudalsystem des neuern Rußlands beurtheilen zu können; allein, nimmt man das aus, was seine besondere Stellung ihm wahrhafter und passender, als irgend einem Anderen zu schildern erlaubt hat, so verdient sein Unterricht in der Staatswirthschaft nicht das ausschließliche Lob, das ihm Herr Mac-Culloch ertheilt.

Ein ausgezeichneter Kaufmann im Kö-

nigreiche Neapel, Herr Joseph von Welz, hat im Jahr 1824 ein Werk in zwey Quartbänden herausgegeben, überschrieben: Die geoffenbarte Magie des Credits. Der erste Theil ist der Untersuchung der Hauptfragen über den Credit gewidmet, und unleugbar hat der Verfasser in dieser Untersuchung das Ergebniß einer unermeßlichen Gelehrsamkeit und einer langen Reihe von Beobachtungen entfaltet; allein er spricht, ich darf wohl sagen, eine zu unbegränzte Wichtigkeit dem zu, was er die Magie des Credits nennt, und seine Widerlegung von Say's und Sismondi's Lehren, hat nicht die für solches Zusammentreffen erforderliche Gediegenheit; der zweyte Theil bezieht sich ganz auf Eigenthümlichkeiten Siciliens. Dieses italienisch geschriebene, und aus mehr als einem Grunde schätzenswerthe Buch, kündigt eine große Verbesserung des staatswirthschaftlichen Studiums bey des Verfassers Landsleuten an. Ich habe darin eine Beurtheilung der Verwaltung aller Finanzminister bemerkt, welche in Frankreich und England

seit 1485 bis auf unsere Tage auf einander gefolgt sind: es ist ein sehr interessantes geschichtliches Stück, dessen Uebersetzung es in den gegenwärtigen Verhältnissen weder an Nützlichkeit noch an Zeitgemäßheit fehlen dürfte.

Ich könnte ferner die neuen Grundsätze der Staatswirthschaft von Herrn von Sismondi, die Arbeiten des Herrn Garnier, des Herrn Ganilh anführen, von dem man uns ein staatswirthschaftliches Wörterbuch ankündigt, die Abhandlung des Herrn Destütt de Tracy und mehrere andere Werke, deren Streben dahin geht, die Staatswirthschaft in den Rang der allseitig begründeten und der anwendbaren Wissenschaften zu erheben, wie die Physik, die Chemie, die Mechanik. Allein sie zu beurtheilen, überschritte bey weitem die Gränzen dieses Abrisses, und ich glaube es reicht hin, daß ich die ausgezeichnetsten genannt habe.

Am Schlusse jedoch muß ich hier noch an Saint-Simons Schriften erinnern,

dessen bisweilen in bizarre Formen gekleidete, oder durch sonderbare Paradoxen minder schätzbar gemachte Lehre zum Ziel hat, der Staatswirthschaft die größte Anwendbarkeit auf den Gewerbfleiß zu verschaffen. Dieser kecke Neuerer hat sich bestrebt, die Lage der arbeitsamen Klassen der Gesellschaft zu erheben, indem er ihnen zeigte, daß, da sie allein die Hervorbringer des Volksvermögens durch ihre Arbeit wären, sie auch die Verfüger über dasselbe seyn sollten, und indem er mit einem gemeinsamen Interdicte allen müßigen und bevorrechteten Klassen verbot, von ihren eigenen Gütern Gebrauch zu machen. In diesem Punkte ist er aus dem Gebiete der Staatswirthschaft in das der Staatsverwaltung übergeschweift, von der sich jene vollkommen unterscheidet; allein seine herrschende Idee, die Verbindung aller Arbeiter zu ihrem gemeinsamen Glücke, muß wenn sie weise angewandt wird, dereinst zu entscheidenden, so wie dauerhaften Ergebnissen führen. Eine schätzbare Wochenschrift, der Producteur, führt mit den von der

Vernunft vorgeschriebenen Veränderungen, Saint-Simons System fort, und dürfte wohl den arbeitsamen Klassen zum Stützpunkte gegen die Unterdrückungen, die Lehrsätze und Begehrlichkeiten der mächtigen Unrührigkeit dienen können. Stimmen aber seine, wie verschiedener anderer Schriftsteller, staatswirthschaftliche Lehren, bisweilen auch nicht mit einigen Sätzen der Wissenschaft ganz überein, so darf man daraus ja nicht schließen, daß alles noch im Streite liege: die Thatsachen sind unabweislich; über sie wird nicht gestritten; allein Jedem steht es frey, sie nach seiner Art anzusehen, und mißbraucht zuweilen Einer das Recht, so kann diese Ungelegenheit keine wichtigen Folgen haben. Die Zeit, die ein großer Meister ist, weist Menschen und Dinge wieder auf ihren Platz; und die Wahrheit vernichtet den Irrthum früh oder spät. Sehen wir denn, daß die zahlreichen Meinungsverschiedenheiten über die Botanik, die Physiologie, die Naturgeschichte, welche Gelehrte vom ersten Range nicht mit einander übereinstimmen ließen, der Begründung

und der Anwendung dieser Wissenschaften geschadet haben?

Heutzutage übrigens knüpft der eigene zu erwartende Gewinn jede Klasse der Gesellschaft an die Erforschung, von welcher Natur der Einfluß sey, den sie für sich auf das Vermögen des ganzen Staates übte. In England ist diese Ansicht so allgemein, daß man staatswirthschaftliche Bücher für den Unterricht der Jugend beider Geschlechter druckt. Eine Dame hat dort kürzlich Unterhaltungen herausgegeben, welche unsre Wissenschaft auch für den jüngsten Verstand begreiflich machen sollen. Die schwierigsten Fragen sind darin nach Smith's, Say's, Malthus's, Mill's und Ricardo's Schriften, einfach und lichtvoll aufgelöst. Herr Say hat in einem ähnlichen Werke das gedrängte Gemälde der Haupterscheinungen entworfen, deren vollständige Erörterung man in seiner Abhandlung findet. So werden dann die anwendbaren Wahrheiten der Staatswirthschaft allmälig in alle Reihen der Gesellschaft dringen, und zuletzt im Volksunterricht aller gebildeten

Nationen stehen. Keine derselben kann ja gleichgültig bleiben bey den großen Angelegenheiten, wie die der Maschinen, Banken, Absatzwege, Münzen, Anleihen, Steuern, des Credits; besonders seitdem diese Fragpunkte der Kenntniß der Mehrzahl der Leser, durch die oben genannten Schriftsteller zugänglich gemacht sind. Ihrer Vielfältigkeit halber, weiß ich nicht, ob noch irgend ein Beweis zu den Hauptwahrheiten der Staatswirthschaft fehlt; denn im Verlauf dieser Arbeit ward ich mehr durch die Menge der Beweisgründe als durch ihren Mangel beschäftigt. Erforscht man nur einigermaßen aufmerksam die Gesammtheit der Erscheinungen, von denen ich versuchte, einen sowohl vollständigen als kurzen Abriß zu geben, so gewahrt man, wie die Gründe der Thatsachen oft so in die Augen springen, daß man die Verfasser von denen ich sie entlehnte, oder mich selbst, wenn ich anführte, was sie verschwiegen, der Trivialität beschuldigen möchte. Dieses Eigenthümliche wird man hauptsächlich in allem dem bemerken, was sich auf Ein-

fuhr und Ausfuhr, auf Absatz, auf das System, das man unter dem Namen Handelsbilanz kennt, auf Sperrungen, Colonien, Zinsen und auf die Bevölkerung bezieht. Da unsre Wissenschaft einmal zu diesem Punkt gelangt ist, so macht sie auf allgemeine Aufmerksamkeit Anspruch, und es ist schwer, den gesellschaftlichen Zustand der Nationen recht zu beurtheilen, ohne sie studiert zu haben. Ihr Triumph aber ist nicht zweifelhaft, denn sie strebt die edleren Seelen von der noch zu allgemeinen Leidenschaft für Sinecuren aller Art zu entwöhnen, und Lust und Liebe in dem Menschen zu entflammen zur Arbeit, denn sie ist die Ehre, und sie allein bringt dauerhaftes Glück.

Erstes Buch.

Von dem Entstehen des Reichthums.

Plan und Eintheilung des Werks.

Die Staatswirthschaft hat als Wissenschaft sehr wenig Beziehungen mit der Staatsverwaltungslehre, unerachtet der offenbaren Aehnlichkeit ihrer Benennung. Ihr Zweck ist, mit Vorlegung und Beurtheilung der Thatsachen, immer der Erfahrung gemäß zu zeigen, auf welche Weise im Schooße der gebildetsten Nationen der Reichthum entsteht, sich vertheilt und verbraucht wird. Es giebt also keine Staatswirthschaft für die Wilden und für die

trägen Völker, ich möchte sagen, auch nicht für die kriegerischen: denn jene leben von ihrer Jagd und diese vom Plündern, unsichere und unergiebige Hülfsquellen, weil das Anhäufen ihrer Produkte nicht leicht Zinsen oder neue Gewinne bringt.

Beim ersten Blick scheint es, daß das Studium einer solchen Wissenschaft unüberwindliche Schwierigkeiten habe, und eine tiefe Kenntniß der noch heutzutage sogenannten Regierungskunst voraussetze: zum Glück, nicht. Es kommt hier nicht darauf an, daß man wisse, wie man regiert, noch auch wie man regiert wird, sondern blos darauf, daß man sich Rechenschaft über die immerwährenden Erscheinungen der Hervorbringung ablege, in welcher der gesellige Verband des Menschengeschlechts seinen Ursprung hat. Es soll hier jeder auf's Genaueste sehen und erwägen können, welche Rolle er auf dieser beweglichen Bühne spielt, und durch welche Verbesserungen in seiner Lage er im Stande ist, die Lage der Andern zu verbessern. Zwei große Ideen wird unsere ganze Lehre ins Leben zu setzen streben:

den Frieden und die Arbeit. Wir denken, daß ihre Herrschaft zum Glücke des Menschen hinreichen muß, und daß diese zwei Worte alles bezeichnen, was die Uebung seiner natürlichen Fähigkeiten Edles, Nützliches und Ehrenwerthes enthält.

Zuerst werde ich von den Quellen des Reichthums im Allgemeinen handeln, und dann ins Besondere zeigen, wie die verschiedenen Arten der Betriebsamkeit, die Kapitale, die Maschinen, die Absatzarten, die Colonieen, die Münzen und die Banken beitragen, die Hervorbringung des Reichthums zum größten Segen der Staatsvereine zu befördern. Die berühmten Männer, die ich in der Einleitung zu diesem Abriß aufgeführt, haben meine Aufgabe leicht gemacht. Es wird hinreichen, wenn ich ihre Meinungen treulich anführe, oder vielmehr bündig entwerfe und sie mit Klarheit vortrage, um die Staatswirthschaft zu einer der Fassungskraft des Volks wahrhaft angemessenen Lehre zu machen. So hat sich die Chemie, welche nur

noch vor funfzig Jahren nichts als eine ungeordnete Sammlung grober oder verwickelter Formeln war, durch die Aufklärung, die ihr die Scheele, Guyton, Lavoisier, Fourcroy, Berthollet, Chaptal, Davy, Gay = Lussac, Thenard, Clement gaben, plötzlich auf den höchsten Punkt der Vollkommenheit der positiven Kenntnisse erhoben; und ihre Haupterscheinungen werden bald für die Augen der gewöhnlichsten Beobachter nichts Dunkles mehr enthalten.

Der zweite Theil dieses Werks wird von der Vertheilung des Reichthums handeln, von der Entstehungsart unserer Einkünfte, von dem Wechseln der Preise, von dem mit jedem Gewerbszweig verbundenen Ertrag, von dem Darleihen, von der Bevölkerung in ihrer staatswirthschaftlichen Beziehung, und von den Ausfuhren.

Der dritte Theil endlich wird der Untersuchung aller der Fragen gewidmet seyn, die mit dem Verbrauch des Reichthums in Verbindung stehen, und folg-

lich mit der Staatsschuld, mit den Auflagen und mit dem wichtigen Problem des Staats-Credits, aus politischem Gesichtspunkt betrachtet, einer der wichtigsten Fragen der neuern Schule.

Die eben bezeichnete Ordnung ist beinahe völlig die, welcher Herr Say in seiner Abhandlung über Staatswirthschaft gefolgt ist. Ich habe mich vorzugsweise an sie gehalten, weil sie mir im Wesentlichen auf die Natur der Erscheinungen selbst gegründet scheint, die wir studieren wollen, und weil sie mit passender Vortragsweise das Verdienst großer Einfachheit verbindet; denn bei einem solchen Gegenstand kommt alles auf Klarheit, Bündigkeit und Wahrheit an. Keinen sicherern Führer konnte ich mir wählen, als das Werk eines berühmten Schriftstellers, den ich mich geehrt fühle zum Lehrer gehabt zu haben, und den ich stolz bin zum Freund zu haben.

Erstes Capitel.

Von den Quellen des Reichthums im Allgemeinen.

Reichthum, als den Inbegriff der Dinge, welche zur Befriedigung unserer körperlichen und geistigen Bedürfnisse dienen, empfangen wir auf dreifachem Wege: aus den Händen der Natur, aus den Händen des Glücks, und durch die erschaffende Kraft unseres Geistes. Es giebt also drei Quellen des Reichthums der Einzelnen sowohl wie der Völker: erstens die Natur mit ihren ursprünglichen sinnlichen und geistigen Schätzen; zweitens das Glück; und drittens die schaffende Kraft des menschlichen Geistes.

Die ursprünglichen Schätze der Natur sind theils in, theils außer dem Menschen: im

Menschen sind die Beschaffenheit seines Körpers und die Anlagen seines Geistes: außer ihm die ganze Natur mit ihren Kräften und Stoffen, wie Land und Meer, Gebirg und Wald, Fruchtbarkeit und Klima, Gewalt gepreßter Luft und des fallenden Wassers, und alle diejenigen Früchte und Thiere, die der Mensch nicht gezogen hat.

Quelle des Reichthums ist gewiß auch das Glück, das den Einzelnen Schenkungen, Erbschaften, vergrabene Schätze, den Einzelnen und Völkern für die ganze Menschheit segensvolle, zufällige Entdeckungen zuführt, und nutzensreiche Erkenntnisse und Erfindungen denen zu statten kommen läßt, die selbst nichts zu diesen beigetragen hatten; das Glück, das Bürger auf Throne über Länder schwingt, das Spanier und der ganzen bekannten Erde einen neuen Welttheil zuführte, das uns die Welt schon durch Jahrtausende gesittet bei unserm Lebenseintritt finden ließ, das in Europa, nicht in Afrika uns auf die Welt setzte; das Glück, das dem Erdenrund und allen

werdenden Geschlechtern die christliche Lehre zum Geschenk macht.

Durch jedes dieser Dinge giebt das Glück uns Reichthum, denn die Geschichte der Jahrhunderte lehrt, daß wo die Bildung in einem Volke wohnt, da auch der Wohlstand sich gerne zugesellt, und daß, wo die Bildung entschwindet, da auch dieser uns verläßt.

Wie empfangen wir aber Reichthum durch die schaffende Kraft unsres Geistes? Auf zweifache Art, theils, indem sie die, von der Natur und dem Glück uns geschenkten Dinge, die noch kein Bedürfniß befriedigen können, so einrichtet, daß sie es nun können, und theils, indem sie die dazu schon von selbst passenden oder passend gemachten Dinge so gestaltet, daß sie zu möglichst vielmaliger Befriedigung dienen, d. h. indem sie diese Dinge vermehrt. Beide Gestaltungen begreift man unter dem Namen Hervorbringung, und zu beiden mußte der schaffende Geist die Arbeit als Mittel

anwenden, d. i. die Einwirkung der sinnlichen und der geistigen Kräfte auf sinnliche und auf geistige Stoffe. Die Beschäftigung der schaffenden Kraft unseres Geistes mit Hervorbringung, heißt die Betriebsamkeit im engern Sinne; im weitern Sinne heißt jede Art der Hervorbringung eine Betriebsamkeit.

Der Mensch bringt auf tausend Arten hervor; allein in der Erfahrung sieht man vier Hauptarten seiner Betriebsamkeit. Sie sind folgende, und die ersten drei heißen materielle Betriebsamkeiten, weil sie sinnliche Stoffe bearbeiten; die vierte heißt immaterielle, weil der Stoff ihrer Bearbeitung die geistigen Anlagen des Menschen sind: erstens die Landwirthschaft, zur Veredlung und Vervielfältigung der, von der Natur dargebotenen Früchte und Thiere: zweitens die Manufacturbetriebsamkeit; drittens der Handel; und endlich viertens, zur Verwaltung des Reichs der Erkenntniß, der Erfindung, der Künste

und der Sittlichkeit hat der Mensch das königliche Geschäft der geistigen Arbeit. Doch ist das nicht blos ein hochgeehrtes, sondern, was sehr schön ist, auch ein einträgliches Amt. Denn die Bildung, welche aus jener Arbeit hervorgeht, befördert nicht nur schon durch ihr Daseyn im Volke, seine Landwirthschaft, Manufacturen und Handel; sondern sie setzt auch jeden mit ihr ausgerüsteten Einzelnen in den Stand, sich selbst seinen Reichthum zu verschaffen. Denn der Chemiker läßt sich von dem bezahlen, dem er seine Entdeckung mittheilt, der Advocat durch die, denen er beistehen soll, der Arzt sich sogar von den Erben dessen, der durch ihn sein Leben erhalten wollte. Der Maler verkauft sein Gemälde: die neuen Pygmalione bitten die Götter, daß ihre Venus sich nicht belebe, weil sie sie dann nicht verkaufen könnten: der Concertgeber verlangt ein Entree; der Schauspieler, Sänger, Tänzer, bittet sich ein Honorar vom Unternehmer

des Theaters aus, ebenso der Schriftsteller vom Buchhändler; und wer überhaupt wüßte nicht in der Welt sein kleines Talent nutzbar zu machen?

Allein unser eigenes Hervorbringen, das sich auf die ebengenannten vier vorzüglichen Arten äußert, ist denn auch die Hauptquelle unsers Reichthums; denn die beiden andern Quellen desselben, die Natur und das Glück, sind nicht freigebig oder nicht zuverlässig genug. Unser Hervorbringen aber ist gewissen Bedingungen unterworfen, und von diesen wollen wir jetzt sprechen.

Zweites Capitel.

Von den Bedingungen des Hervorbringens im Allgemeinen.

Es giebt zwei Arten der Bedingungen unseres Hervorbringens: solche, die zum Bewirken einer Hervorbringung, und sol-

che, die zum fröhlichen Gedeihen einer Erzeugung unumgänglich vorhanden seyn müssen. Von der ersten Art giebt es zwei: den Besitz eines Kapitals, welcher vorgestellt wird durch den Besitz von einer Werkstatt, von Werkzeugen und Bearbeitungsstoffen (bei der geistigen Arbeit ist die Werkstatt der Geist, die Werkzeuge dessen Kräfte, der Stoff dessen Anlagen); und die Mitwirkung der Naturkräfte bei unsrer Hervorbringung, diese mag geistig oder körperlich seyn. Bei der geistigen Erzeugung besteht jene Mitwirkung der Natur darin, daß die Natur unsre Vorstellungen in vollkommene Uebereinstimung setzt mit den äußern Erscheinungen; die Mitwirkuug der Natur bei der sinnlichen Hervorbringung, welche Landbau heißt, äußert sich darin, daß die Natur die Saatkörner keimen macht, bei Manufactur und Handel blos darin, daß sie unsre Vorstellung von der Beschaffenheit der Dinge, die wir benutzen wollen, mit der Wirklichkeit übereinsetzt.

Die Bedingungen des fröhlichen Ge-

deihens einer Hervorbringung bestehen in dem Gebrauch der Maschinen, in der Theilung der Arbeit, dem gegenseitigen Credit, der Sicherheit des freien Gewerbes so wie jedes andern Eigenthumes, und im Absatz.

Die Maschinen des Geistes bei seiner Hervorbringung sind z. B. die Bücher, die über denselben Gegenstand geschrieben sind, den er bearbeitet. Die Theilung der geistigen Arbeit ist eben so nothwendig und ersprießlich, wie die Theilung der sinnlichen Arbeit, und sie äußert sich so, daß man erst den Plan eines Werkes entwirft, sodann das Werk ausführt, und endlich es verbessert. Schwindet der gegenseitige Credit, so schwindet im selben Maaße der Verkehr, und die ganzen bekannten, der Betriebsamkeit verderblichen Folgen eines wechselseitigen Mißtrauens treten ein. Wird die Freiheit des Gewerbes oder ein anderes Eigenthum angegriffen, so hemmt man in beiden Fällen die Hervorbringung: in jenem, indem man

dem Betriebsamen denjenigen Zweig des Erwerbes entzieht, dem er sich bisher gewidmet hatte; in diesem, indem man den Muth und die Lust zur Hervorbringung erstickt; denn weshalb bringt man hervor, als um Eigenthum zu sammeln, und wozu soll man sammeln, wenn das Eigenthum nicht sicher ist?

Bisher haben wir von den Quellen des Reichthums und von den Bedingungen des Hervorbringens im Allgemeinen gesprochen. Es wird nun von den Quellen des Reichthums und von den Bedingungen der Hervorbringung im Besondern die Rede seyn, mit Ausnahme jedoch des gegenseitigen Credits, dessen Nothwendigkeit ich für überflüssig halte noch weitläuftiger darzuthun. Vom Absatz werde ich wegen der besondern mit ihm verbundenen Fragen unter einer neuen Aufschrift sprechen. Doch vor allem, muß ich erst die wichtigsten staatswirthschaftlichen Begriffe erklären.

Drittes Capitel.

Von der Bedeutung der Wörter Hervorbringung oder Erzeugung, Hervorbringniß oder Erzeugniß, Nützlichkeit, Werth, Gut, Reichthum, und den verschiedenen Arten des Werthes.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich, daß Hervorbringen oder Erzeugen bedeutet: den Dingen eine Fähigkeit, unsre Bedürfnisse zu befriedigen, d. i. eine Nützlichkeit geben, die sie vorher nicht hatten. Ein mit solcher Nützlichkeit durch uns oder durch die Natur begabtes Ding heißt ein Hervorbringniß oder Erzeugniß; seine Nützlichkeit macht seinen Werth aus, denn der Werth ist die Tauglichkeit eines Dinges um einen Zweck mit ihm zu erreichen.

Die Werthe werden ihrer Natur nach einge=

theilt in tauschbare und untausch-
bare, in einen absoluten oder po-
sitiven und einen relativen oder ver-
glichenen. Einen tauschbaren Werth haben
diejenigen nützlichen Dinge, deren Besitz
der Mensch auf einen Andern übertragen,
die er also veräußern kann; einen untausch-
baren diejenigen, über welche er diese Ge-
walt nicht hat, wie z. B. alle Kräfte und
Vorzüge des Körpers und des Geistes; denn
der Mensch kann wohl ähnliche Vorzüge in
einem Andern entfalten, aber seine eigenen
kann er nicht auf ihn übertragen. Abso-
luter oder positiver Werth ist der,
welchen die Dinge haben, inwiefern sie
überhaupt nützlich sind; relativer oder
verglichener der, welchen sie in der
Vergleichung mit andern nützlichen Dingen
behaupten, z. B. der Werth, der einem
silbernen Becher in Vergleichung mit ei-
nem goldenen zukommt. Man sieht da-
her, daß auch die untauschbaren
Werthe verglichen werden können; so
sagt ein Dichter von einem sterbenden Hel-
den: „Was half ihm nun seine Kraft und

seine Schönheit?" indem er diese Vorzüge mit der Lebensfähigkeit vergleicht. Weil also jeder Werth vergleichbar ist, so ist auch ein jeder veränderlich nach Zeit und Ort und Umständen. Ein Glas Wasser hat mehr Werth in einem dürren Lande als am Ufer eines Flusses, im Sommer als im Winter, für einen Schmachtenden als für einen, der nicht Durst hat. So ist es auch mit allem, was sich verkaufen, oder besser, was sich austauschen läßt; denn wenn man eine Sache mit Geld kauft, thut man nichts, als sie gegen dieses Geld eintauschen, welches selbst im Anfang nicht anders als durch einen Tausch erhalten werden konnte, d. h. durch die Abtretung eines andern nützlichen Dinges.

Diese Eigenthümlichkeit bestimmt sogleich die wahre Natur des Geldes. Das Geld ist eine Waare wie jede andere, weil man nur welches erwirbt, wenn man Werthe besitzt, gegen die man es eintauscht. Und wenn man die Dinge nach der Geldmenge schätzt, die man daraus ziehen kann, und nicht nach jeder andern Menge, so kommt

dieses daher, weil der immerwährende Gebrauch des Geldes uns gestattet, leichter und genauer zu beurtheilen, was eine Sache werth sey, d. h. den Preis, den man aus ihr ziehen kann.

Aus dem Verkennen dieses Grundsatzes haben so viele Staatswirthe und so viele Regierungen für das Staatsvermögen verderbenbringende Grundsätze behauptet, wie die der Sperrungen, der Handelsbilanz, und mehrere andere, die wir später widerlegen werden.

Viertes Capitel.

Von den Quellen des Reichthums ins Besondere, oder von den vier Hauptzweigen der menschlichen Betriebsamkeit.

Von dem Reichthum, den die Natur und das Glück uns bieten, ist schon hinlänglich gesprochen worden; es bleibt uns aber von den Quellen des Reichthums noch die wichtigste, unser eigenes Hervor-

bringen, näher zu betrachten übrig. Wir haben gesehen, daß es vier Hauptarten unsers Hervorbringens giebt, und welches diese sind; ihre Erörterung nun, wird den Gegenstand dieser und einiger folgenden Abschnitte ausmachen.

Man hat lange geglaubt, und viele glauben noch, daß die Landwirthschaft die einzige hervorbringende, die einzige betrachtenswerthe Betriebsamkeit sey. Daher diese zahllosen Vorzugsrechte die man ihr ertheilte, sobald wohlgesinnte aber wenig aufgeklärte Regierungen vom frommen Eifer fürs gemeine Wohl ergriffen wurden. Die Landwirthschaft ist nicht der einzige fruchttragende Zweig der menschlichen Thätigkeit. Der Feldbauer, welcher der Erde eine gewisse Menge Waizen anvertraut, und daraus, durch seine Arbeit, eine sechsmal so große Menge erntet, hat dem Boden Nützlichkeit gegeben, und dieser ist unter seinen Händen ein hervorbringendes Werkzeug geworden; der Winzer, der einen vorzüglichen Wein aus den Sandstrecken der Champagne erzieht, ist in gleicher Maaße ein empfehlens=

werther Hervorbringer: doch keiner von beiden verdient ausschließlich die Palme der Betriebsamkeit.

Der Manufacturist trägt auf eben so wirksame Weise zum allgemeinen Reichthum bei. Ein Erschaffen findet zwar weder bei ihm, noch bei dem Landwirth statt; denn niemand hienieden erfreut sich der Fähigkeit, etwas zu erschaffen; allein er bearbeitet die Stoffe, die ihm die Natur bietet, und man kann von ihm sagen, daß er mit großer Gewalt sie gestaltet, und daß seine Arbeit den Wohlstand am meisten befördert. Algarotti, den Herr Say anführt, giebt von der bewundernswürdigen Einwirkung des Menschen auf Naturstoffe ein überzeugendes Beispiel. „Ein Pfund rohes Eisen," sagt er, „kostet zwei Groschen in der Fabrik: man macht Stahl daraus und aus diesem Stahl die kleine Feder, welche die Unruhe einer Taschenuhr bewegt. Jede dieser Federn wiegt nur den zehnten Theil eines Grans, und wenn sie ausgezeichnet gut ist, kann sie bis zu sechs Thalern verkauft werden. Aus einem Pfund Eisen kann man, etwas für den Abfall abgerech-

net, achtzig Tausend dieser Uhrfedern machen, und folglich einen Stoff der zwei Groschen kostet, auf einen Werth von beinah einer halben Million erhöhen.

Die Handelsbetriebsamkeit schafft die Waaren von einem Ort an einen andern, und gibet ihnen dadurch einen Werth, den sie vorher nicht hatten. Ein Faß spanischen Weins hat in Leipzig höhern Werth als in Malaga: ein Zentner Kampeschenholz wird zu London theurer bezahlt als in Vera-Cruz. Der Handelsmann hat, indem er den Ort dieser Hervorbringnisse verändert, ihnen eine neue Nützlichkeit, und folglich eine Vermehrung des Werths verliehen, welche die Belohnung seiner Betriebsamkeit ausmacht. Vermöge eines, die Landwirthschaft begünstigenden Vorurtheils, hat man lange Zeit dem Handel die Vortheile bestritten, welche die Augenscheinlichkeit jetzt allgemein hat anerkennen lassen. Berühmte Schriftsteller haben behauptet, daß er für sich allein nichts hervorbrächte, und daß alle die ihn trieben, gewissermaßen auf Unkosten der Landeigenthümer oder Landbebauer leb-

ten. Das war ein großer Irrthum, wie man sieht, und kürzlich erst ist er zerstört worden.

Man kann drei denkwürdige Zeiträume anführen, während welcher jeder einzelne der drei Zweige der materiellen Betriebsamkeit, mit einem, die andern ausschließenden Eifer, der an Uebertreibung gränzt, beschützt wurde: die Landwirthschaft in Frankreich unter Sully, Minister Heinrich's IV., die Manufacturen unter Colbert, Minister Ludwig's XIV., in England unter dem Protector Cromwell, und der Handel in Holland während der ganzen Zeit, da diese Nation in Indien glücklich war. Diese drei Epochen sind beinahe gleichzeitig, und es ist leicht einzusehn, welche von ihnen der Hervorbringung am Beförderlichsten war. Lächerlich würde man sich heutzutage machen, wenn man behaupten wollte, daß Colbert Frankreich zu Grunde gerichtet habe, indem er die Manufacturen beschützte, und daß die Holländer nichts gewonnen haben beim Handel mit den Colonialwaaren.

Und man sage nicht, dies seyen unwich-

tige Betrachtungen. Weil sie das eine oder das andere System angenommen hatten, stiegen Nationen schnell von dem Gipfel des Glücks herunter, den sie erreicht hatten, und schmachten mehrere andere dahin, in einer unbeendbaren Kindheit. Denn warum die Manufacturen beschützen, wenn man überzeugt ist, daß sie nichts hervorbringen; und warum die Freiheit der Einfuhren gestatten, wenn das Gewerbe des Käufers das Gewerbe eines Betrogenen, das des Verkäufers ein Spitzbubengewerbe ist? Doch hat man dieses Jahrhunderte lang geglaubt, für dieses Hirngespinst blutige Kriege geführt, Sperrverträge geschlossen, nur zu oft verwünschenswerthe Zollverordnungen erlassen, wie die Spanier und Engländer in Süd= und Nordamerika, ehe durch dieser Länder Emancipation ihre gerechte Abschaffung erfolgte.

Nicht allgemein genug kann man diese Grundwahrheiten der Staatswirthschaft verbreiten. Viele Schriftsteller, Handelsleute, Beamte, denken noch immer, daß man sich nicht anders als auf Jemandes Unkosten be=

reichert, und daß immer der Käufer nothwendig das verliert, was der Verkäufer gewinnt. Englands, Frankreichs, Hollands ausgezeichnetste Männer haben diesen beweisnenswerthen Irrthum getheilt, aus dem so viele Entbehrungen den Völkern auferlegt, so viele neue Verbrechen durch ihre Gesetzgeber erfunden und mit blinder Strenge bestraft worden sind. Daher sind diese schauderhaften Verfolgungen gekommen, welche den Namen der ostindischen Compagnie in England und der holländischen von Batavia schänden. Daher alle die Grausamkeiten, die der Monopol veranlaßt, und diese Gewohnheit des Paschens, welche die Menschen zwingt, sich in Geheimnisse einzuhüllen, wie Verbrecher, um eine Handlung zu begehn, an der man nichts Tadelnswerthes fand, vor dem entsetzlichen Systeme des Alleinhandels mit den Colonieen. Brachten aber die Manufacturbetriebsamkeit und der Handel nichts ein, woher kam denn diese unermeßliche Menge von Erzeugnissen, die dem Menschengeschlecht alle die Genüsse verschafft, die es im neunzehnten Jahrhunderte besitzt? Der

wahre Stein der Weisen ist die Arbeit, welche diese tauschbaren Werthe hervorgebracht, die man früher nicht kannte, und die jetzt in so großer Zahl und so wohlfeil zu haben sind, daß selbst der geringste Tagelöhner heutzutage mehr Annehmlichkeiten genießt, als einst ein Herr am Hofe Karl's des Großen. Das Geld vervielfacht sich lange nicht so schnell als die Erzeugnisse der Betriebsamkeit. Wäre Metallgeld allein Reichthum, wie die Verfechter des Merkantilsystems ausrufen, so würden die Spanier nicht verhungern, auf einem von der Natur bevorrechteten Boden, und die Republik Mexiko würde sich nicht Kapitale von England erborgt haben.

Alle vier Gattungen der Betriebsamkeit stehn in wechselseitigem Einfluß auf einander und sind einander unentbehrlich; der menschliche Geist aber ist ihre Seele und ihr Beleber; seine Kräfte alle aufs Sorgfältigste zu entwickeln, d. h. die immaterielle Betriebsamkeit in Flor zu bringen, muß darum das Bestreben aller Individuen und Völker seyn, die sich mit der

Hoffnung schmeicheln auf sicher gegründeten und immer wachsenden Wohlstand.

Jede dieser Betriebsamkeiten für sich allein, so gut wie ihrer Gesammtheit, stellt die Kraft des Menschengeschlechtes im Bilde dar. Sie sind die sichersten Bande der gesellschaftlichen Vereine; sie machen wieder gut das Weh der Kriege, welche die Narrheitsanfälle der Nationen sind; sie tragen mehr als man denkt zur Vermehrung der Volkszahl bei, indem sie die Mittel bereiten, die ihren Unterhalt sichern. Vom Gang der Bildung sind sie das sicherste Zeichen: sie ist stillgestanden wenn sie darniederliegen; wenn sie gedeihen, schreitet sie vorwärts. Es ist also interessant, das Studium der Erscheinungen die sie uns darbieten: beginnen wir es mit den Erscheinungen der Landwirthschaft.

Erste Abtheilung.

Von der Landwirthschaft.

Die Landwirthschaft wird als das Ganze der Thätigkeiten angesehn, vermittelst welcher der Mensch aus den Händen der Natur die Erzeugnisse sammelt, die seine Arbeit ihr abgefordert hat. Man kann in diese große Abtheilung auch den Gewerbfleiß des Bergmanns stellen, welcher das Metall aus der Erdschicht, des Fischers, der den Fisch aus dem Schooße der Gewässer zieht, und die Mehrzahl der Unternehmungen, die auf das Gewinnen natürlicher Erzeugnisse abzielen. Der Holzhauer, der in den Wäldern Amerikas einen Baum fällt, ist ein betriebsamer Mann, dessen Arbeit einem Stück Holz Werth giebt, welches keinen gehabt hätte ohne ihre Dazwischenkunft. Die Landwirthschaft verfährt folglich wie alle anderen Gattungen der Betriebsamkeit, sie giebt den Gegenständen Nützlichkeit. So nöthigt der Manufacturist Hervorbringungsdienste den sonst freien Wolken des Dampfes ab, die der Geist Watts in eine Röhre

zu Kerkern verstand, und die bis dahin nichts anderes zu vermögen schienen, als Kinder zu belustigen.

Die Landwirthschaft nun erfordert, um wirklich einen Ertrag geben zu können, außer der Arbeit des Menschen noch die Mitwirkung der Natur. Herr Say nennt hervorbringenden Dienst der Naturkräfte den Antheil, welchen die Erde, die Sonne, die Luft und das Wasser an der Hervorbringung der landwirthschaftlichen Werthe haben. Der Landwirth, welcher sein Feld ackert, düngt und besäet, verrichtet eine Arbeit, ohne die er nichts würde ernten können; aber das Wirken der Erde, welches die Saat in Gährung bringt, und der Sonne, das die Pflanze zu ihrer Reife führt, sind an sich unabhängig von seiner Arbeit, und sind mitwirkend zu dem Bilden der Werthe, welche die Ernte vorstellt. Dienstbar aber hat der Mensch sich Erde und Sonne dadurch gemacht, daß er ihrem ewig thätigen Bildungstriebe den Saamen vorwarf, aus welchem diese Kräfte dann die beabsichtigte Saat hervorgehen ließen.

Wir sehen also, daß die Natur an unserer Aufgabe immer mitarbeitet, und daß unser Verstand nur so viel bewirkt, daß sie die möglich größte Anzahl Werthe mit dem möglich kleinsten Kosten= und Mühaufwand hervorbringe. Die gebildeten Nationen sind die, welche am ersten zu diesem Ziel gelangen, indem sie über die Vorurtheile des Herkommens, über die Hindernisse des Bodens und über die ungünstigen Elemente siegen. Der Erste welcher die Abgeschmacktheit des Systems des Bracheliegenlassens aufdeckte, war gewiß ein gebildeter, d. h. ein erfahrener und verständiger Landwirth. Franklin, der dem Himmel den Blitz raubte, und der Urheber des Systems der Hagelwehren, sind Sieger über die Natur, indem sie den Widerstand entkräftet haben, den die Natur selbst dem Gedeihen der Früchte der Erde entgegensetzte.

Hier nun komme ich auf eine ziemlich allgemein angenommene Meinung über die Wirkung der menschlichen Arbeit, und ich beeile mich, sie zu bekämpfen. Smith und mehrere Staatswirthe haben behauptet, diese

Arbeit des Menschen sey die einzige Quelle des Reichthums und der Maaßstab des Werthes aller Güter. Nein sicherlich, die Betriebsamkeit des Feldbauers ist nicht die einzige Quelle noch der Maaßstab des Werthes von einem Sack Korn oder einem Scheffel Aepfel; niemals wird ihr Vermögen so groß seyn, daß es die Erscheinung des Keimens hervorbrächte, eben so wenig als die Geduld der Alchimisten das Geheimniß des Goldmachens entdeckt hat; das ist augenscheinlich. Doch ist das Gegentheil behauptet und betrübende Schlüsse daraus gezogen worden. Man hat geglaubt, daß jedes vorhandene Gut eine frühere Arbeit oder eine Mehrzahl früherer Arbeiten des Menschen vorstellte; das Wirken der Erde ward für nichts betrachtet, und es schien natürlich, den Grundeigenthümer, der nicht zugleich Bearbeiter des Grundes war, von aller Abgabe zu befreien, weil dieser Grund gar nichts einbrächte. Quesnay und die Oekonomisten, die Vertheidiger der gerade entgegengesetzten Meinung, welche in der betriebsamen Arbeit des Menschen gar keine

Quelle des Reichthums sahen, schrieben der Erde allein die Fähigkeit, Güter hervorzubringen, zu, und sie schlugen vor, an die Stelle aller Steuern eine einzige Grundsteuer zu setzen. So werden Fragen, die dem oberflächlichen Beobachter gleichgültig erscheinen können, reich an Gegenständen des Nachdenkens, und können, falsch verstanden, Einzelne und selbst Regierungen zu Maaßregeln verleiten, die dem allgemeinen Wohle Verderben bringen.

Zweite Abtheilung.

Von der Manufacturbetriebsamkeit.

Die so lang verkannte Manufacturbetriebsamkeit besteht darin, rohen, oder schon gestalteten Stoffen dadurch einen neuen Werth zu geben, daß man sie nützlicher macht. Der Gegenstand dieser Betriebsamkeit ist die ganze Körperwelt; bei der einfachsten Verrichtung fängt sie an,

und hört bei der zusammengesetztesten auf; ihre Gewalt erscheint zuweilen eben so erhaben in den geringsten Gegenständen, wie in den riesenhaftesten Unternehmungen. Ich bewundere nicht minder ihr Verfahren, wenn sie in Stecknadeln eine Stange Kupfer umgestaltet, als wenn sie in Spiegel und Kristalle den Sand unserer Steppen und das Salz, auf den Ufern des Meeres verdorbener Seegewächse verwandelt. Die Betriebsamkeit der Landwirthschaft ist begränzt durch die Strecke des Feldes das man anpflanzt; die Manufactur kennt keine Schranken als die des menschlichen Geistes. Durch sie hat man Völkerstämme, beinahe ohne tragbare Felder, sich alles verschaffen sehn, was für die Bedürfnisse, und selbst die Genüsse des Lebens hinreichend ist. Genf hat lange gegen die Erzeugnisse von ganz Europa die einzigen Produkte seiner Uhrfabriken ausgetauscht. Durch Haushaltung und Ordnung vermehrt eine betriebsame Nation unendlich ihre Kapitale und folglich das Gebiet ihrer Manufacturarbeiten.

Vermittelst der Manufacturbetriebsam-

keit, sagt Herr Say (und ich führe diese Stelle an als ein in Bezug auf die Schreibart eben so merkwürdiges Bruchstück, wie durch die Erhabenheit des Gedankens) sind die schlechtesten Stoffe mit einer unermeßlichen Nützlichkeit begabt worden. Den Wegwurf aus unsern Haushaltungen, die Lumpen, hat man umgestaltet in weiße leichte Blätter, welche an's Ende der Welt die Bestellungen des Handels und die Lehren der Wissenschaften und der Künste tragen. Als Aufbewahrer der Schöpfungen des Geistes, übermachen sie uns die Erfahrung der Jahrhunderte. Sie erhalten die Rechtsansprüche unseres Eigenthums; wir vertrauen ihnen die edelsten wie die sanftesten Empfindungen unseres Herzens an, und wecken durch sie, in der Seele unseres Gleichen, ähnliche Empfindungen auf. Diesen Stoff, der in einem nimmer zu hoffenden Grade alle Verbindungen unter den Menschen erleichtert, das Papier, muß man als eines der Erzeugnisse betrachten, die am meisten das Schicksal des Menschengeschlechts verbessert haben: glücklicher noch, wenn ein

so mächtiger Hebel der Bildung, niemals das Fahrzeug der Lüge und das Werkzeug der Zwingherrschaft wäre.

Man kennt die Wunder welche die Manufacturbetriebsamkeit wirkte, seitdem der Friede den aufgeklärten Nationen der alten und neuen Welt erlaubt hat, sich ihr mit Ausdauer und Sorglosigkeit zu widmen. Neue Erzeugnisse aller Art wurden auf die Märkte gebracht, zu Preisen, die bis dahin noch unbekannt waren. Der Arme hat in seiner Arbeit hinreichende Hülfsquellen finden können, nicht nur zu leben, sondern auch sich Vergnügen zu verschaffen; und das Gesammtverzeichniß der Reichthümer des Menschengeschlechts, neulich von Herrn Moreau de Jonnès aufgestellt,*) überschreitet alles was die Statistik Glänzendes und Bewunderswürdiges jemals dargeboten hat. Diese tröstenden Ergebnisse verdankt man den Fortschritten der Aufklärung

*) In seinem Werke: „Ueber den Handel des neunzehnten Jahrhunderts. 2 Th. 8.

und der Betriebsamkeit: wirklich, da, wie ich zeigte, keine Gränzsteine des Ackerlandes der Betriebsamkeit der Manufacturen Schranken setzen, so ist es dem Menschen freigestellt, nach Willkür ihre Erzeugnisse zu vervielfachen. Die Versuche die in ihr angestellt werden müssen, nehmen die Kapitale wenigere Zeit in Beschlag als die Versuche in der Landwirthschaft, und ihr Ertrag ergiebt sich zugleich schneller und in reichlicherem Maaße. Ihr Absatz ist auch leichter und zahlreicher; das Getraide Siciliens und Odessas, die portugiesischen und Burgunder Weine können nicht in's Unbegränzte vermehrt, noch überall verkauft werden: während die Seidenwaaren von Lyon und die Messerschmidtswaaren von Birmingham beide Continente durchlaufen und Käufer finden. England kaufte seine kurzen Waaren Deutschland ab, unter der Regierung Karl's I., und jetzt versieht es damit einen Theil von Europa und ganz Südamerika. Welche feierliche Aufmunterung für die arbeitsamen Nationen! und welche Zukunft wird vor ihnen aufgethan, wenn sie versichert sind,

daß man Erzeugnisse nur mit Erzeugnissen kauft, und daß die vorzüglichste Quelle alles Reichthums, die Arbeit, tausendmal mehr erzeugen kann als die Bergwerke von Golconda!

Dritte Abtheilung.

Von der Handelsbetriebsamkeit.

Die Handelsbetriebsamkeit ist nach Herrn Say, der zuerst ihre Lehre entwickelt hat, die, welche ein Erzeugniß in die Nähe desjenigen verführt, der es verbrauchen soll. Der Kaufmann, welcher ein Erzeugniß an dem Orte aufsucht, wo es vorhanden ist, um es dahin zu bringen wo es fehlt, vermehrt seinen Werth um den Betrag des ganzen Abstandes, der zwischen seinem Preis an dem ersten und seinem Preis an dem zweiten Orte stattfindet.

Die Erzeugnisse, welche der Handel verführt, können natürliche, oder durch Menschenhand gebildete seyn. Die Antillen schi-

cken uns ihren Zucker und ihren Kaffe, wir bringen ihnen unsere Gewebe und unsere Zierrathen zu. Der Schiffsmann, der diese Verführuugen auf sich nimmt, gibt den Waaren, die er führt, eine neue Gestalt, eine hervorbringende, woraus sich ein Ertrag für ihn selbst und für das Land ihrer Ausfuhr, ergiebt. Er schafft einen wahrhaften Werth, der sich nach Umständen ändert, aber wirklich vorhanden ist, und der den Namen eines Hervorbringnisses verdient. Mit Unrecht also haben mehrere Schriftsteller behauptet, der Handel an sich bringe nichts hervor, und der Kaufmann lebe auf Unkosten der andern Betriebsamen, d. h. von ihren Verlusten.

Die Handelsbetriebsamkeit wird eingetheilt in äußern und innern Handel, was so einfache uud bekannte Ausdrücke sind, daß sie nicht brauchen erklärt zu werden *). Der Groß- und der Kleinhandel ist

*) Siehe übrigens den Abriß über den Handel.

ebenfalls jedermann verständlich; die Wissenschaft giebt diesen Wörtern keine andere Bedeutung als das Volk. Es giebt noch einen dritten Handel, neuern Ursprungs, und von nicht minder bedeutender Wichtigkeit, den, welchen die Banquiers üben. Ein Banquier empfängt oder bezahlt für eines Andern Rechnung, oder er verschafft Wechselbriefe, an einem andern Orte zahlbar, als da wo man sich befindet; er handelt mit Gold und Silber. *) Diesen Zweig der Handelsbetriebsamkeit werden wir besonders untersuchen, da er bey den gebildeten Nationen so thätig geworden ist, und unsern Handel von dem der alten Völker charakteristisch unterscheidet.

Die Handelsbetriebsamkeit ist, wie jede andere, der Vervollkommnung und Verbesse-

---

*) Montesquieu sagt: die Wechselbriefe seyen erfunden worden durch die unter Philipp August, und Philipp dem Langen aus Frankreich vertriebenen Juden. (Esprit des Lois. Chap. 20.)

rung fähig. Die Anwendung der Dampfmaschinen auf die Schifffahrt, das Bauen eiserner Straßen, die Anlegung von Kanälen, erleichtern nicht nur das Verführen der Waaren, sondern verschaffen zugleich dem Kaufmann seinen reinen Ertrag mit weniger Kosten, und gewähren, eben dadurch, auch dem Verbraucher eine Ersparniß, ohne dem Hervorbringer einen Abbruch zu thun. Eben so gewinnt man aus dem Handel mit der Fremde einen Ertrag, an dem auch sie ihren Antheil hat, und bereichert sich so gut wie sie. Ich nehme an, ein Leipziger Kaufmann bringe nach New-York Wein, den er zu Hildesheim, das Faß zu dreihundert Thaler gekauft hat, und verkauft ihn zu vierhundert Thaler; so wird Sachsen durch seine Vermittelung hundert Thaler gewonnen haben. Es führt nun derselbe Kaufmann aus New-York nach Leipzig, einen Ballen Baumwolle, den er mit zweihundert Thaler in Amerika bezahlte, und zu dreihundert Thaler in Sachsen verkauft: hier ist ein Werth von hundert Thalern durch die Veränderung des Ortes der Waare hervorgebracht, bei der Sachsen und

Amerika gegenseitig ihren Nutzen gezogen haben, ohne daß eines dem andern schadete. Also rathet ihr Vortheil den Völkern, auf der Bahn der Hervorbringung sich anzufeuern und zu behaupten; keines von ihnen kann unterliegen, nämlich aufhören hervorzubringen, ohne daß die übrigen es empfinden. Als Spanien aufhörte hervorzubringen, war die Quelle eines wichtigen Absatzes für viele Erzeugnisse der arbeitsamen Völker seiner Nachbarschaft vertrocknet. Seine Regierung hat den innern Handel zerstört oder gehemmt, indem sie übermäßig die Geleits-, die Landes- und die Provincialzölle erhöhte, und sich den Alleinhandel gewisser Lebensbedürfnisse, und sogar gewisser Manufacturen vorbehielt.

Die Hansestädte haben lange Zeit mit großem Glück eine Art Handel getrieben, den man den Zwischenhandel nennt, und der darin besteht, daß man Waaren im Auslande kauft, um sie wieder in einem andern fremden Lande zu verkaufen. Sie holten im Norden die zum Verbrauch des Südens nöthigen Metalle, und brachten nach dem berühm-

ten Stapelplatz Brügge, den Haber, den Theer und die Heringe Norwegens und Schwedens. Dagegen führten sie diesen Völkern die Erzeugnisse Frankreichs und Italiens zu, und bildeten von einem Ende Europas bis zum andern einen Handelsbund, in welchem sie sich das Recht gekauft hatten, die Zwischenpersonen zu seyn. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die ganze Welt bei diesem System gewonnen hatte, in welchem die Holländer späterhin die Rolle der Hansestädte übernahmen, und welches die Franzosen, ohnerachtet ihrer Versuche im Orient, niemals ganz ins Werk zu setzen vermochten.

Der Speculationshandel bringt weniger ein, und ist mehr dem Zufall unterworfen: es ist derjenige, den man zuzuweilen mit dem Namen Wucher entehrt hat, weil sein Ertrag hauptsächlich aus dem Verkauf einer Waare entsteht, die man zur Zeit ihrer Wohlfeilheit dem Umlauf entzogen hat, um sie wohlbehalten, unter vortheilhaften Umständen, oder zur Zeit wo sie selten ist, wieder hervorgehn zu lassen. Er wird hauptsächlich mit Gegenständen von

immerwährendem Gebrauch, wie Getraide, Wein, Zucker, Kaffe ausgeübt, und setzt bei denen, die sich ihm widmen, ein gewisses Streben nach Alleinhandel voraus, oder giebt ihnen wenigstens den Schein dieses Strebens. Darum stand bei vielen Gelegenheiten die unwissende Volksmasse gegen Getraide=, Material= und Speccereihändler, auf, denen sie die Absicht, sie auszuhungern, beilegte, wie weit diese Absicht auch von ihren Gedanken, und selbst von ihrem Vermögen entfernt seyn mochte. Man könnte ihn den Aufbewahrungs=Handel nennen, wenn er ganz frei von Streben nach Alleinhandel ist. Es ist der Handel der unglücklichen Länder, und er ermangelt nicht der Aehnlichkeit mit Darlehn, bei denen man das Kapital verloren giebt.

Das sind die Hauptzweige der Handelsbetriebsamkeit, welche Unterabtheilungen in's Unendliche hat, und eine der ergiebigsten Quellen des Gedeihens der Völker ist. Sie schlingt das Band um Nationen, sie erleichtert die Mittheilung des Gedankens, die Einführung nützlicher Einrichtungen, die

Annahme seegensreicher Lehren. Dereinst zerstört sie noch den alten Haß der auf veraltete Vorurtheile sich gründet. Die lächerlichen Zollbefehle, Sperrungen, des Irrthums oder der blinden Eifersucht Kinder, werden fallen vor ihr: schon hat das englische Parlament das edle Beyspiel dazu gegeben, dem Frankreich nachgeahmt, und welches bestimmt ist, das ganze alte Verfahren des Staats gegen den Handel umzugestalten. Der Zeitpunkt ist vielleicht nicht fern, da die Scheidewände fallen, welche die Regierungen auf der Oberfläche der Erdkugel zur Hemmung des Wechselverkehrs der Völker gezogen haben. Das wird sodann der schönste Sieg seyn, den die Staatswirthschaft je davon trug.

Vierte Abtheilung.

Von der immateriellen Arbeit und ihren Erzeugnissen.

Die immaterielle Arbeit ist die, welche zur Erweiterung unserer Kenntnisse, zur Betreibung der Künste und zu unserer sittlichen Veredlung erfordert wird. Sie besteht im Denken, Fühlen und Wollen, und, was sie hervorbringt, ist ein Gedanke, oder ein Gefühl oder ein Wollen; also immer ist ihr Produkt etwas Geistiges; daher nennen wir dasselbe ein immaterielles Erzeugniß.

Wir müssen nun zeigen wie auch diese Arbeit Reichthum hervorbringt.

Man gibet schon zu, daß die nächsten Ergebnisse dieser Arbeiten, nämlich ein gebildeter Verstand und ein gebildetes Gemüth, eine Art Reichthum sind; allein von dem moralischen Werthe der Bildung, spricht die Staatswirthschaft nicht; wohl aber erkennt sie diese Bildung für

einen Reichthum an, inwiefern sie entweder auf ein besonderes Gewerbe berechnet ist, wie die Bildung des Staatsmanns, des Künstlers, des Professors, des Schriftstellers, weil sie bei diesen die Ursache ihrer Einkünfte ist; oder inwiefern sie, auf kein besonderes Gewerbe berechnet, dennoch auf dasselbe Einfluß äußert, indem sie den mit ihr ausgerüsteten Personen die Fähigkeit ertheilt, ihr jedesmaliges Gewerbe einsichtsvoller und leichter zu betreiben wie Andere, denen diese Bildung fehlt.

Die immaterielle Arbeit schafft die glänzenden Poesien der Dichter, und die Plane der Feldherrn. Alle Erfindungen des Chemikers, des Mechanikers, Produkte ihrer Beobachtungen und ihres Witzes, sind Produkte ihrer immateriellen Arbeit.

Jede Kenntniß ist, als etwas Erlerntes, ein Ergebniß der geistigen Betriebsamkeit, jeder Entschluß ebenso, denn er ist die Frucht unseres Wollens.

Gallilei's Entdeckung des Umschwungs der Erde, Newtons Errathen der Anzie-

hung der Welten, sind Produkte der immateriellen Arbeit; und wenn auch diese ihre Erfinder nicht reich machten, so wußte doch Herr Watt seine treffliche Erfindung zu Geld anzuschlagen. Allein kein Geld der Welt kann die Schätze bezahlen, welche der Mensch durch immaterielle Arbeit der Menschheit schon zum Geschenk gemacht hat. Die schönsten Steine in der Krone der Menschheit, sind ihre Erfindungen. Ganze gerettete Geschlechter segnen den Lehrer der Pockenimpfung, eine ganze Nachwelt verdankt dem Erfinder der Buchdruckerkunst ihre Bildung. Selbst die Betriebsamkeit des Ackerbaues, der Manufacturen, des Handels, sind Erzeugnisse der immateriellen Arbeit.

Allein diese immaterielle Arbeit, welche die Drehung der Erde, den Lauf der Planeten, die Anziehungskraft der Welten entdeckt — sie kann nichts hervorbringen, was nicht im selben Augenblick da es hervorgebracht ist, schon aufgehört hat vorhanden zu seyn. So wären denn jene magischen Schätze der Menschheit zerstiebt, in dem Augenblick da

der Zauberstab des Geistes sie ans Licht des Tages gerufen hat. Viele haben das behauptet, und es ist wahr; denn wie jene Erzeugnisse erschaffen werden, sind sie nichts als der Blitz der Erkenntniß, gezuckt aus den sich schaffend umarmenden Gedanken. Allein sie sind bestimmt, der Glanz der Menschheit zu seyn; darum gab die Natur ihnen Dauer in der Erinnerung und Unvergänglichkeit durch die Mittheilung an alle neue Bevölkerungen der Erde. Zur Mittheilung aber hat die Natur sinnliche Zeichen geschaffen, weil ein Gedanke, sobald er aus der Brust des Menschen heraustritt, als Bürger einer andern Welt in der unsern nicht fortkommt; er muß in lautbare Worte oder in deren schriftliche Zeichen sich kleiden, glücklicher noch, wenn er auf den Wellen der Musik, aus einem fühlenden Herzen ins andere schwimmt, in dringende Blicke und Mienen sich flüchtet, in der Bewegung die Botschaft der Seele bringt, in die blühenden Gruppen der Gemälde sich einmischt, oder in der Statüe stumm und deutsam die flatternden Geister zum Ewigen hinweist.

So theilen sich die Gedanken, die immateriellen Erzeugnisse, mit, eingekleidet in ein sinnliches Zeichen, zuweilen auch in doppelter Einkleidung, wie die Gedanken, die wir durch Sprache oder Musik ausdrücken. Die lautbaren Worte und die klingenden Töne sind dieser Gedanken erste Einkleidung; sie paßt aber nur für die Mittheilung in der Gegenwart und in der Nähe; sollen sie in die Zukunft, in die Ferne geschehn, so müssen diese Worte und Töne wieder durch sichtbare Zeichen, Buchstabenschrift und Notenschrift, vorgestellt werden. Die Sprache der Bewegungskunst hat entweder ihre eigenthümlichen Gedanken, oder sie ist bloße Begleiterin oder gar Ersetzerin der mündlichen Sprache, wo sie keine andern Gedanken mittheilt als wie diese letzteren. Allein wenn die Bewegungskunst die ihr eigenthümlichen Gedanken darstellt, so liefert sie sehr schöne, der Mittheilung werthe, immaterielle Erzeugnisse, deren äußeres Zeichen, oder vielmehr deren Gestalt das Ballet ist. Unter dem immateriellen Erzeugniß bey einem Ballete ver-

sieht man die Phantasie in dem Ballet. Diese einzelne Phantasie konnte aber im Geiste ihres Erfinders nicht anders sich erzeugen, als schon verwachsen mit der Vorstellung der Bewegungen menschlicher Gestalten, die wir auf der Bühne ausführen sehen, und denen zuzuschauen uns so viel Genuß gewährt, daß wir einen starken Eintrittspreis an den Erfinder des Ballets bezahlen. Dieser also besitzt an seiner Erfindung, welche, wie jede Erfindung, das Erzeugniß immaterieller Arbeit ist, einen wahren Reichthum. Eben so der Maler an seinem Gemälde, der Bildhauer an seiner Statüe. Was aber an diesen Erzeugnissen immaterieller Arbeit bezahlt wird, ist der geistige Genuß, den sie uns gewähren. Also sind die Erzeugnisse immaterieller Arbeit immer ein Reichthum für den Erzeuger derselben.

Noch giebt es zwei Arten immaterieller Erzeugnisse, die aber von den bisher erörterten wesentlich verschieden sind: die Schönheiten der Natur (Son=

nenaufgang, blauer Himmel, grünschattiger Wald), wo der Geist der Natur der Verrichter der immateriellen Arbeit ist; und diejenigen Phantasiestücke des Menschen, die sich als Feuerwerke und alle Arten der Pracht darstellen. Die Schönheiten der Natur sind insofern ein Reichthum für die Natur, als diese überhaupt den Menschen durch den Genuß ihrer Schönheiten glücklicher macht; aber bei tauschbaren schönen Naturgegenständen, ist deren jedesmaliger Besitzer der Stellvertreter, der Cassierer der Natur, indem er jene Dinge um soviel theurer verkauft, als er denkt, daß ihre Schönheit den Kaufpreis erhöhen dürfte: so, ein schönes Pferd theurer als ein gewöhnliches, ein Landgut mit einer schönen Aussicht, theurer als eines ohne dieselbe.

Fünftes Capitel.

Von den Bedingungen der Hervorbringung ins Besondere, und zwar einer jeden Hervorbringung.

Erste Abtheilung.

Von den Kapitalen.

Ein Unternehmer in irgend einer Art der materiellen Betriebsamkeit kann blos mit Hülfe seiner Arbeit nicht zu dem Ergebniß einer Hervorbringung gelangen, er braucht eine Werkstätte, Geräthe, Werkzeuge, rohe Stoffe zum verarbeiten, und Geld, um seine Mitarbeiter zu bezahlen: mit einem Wort, er braucht Kapitale. Bei der immateriellen Arbeit werden diese Kapitale durch die Erziehungskosten, und durch die Geräthe des Gelehrten, Erfinders und Künstlers vorgestellt, also durch Bücher, Zirkel, Kompaß, und die Werk-

zeuge des Malers und Bildhauers. Diese Kapitale, von was für Art sie seyen, stellen immer eine Summe zum voraus erworbener Werthe vor, und diese Werthe sind wieder selbst blos das Ergebniß des Haushaltens, d. h. sie sind eine Anzahl Erzeugnisse, die man dem nichterzeugenden Verbrauche entzogen hat.

Der nichterzeugende Verbrauch ist der, welcher einen Werth zerstört, ohne ihn zu ersetzen oder unter einer andern, gleichfalls nützlichen Gestalt wieder hervorgehen zu lassen. Der wiedererzeugende Verbrauch ist derjenige, vermittelst dessen ein zerstörter Werth durch einen neugeschaffenen ersetzt wird.

Lange Zeit hindurch hat man sich falsche Gedanken von der Natur der Kapitale gemacht. Es ist überflüssig, den Irrthum derer zu widerlegen, die diesen Namen nur den Anhäufungen von Geld verliehen: denn jedermann weiß heutzutage, daß die Erde, der Besitz eines Wasserfalls, einer Dampfmaschine, eines Schiffes, eine Mehrzahl Ackergeräthe oder Hausthiere, Kapitale gleich

wie das Geld sind. Man nennt sie erzeugend, wenn sie durch die Betriebsamkeit auf eine vortheilhafte, Werthe erschaffende Weise benutzt werden; nichterzeugend, wenn sie nichts einbringen. Solch eines ist z. B. ein verlassenes oder so schlecht unterhaltenes Haus, daß man keine Miethe daraus zieht: ein unbebautes Feld, eine dem Umlauf entzogene oder aus Furcht oder Geiz vergrabene Geldsumme.

Ich habe weiter oben gesagt, daß die rohen Stoffe in den Händen des betriebsamen Verarbeiters ein wahres Kapital sind: ich erkläre mich, und diese Erklärung wird mir viele andere ersparen. Hundert Ballen Baumwolle in der Niederlage sind für den Spinner ein Kapital eben so gut, wie die Spinnmaschinen in seiner Werkstatt: ein Zentner Färberröthe oder Kampeschenholz macht ebensowohl einen Theil des Kapitals eines Färbers aus, als sein Kessel und die Brennwaare, um sie zu heitzen. Wenn das Geld den Vorrang vor den meisten Kapitalen zu haben schien, so daß es diesen Namen für sich allein in Beschlag nahm,

so ist hiervon der Grund, daß es unendlich die Austausche erleichtert, ohne welche die Hervorbringung nicht statt haben kann: denn das Geld ist nur in so fern wirklich hervorbringend, als es der Betriebsamkeit die ihr nöthigen Dienste geleistet hat. Ein Sack mit dreißigtausend Thaler bringt keine Mühle in Gang, aber vermittelst der Werthe, die er vorstellt, findet man die dieser Werkstatt nöthige Wasserleitung, und der, welcher diese Wasserleitung besäße, wäre eben so reich, als der Herr jenes Geldes.

Das Kapital eines Landes besteht also nicht blos aus seinem Werth in Geld, sondern auch aus allen übrigen Werthen. Die Schiffe zu seinem Handel oder zu seiner Vertheidigung; die Grundstücke, die es zu seinem Unterhalt bearbeitet, die Fabriken, die es zu seinen Bedürfnissen oder zu seinen Vergnügungen unterhält, alles dieses macht den Nationalreichthum aus, das veränderlichste Ding von der Welt, und folglich das schwerste für eine genaue Abschätzung, unerachtet aller über diesen Gegenstand schon angestellten Versuche. Untersuchen wir, auf

welche Weise die Kapitale gebildet, vermehrt oder vergeudet werden: das ist der Gegenstaud der zwey nächsten Unterabtheilungen, und die Erörterung der im Anfang dieses Kapitels gegebenen Worterklärungen.

Erste Unterabtheilung.

Wie die Kapitale gebildet und vermehrt werden.

Die Kapitale werden nur vermittelst anderer Kapitale gebildet, und diese anfangs befremdende Behauptung ist doch von strenger Richtigkeit. Der Feldbauer, der sich ein Kapital aus dem Erzeugniß der Verbesserung seines Feldes macht, mußte das Feld besessen haben, ehe er daran dachte, es zu verbessern, und nur wieder mit vorhergesammelten Kapitalen ist er im Stande gewesen, es zu erwerben. Hat er es als Erbe bekommen, so war dieser Acker mit Werthen erworben worden, die der vo=

rige Besitzer bereitet hatte; aber diese Werthe waren zusammen ja auch ein Kapital. Ein Dichter schreibt ein Trauerspiel, das ihm zehntausend Thaler einbringt, womit er sechzig Morgen Waldung kauft: was ist dieses Kapital anders, als das Ergebniß der Kapitale, die man vorgänglich auf die Anbauung der natürlichen Talente und auf den Unterhalt des Dichters gewendet hatte. Ein Handelsmann hat eine Million an mehreren Sendungen von gefärbtem Papier oder Seidenwaaren nach Südamerika gewonnen; diese Million ist ein Kapital geworden; aber hat der Kaufmann nicht vorher schon Kapitale haben müssen, die er zu seiner Hervorbringung anwandte? Man sieht, daß es keinen Unterschied giebt zwischen ihrer Bildung und ihrer Vermehrung. Wer eines bildet, vermehrt hierdurch die schon früher vorhandenen: seine Geschicklichkeit zeigt sich blos darin, daß er die Güter einer unfruchtbaren Verbrauchung zu entziehen weiß. So erklären sich die Unterschiede zwischen dem Ergebniß der Kapitale, die zu Feuerwerken verwendet werden,

zur Vertheilung von Wein an Trunkenbolde oder von Pensionen an Müssiggänger, und dem Ergebniß der Hülfsmittel, die man zur Belebung der Betriebsamkeit, der Quelle aller Wiedererzeugung, verbraucht.

Unter allen Gestalten kann man Werthe aufsammeln, d. h. erwirthschaften; ein Müller häuft ein Kapital unter der Gestalt von tausend Säcken Mehl an; ein Wagenfabrikant unter der Gestalt von Wagen. Dazu bedarf es für den einen wie für den andern nichts, als daß man eine Summe Werthe sammelt, die sich in neue Werthe auflösen lassen: wie viel Umstände aber müssen außer der Arbeit noch eintreten, damit man zu diesem wichtigen Ziele gelangen könne! Der Ackersmann kann seinem eigenen Verbrauche nicht immer den Ertrag seiner Jahresarbeiten entziehen, weil zu häufig seine Jahresbedürfnisse seine Ertrage übersteigen; und in den andern Klassen der Gesellschaft entmuthigen die zu unbeträchtlichen Ersparnisse den, welcher gerne Güter ansammelte, unerachtet der Erleichterungen, welche ihm die Sparkassen und andere doch so nützliche Anstalten gleicher Art

darbieten. Allein nicht genug kann man zum Ansammeln von Kapitalen aufmuntern, weil sie der wahre Thermometer des öffentlichen Reichthums sind, und weil diejenige Nation am meisten gedeiht, bei welcher die größte Anzahl Kapitale in Unternehmungen der Betriebsamkeit umläuft.

Die Schmeichler Ludwigs XIV. hatten ihn überredet, daß er seinem Volke einen Dienst erwiese, wenn er viel a u s g ä b e; man bestimmte nicht, a u f w e l c h e Art. Dieser falsche Gedanke hat ihn schwere Mißgriffe thun lassen, ich möchte sogar sagen, Verbrechen, wenn seine gute Absicht, unglücklicher Weise in Einklang mit seinem Hang zur Verschwendung, keine Entschuldigung wäre. Er dachte im Ernst dem Lande zu nützen durch närrische Unternehmungen, welche das Staatsvermögen verschleuderten; und die Hofleute schickten sich sehr gut in eine Staatswirthschaft, welche sie zu Wohlthätern derjenigen umschuf, die durch sie waren ausgezogen worden. Das ist nicht der einzige Irrthum, von dem der Fortschritt der Wissenschaft uns befreit hat,

und wir werden noch mehr als eine Gelegenheit haben, die beklagenswerthen Folgen vieler anderer falscher Grundsätze zu bemerken.

Die schnelle Wiederherstellung des französischen Staatsvermögens nach den zahlreichen Angriffen, die es von der kriegerischen Wuth des Kaiserreichs und von der Begehrlichkeit der gereizten Sieger ausstand, hängt hauptsächlich von der Wiederkehr des Friedens ab, der es zuließ, Kapitale zu sammeln und sie auf wiedererzeugende Art zu verbrauchen. Auf welcher Höhe stünde jetzt Frankreich, wenn man auf Straßen, Kanäle, Werkstätten, die unermeßlichen Summen verwendet hätte, die in Säbeln, Gewehren, Kanonen, Pulver und Kugeln seit fünf und zwanzig Jahren zu Grunde giengen! Man braucht nur den Einfluß zu betrachten, den der Abschlag der Baumwollengewebe und der erst seither erfundene Gebrauch der Dampfmaschinen, auf das Wohlergehen der europäischen Nationen ausübten.

Zweite Unterabtheilung.

Von den nichterzeugenden Kapitalen.

Ein Kapital ist darum noch kein nichterzeugendes, weil es augenblicklich ohne Anwendung ist; aber es kann lange unfruchtbar bleiben durch die Unrührigkeit oder Ungeschicktheit derer, die es besitzen. Auch von dem Willen des Besitzers unabhängige Ursachen tragen dazu bei, den vortheilhaften Umlauf seiner Kapitale zu lähmen; so die Besorgniß erregenden Kriege, übertriebene Sperrungen, welche die Betriebsamen von gewissen ergiebigen Unternehmungen abwenden, oder Vorurtheile, die sie von einem gewinnreichen Absatz ausschließen. Herr Say hat die Muttergottesbilder und die Heiligen der abergläubischen Länder, wenn jene von nutzbaren Metallen sind, in den Rang der nichterzeugenden Kapitale gesetzt: das scheint ebenfalls die Meinung der souverainen Nationalversammlungen von Peru und Mexico zu seyn, denn

sie haben die Mehrzahl der viel zu kostbaren metallenen Prachtgefäße und Geräthe der Landeskirchen, zur großen Belebung des amerikanischen Gewerbfleißes, ins Münzhaus abgeliefert.

Die ersten Schritte einer Nation nach dem, was heut zu Tage Bildung heißt, thun sich hauptsächlich in der Bewegung der Kapitale kund. Bei leichter Beobachtung gewahrt man unwiderleglich den Unterschied zwischen erzeugenden und nichterzeugenden Kapitalen. Hebe das Spanien unserer Tage seine mit den Narben des Alleinhandels und des Fanatismus gefurchte Stirne auf, werfe es Ströme von Licht auf seine unwissenden Leitherrn, und bald werden wir überall die Arbeit in Ehren und die Unrührigkeit in Verbannung sehn. Alles Gold und Silber, das sich in Bedientenlohn, in Unterstützungen von Bettelorden auflöst, wird sich in die Adern des gesellschaftlichen Vereins ergießen; Cadix wird seinen alten Glanz wieder finden, Segovia seine berühmte Wolle, Valencia seine Seidenfabriken wieder erlangen: die

vor Kurzem noch vergrabenen oder nutzlos verschleuderten Kapitale kehren zu ihrer natürlichen Bestimmung zurück, die Betriebsamkeit zu befruchten, und die großen Unternehmungen des menschlichen Geistes zu erleichtern. Eine bloße Aenderung des Verfahrens seiner Regierung reicht hin dazu. Sonderbares Geschick der Menschheit, daß ihre Verblendung sie immer an den Rand eines Abgrundes leitet, wenn der Weg, den sie wandeln soll, ihr zu unzweifelhaft oder zu bequem vor Augen liegt.

Man kann sagen, daß das Stillliegen oder Nichterzeugen der Kapitale eine schlecht eingerichtete Gesellschaft bezeichnet, während man das Gedeihen eines Volks nach der erzeugenden Thätigkeit, die es ihnen zu geben weiß, beurtheilt. In einer unthätigen Nation sammelt man nicht, man will nichts dem gänzlichen Verbrauch entziehen; man verzehrt sein ganzes Einkommen; in einer arbeitsamen Gesellschaft bieten die Wechselwirkungen des Handels, die Fabriken, der Ackerbau, das Bild des perpetuum mo-

bile, der immerwährenden Bewegung, dar. Die Kapitale werden da in tausend verschiedene Gestalten gebracht. Man sieht da rothe Rüben in Zucker verwandelt, Steinkohlen in leuchtendes Gaz, rohe Baumwolle wiedererscheinen in der Gestalt von Fäden, Calcutten, farbigen Tüchern, und aus allen diesen Umgestaltungen reine Ertrage sich ergeben, welche Frieden und Wohlstand im Schoos der Familien verbreiten. So ruht die thätige Chrysalide, nachdem sie während ihres kurzen Daseyns, den oft übermessenen Raum eines Maulbeerblatts durchlaufen, in einem Palast von Gold und Seide aus, aus dem bald darauf unzählige Geschlechter hervorgehen.

Zweite Abtheilung.

Von der Mitwirkung der Natur bei der menschlichen Arbeit, als der zweiten Bedingung der Hervorbringung.

Wir haben gesehen, welche Rolle die Kapitale in der Hervorbringung des Reichthums spielen. Jedoch sie allein reichen nicht hin um diese Hervorbringung zu bewirken; und wir gelangen hier zu einer der größten Fragen der Staatswirthschaft, welche jederman zu verstehen glaubt, und die Wenige sich die Mühe geben zu ergründen: der Arbeit. Ihre Erklärung scheint auf den ersten Blick sehr leicht; aber der staatswirthschaftliche Lehrsatz selbst über sie und seine Folgerungen, bieten Schwierigkeiten, die bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft noch nicht geebnet sind. Ich will versuchen sie mit Genauigkeit darzustellen und mit Klarheit zu behandeln.

Die Arbeit ist die geistige oder körperliche Handlung, die der Mensch an den von

der Natur ihm dargebotenen Dingen ausübt. Sie ist die Hauptgrundlage aller Hervorbringung, aller Nützlichkeit, folglich alles vom Menschen hervorgebrachten Werthes. Der Chemiker, der die Sicherheitslampe oder das Gesetz der Ausdehnung der Dämpfe entdeckt hat, und der Holzfäller, der eine hervorbringende Gestalt der Eiche giebt, indem er sie entwurzelt, sind beide nützliche Arbeiter, der eine in dem Wirkungskreise der Geistesthätigkeit, der andere in dem Bezirk, wo mechanische Kräfte walten. Der erste hat den wohlthätigen Gedanken aus seinem Hirn entspringen lassen, der zweite hat eine natürlich wirkende Kraft auf einen Gegenstand einwirken lassen, und zwar deshalb, weil er aus dieser Einwirkung sich einen Gewinn versprach. Es giebt also natürlich wirkende Kräfte, und die Natur hat Antheil an der Arbeit des Menschen: erste Folgerung. Man darf sie nicht aus dem Gesicht verlieren, denn sie ist von berühmten Staatswirthen bestritten worden, welche aus dem Menschen einen wahren Schöpfer machen wollten, der

des Stoffes nicht bedarf, ein neues höchstes Wesen.

Wenn ich ein Feld ackere und besäe, so habe ich den größten Theil meiner Aufgabe als Hervorbringer vollbracht; ohne mich wäre der Boden unfruchtbar geblieben; ich habe ihm durch Düngung und Bearbeitung Fruchtbarkeit gegeben. Aber nach der Handlung die ich ausgeübt habe, giebt es da nicht noch eine andere geheimnißvollere, bewundernswürdigere, unentbehrlichere noch als meine, und ohne die kein Erzeugniß aus meinem Feld entstehen kann? ist es nicht die Natur die sie ausübt? ist es verständig sie für nichts zu rechnen? bestimmt nicht diese Naturthätigkeit in tausend Umständen die Arbeit der Menschen? Und nicht im eigentlichen Feldbau allein stoßen wir auf diese Kraft, diese Gewalt, zuweilen sogar diesen Widerstand der Natur: bei den Manufacturarbeiten machen wir sie zu unserm Gebrauche dienstbar: wir richten einen Wasserfall auf den Umkreis eines Wasserrads, eine Dampfröhre unter den Pumpestempel, der unter dem Hauptßhebel einer Maschine

angebracht ist. Immer lassen wir uns Dienste leisten von der Natur, wenn wir unsere Bedürfnisse oder unsern Vergnügungstrieb befriedigen wollen. Ich weiß wohl, daß ohne Arbeit wir niemals dahin gelangt wären, Dampf, Wind, oder einen Wasserfall nutzbar zu machen; aber ohne irgend eine dieser Naturkräfte, auf was denn hätten wir unsere geistige oder körperliche Thätigkeit angewendet um Mühlen zu bekommen?

Ich dringe auf diese Betrachtungen, weil sie den Schriftstellern zur Antwort dienen können, welche durch übertriebene Vorstellungen von der Arbeit, verleitet wurden, die augenscheinliche Handlung der Natur, nämlich des Wassers, der Luft und des Bodens zu verkennen, und auf diese Meinungen Systeme zu bauen, die allzusehr dem Grundeigenthum Schaden brachten. In einem der vorigen Kapitel, habe ich auch der Wahrnehmung vorgelegt, wie groß derjenigen Irrthum sei, die einen unbegränzten Einfluß diesem Eigenthum zuschreiben, indem ich zeigte, daß die Felderzeugnisse eine Schranke haben, die, obwohl einiger Er-

weiterung fähig, doch gewiß eintritt und unvermeidlich ist; während die Erzeugnisse der Manufacturbetriebsamkeit keine andern Grenzen als die der menschlichen Erfindungskraft haben. Dieser Satz führt mich natürlich darauf, von den Maschinen und den Wirkungen der Theilung der Arbeit zu sprechen.

Sechstes Capitel.

Von den Bedingungen zum fröhlichen Gedeihen einer Hervorbringung, ins Besondere.

Erste Abtheilung.

Von den Maschinen.

Da das Zusammentreffen der Kapitale und der Arbeit des Menschen nöthig ist, wie man hat sehen können, zur Hervorbringung des Reichthums; so habe ich erst die Lehre von den Kapitalen, d. h. die

Weise, wie sie in der Hervorbringung des Reichthums wirksam sind, erklärt, hernach habe ich die Arbeit beschrieben, und gezeigt, wie der Mensch mit Hülfe der Kapitale, zu seinem eigenen Nutzen die äußerliche Natur ausbeuten könne, während wir, als die Rede von der immateriellen Arbeit war, Gelegenheit hatten zu sehn, wie er auch die innerliche Natur zur Hervorbringung von Reichthum benutze, indem er seine Geisteskräfte in Arbeit setzt.

Die Wirkung der mechanischen Arbeit, welche die Verrichtung des Handwerkers ist, haben wir in der Lehre von der Arbeit erörtert; die Art ihrer Vollziehung aber müssen wir in der Lehre von den Maschinen erklären, weil durch diese Verbindung die Natur der Maschinen und ihr Vorzug vor der Arbeit des Handwerkers am klarsten erkannt wird. Von der Theilung der Arbeit, welche in mehr denn einem Falle selbst vor den Maschinen den Vorzug hat, von der Sicherheit des freien Verkehrs und des übrigen Eigenthums, werden wir nachher sprechen; und damit werden wir die besondern

Bedingungen des schnellen Gedeihens der Hervorbringung erklärt haben.

Der Handwerker steht auf der letzten Stufe der Arbeiter, unter denen man sagen kann daß der Gelehrte die höchste einnimmt. Der Handwerker führt aus, was der Gelehrte erfunden und was der Unternehmer mit Hülfe seiner Kapitale bewerkstellen zu lassen übernommen hat. Der Gelehrte giebt seine Erkennungs- und seine Erfindungskraft zum Werke, der Unternehmer seine Kapitale, der Arbeiter seine Arme. Die Handwerker lassen sich schwer in verschiedene Klassen eintheilen, weil man eine besondere Klasse für jede Gattung der Arbeit aufstellen müßte, vom Metallgießer der einen eisernen Cylinder gießt, bis zu dem Arbeiter der den Kopf einer Stecknadel gestaltet. Dieser mannigfaltigen Vertheilung der Arbeit hauptsächlich, schrieb Smith die wunderbaren Wirkungen zu, welche man in unsern Tagen in der Hervorbringung gewahrt: wir werden sie in der folgenden Abtheilung untersuchen.

Der Handwerker gebraucht Handwerkszeuge um die Kraft seiner Muskeln zu

vermehren. In der Kindheit der Völker sind diese Handwerkszeuge gewöhnlich sehr roh, wie die Beile von Kieselstein, die man bey einigen wilden Horden findet. Je mehr aber die Völker sich bilden, vervollkommnen sich die Handwerkszeuge und werden sie durch Maschinen verdrängt. Wir betrachten die Maschinen blos als zusammengesetzte Handwerkszeuge, deren Dienst uns mehr Erzeugnisse für eine gleiche Summe leichterer Arbeit giebt. So haben die Dampfmaschinen auf Mühlen angewendet, auf sehr vortheilhafte Art die ermüdende Arbeit ersetzt, welche die Römer durch ihre Sklaven verrichten ließen. Im Ganzen ist das Ergebniß der Maschinen, daß sie einen großen Abschlag im Preis der Manufacturerzeugnisse bewirken, und sie dadurch allen Klassen der Verbraucher zugänglicher machen.

Jedoch ist diese Wohlthat nicht sogleich fühlbar, und eine Zeit lang hat die blinde Unwissenheit sogar die Möglichkeit dieser Wohlthat bey den Maschinen bestritten. Die Einführung derselben wurde oft von Aufständen der Handwerker befolgt,

von Drohungen und selbst von Zerstörung der Maschinen: unter dem Vorgeben, daß sie der Arbeit schadeten, und viele Arme in Unthätigkeit setzten. Diese Folge der Maschinen kann nicht geleugnet werden; wenn man aber die Frage mit aller der Aufmerksamkeit untersucht, die sie erfordert, so gewahrt man leicht, daß sie weit mehr Vortheile, als Nachtheile bereiten. Es ist gewiß, daß die Entdeckung einer Maschine, welche durch zweier Menschen Arbeit das erreichen ließe, was man nur durch den Gebrauch von sechs Handwerkern sich verschaffen konnte, vier Arbeiter außer Dienst setzen würde: aber dieses Uebel ist vorübergehend, erstlich, weil die Maschinen nur langsam gebaut werden können, und weil ihr Gebrauch nur nach vielem Zaudern und Widerstand allgemein wird; sodann, weil der durch sie bewirkte Abschlag im Preise verschiedener Gegenstände des Verbrauchs die sie hervorbringen, sich vortheilhaft den Handwerkern, die ja auch selbst Verbraucher sind, zu fühlen giebt.

Herr Say hat übrigens sehr wohl be=

merkt, daß die Einführung einer neuen Maschine das Einkommen der Arbeiter nur in andere Hände bringe, ohne daß dadurch das Vermögen des Landes geringer werde, und er hat hierzu ein bündiges Beispiel angeführt: „Wenn, um eine Stadt mit Trinkwasser zu versehen, sagt er, man eine Wasserkunst, an die Stelle des Zutragens mit den Händen, setzt, so haben die Einwohner nicht weniger Wasser zum Verbrauch. Das Einkommen der Wasserträger mindert sich, aber das der Mechaniker und der Kapitalisten, welche die Fonds zur Errichtung der Wasserkunst hergaben, wird vermehrt." So verhält es sich mit den meisten andern Betriebsamkeiten; und wenn, wie wir in der Folge zeigen, das Abschlagen des Preises von einem einzigen Zweige der menschlichen Hervorbringung hinreicht, den Umlauf und den Austausch mehrerer anderer zu befördern, indem sie den Verbrauchern auf diese andern Hervorbringnisse das zu wenden gestattet, was sie für das erste allein hätten ausgeben müssen; so muß man anerkennen, daß die Maschinen viel

zum Wohlbefinden des Menschengeschlechts beitragen.

Auch muß man betrachten, daß die Vortheile aus der Erfindung einer mechanischen Einrichtung von dem Verbraucher eben sowohl genossen werden als vom Hervorbringer. Da dieser mehr verarbeitet, und wohlfeiler als vorher, so erweitert er natürlich seine Werkstätten und seine Kundschaft, und ruft bald wieder, und oft in noch größerer Zahl, dieselben Handwerker zur Arbeit zurück, welche zu einer immerwährenden Unthätigkeit schienen entlassen worden zu seyn. Die Buchdruckerey hat zweitausend Abschreiber zu Grunde gerichtet, aber sie hat zweimal hundert tausend Menschen in Brot gesetzt, ohne die Dienste höherer Natur zurechnen, die sie dem Menschengeschlecht erweist. Die Mull-Jenny brachte dem Spinnrocken der alten Zeit Vernichtung; aber was die Handspinner einfach zu leisten vermochten, brachte sie hundertfach hervor. Sie hat die Leinwand für die unglücklichsten Klassen der Gesellschaft kaufbar gemacht, und Hemden den Kindern von Leuten gegeben, denen

Herren früher so eine Bedeckung für eine Pracht gehalten hatten. Man kann sagen, daß den Handwerkern vielleicht mehr wie den andern Volksgliedern, an der Vervollkommnung und Vermehrung der Maschinen gelegen seyn muß; weil diese die Gegenstände ihres beständigen Verbrauchs wohlfeiler machen, und ihnen dadurch gestatten, sich mit denselben in größerer Zahl zu versorgen, oder was dasselbe ist, sich eine ansehnlichere Menge Genüsse zu verschaffen. Wer weiß nicht, wie nützlich der Erfinder des Strumpfwirkestuhls war, und wie viele Unbequemlichkeiten seine Entdeckung den Mädchen vom Strickerhandwerk erspart hat, die ihn im Grund ihrer Seele verwünschen mußten?

Wie erst, wenn wir aus dem Gesichtspunkt der Vervollkommnung der Erzeugnisse die Neugestaltung betrachten, die durch die Einführung der Maschinen bewirkt wird? Fürwahr, sie sind die glänzendste Eroberung, die der Mensch über diesen vielfachen Widerstand der Naturkräfte noch gemacht hat. Bis dahin hatte er nur als Einzelkraft auf sie gewirkt;

mittelst der Maschinen hat er sich mit diesenselben Widerständen um sie zu vernichten bewaffnet, oder sie als Kräfte zu seinem Dienste zu gebrauchen. Und schwer läßt sich sagen, wer, ob Newton oder Watt dem Menschengeschlecht behülflicher gewesen, jener, indem er das allgemeine Gesetz der Schwere entdeckte, dieser, indem er auf die Mechanik, die lange nutzlose oder unbeachtete Gewalt des Dampfes anwandte.

Zweite Abtheilung.

Von der Theilung der Arbeit als der zweiten Bedingung zum guten Gedeihen der Hervorbringung.

Die Erscheinungen der Theilung der Arbeit, die das Alterthum kannte, sind erst in unsern Tagen durch Adam Smith klar auseinander gesetzt worden: geahnet hatte sie der Marquis de Beccaria, der berühmte Verfasser der Abhandlung über die

Verbrechen und Strafen. Man kennt das Beispiel von den Stecknadeln, das schon Smith anführte, und die Folgerungen die dieser Staatswirth daraus zog. Alles dieses kann in wenig Worten zusammengefaßt werden, und ich glaube nicht, daß es bey dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft nöthig sei, es weitläufiger zu entwickeln.

Ein Stück Tuch hat, ehe es verbraucht werden konnte, den Gebrauch mehrerer Hände erfordert. Es hatte vorgänglich die Gestalt roher Wolle auf dem Rücken der Schaafe: diese Wolle wurde gewaschen, gesponnen, gefärbt und gewebt; sie wurde der Thätigkeit der Tuchwalke und der Tuchscheerer unterworfen; nach allem diesen erst kam sie in die Niederlage des Tuchhändlers. Gewiß, wenn derselbe Mensch sich den verschiedenen Bearbeitungen unterzogen hätte, welche eine nach der andern dieser Waare eine neue Gestalt verliehen, würde er nur eine sehr geringe Menge verfertigt haben, und leicht kann man annehmen, daß ihm nicht jede der verschiedenen Arbeiten die den Werth der Waare vermehrten, auf gleiche

Weise geglückt hätte. Aber der Schäfer hat seine Sorge auf die Pflege der Heerde beschränkt; der Wäscher hat die Wolle zubereitet; der Spinner hat sie in Stränge verwandelt, der Färber ihr Farbe gegeben, der Fabrikant ein Gewebe daraus gemacht, der Schneider einen Rock. So geht es bey der Vertheilung der Arbeit in allen Zweigen der menschlichen Betriebsamkeit. Da jeder Handwerker sich ausschließlich auf den Theil der Arbeit gewandt hat, welcher am meisten mit seinen Talenten oder seinem Geschmack übereinstimmte, so mußte ihm dieser Theil gelingen und er besser als ein anderer das verrichten, was er sich gewöhnt hat alle Tage zu thun. Deshalb konnte er dem auch einen niedrigern Preis auf die Erzeugnisse seiner Betriebsamkeit setzen; und da eine ganz ähnliche Erscheinung immer wieder bei den meisten Hervorbringungen eintritt, so entstand daraus für die Gesellschaft immer mehr Leichtigkeit, sich dieselben anzuschaffen.

Deswegen eben haben wir Schneider, Schuster, Bäcker, Uhrmacher u. s. w. Wer

selbst seine Kleider, Schuhe machen, sein Brot backen und seine Uhr ausbessern wollte, müßte alle diese verschiedenen Gewerbe erlernen, d. h. sein Leben in der Lehre zubringen, ohne jemals hoffen zu dürfen, passende Kleider, feste Beschuhung, gut gebackenes Brot, und eine richtig gehende Uhr zu bekommen. Allein er macht einen Schneider aus sich, und tauscht gegen seine Kleider oder den Preis den er daraus gezogen hat (und der ihren Werth vorstellt) die Schuhe und Lebensmittel ein, die er braucht. Die den Menschen so vortheilhafte Theilung der Arbeit ist also ein Erforderniß der bürgerlichen Gesittung, und wer ihre Fortschritte in der Geschichte des Menschengeschlechts aufsuchte, würde leicht wahrnehmen, daß die unwissendsten und unglücklichsten Zeitalter die sind, wo diese Theilung am meisten gehindert wurde. In unsern Tagen, ist auf den Dörfern, wo der Handel oder die Fabrication noch in ihrer Kindheit stehn, derselbe Mann oft Müller, Materialhändler, Tuchverkäufer und Speisewirth: der Schulmeister fügt seinen Ver-

richtungen als Staatsbeamter noch die des Schenkwirths, Apothekers und Chorsängers bey, während man in den Sammlungspunkten der großen Arten der Betriebsamkeit, in den Städten, Kräuterhändler, Papierhändler, Buchhändler und Kurzwaarenhändler kennt; d. h. man gewahrt da eine besser verstandene Theilung der Arbeit neben einem allgemeineren Wohlstand. Ich brauche nicht anzuführen, daß der Verbraucher größere Auswahl und wohlfeilern Kauf in Niederlagen findet, die einer einzelnen Art Waare gewidmet sind, als in den Dorfladen, wo bloße schlechte Proben und der Wegwurf von unsern Waaren einem beschränkten Gebrauch und einer Nachfrage unterworfen sind, die zu oft nur davon abhängt, ob der Verkäufer seine Bezahlung in Feldfrüchten annehmen will, deren Werth natürlich sehr veränderlich ist. Diese ganz einfachen Betrachtungen reichen hin, um die zahlreichen, mit dem Gebrauch der Maschinen und der Theilung der Arbeit verknüpften Vortheile ans Licht zu setzen.

Es giebt jedoch neben diesen Vortheilen

einige unvermeidliche, und zu sehr in der Wirklichkeit begründete Nachtheile, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte. Man hat der Theilung der Arbeit zum Vorwurf gemacht, daß sie den Verstand des Menschen abstumpfe und seine Entwickelung hindere. Der Handwerker, der sein Leben damit zubringt, die Spitze einer Stecknadel zu gestalten, der Schraubenschneider, der einer Schraube ihre Windung giebt, der Weber, der regelmäßig sein Schiffchen hin und her schiebt, sagte man, kann wohl nie seinen Geist über den engen Umkreis seiner Arbeit erheben. Da sie ohne Unterlaß ihnen nachahmen, werden sie am Ende selbst Maschinen, und unterscheiden sich von ihnen kaum noch als durch das Bedürfniß der Nahrung und des Schlafs. Diese Einwürfe sind gegründet. Aber steht es in jemandes Macht, zu bewirken, daß sie nicht statt haben können? Giebt es nicht ganze Massen von Menschen, welche aus Mangel an Kapitalen oder Verstand verurtheilt sind, in der Handwerkerklasse zu vegetiren, und sich ihrer Organe wie Handwerkszeuge zu

bedienen, um einen mittelmäßigen Tagelohn? Die Frage ist noch nicht entschieden, zu welcher Zeit und durch welche Mittel man das Schicksal derer verbessern werde, die nichts als ihr Leben besitzen; allein wenn auch die Vertheilung der Arbeit ihre Fähigkeiten auf eine einzige oft geistlose Beschäftigung zusammendrückt, so erniedrigt sie doch nicht so sehr, als man annimmt, ihre Natur und ihren Verstand; und man hat noch nicht wahrgenommen daß die Feldbebauer, bei welchen diese Vertheilung weit weniger fühlbar ist, geistreicher wären als die Arbeiter in den Manufacturen.

Herr Malthus in seinem Versuch über das Prinzip der Bevölkerung, hat untersucht, welchen Einfluß die Theilung der Arbeiten in der Fabrik hervorbringe, und hauptsächlich, welche Wirkung das Zusammenstecken einer großen Menschenmenge in den Fabrikgebäuden auf die Einzelnen äußern müsse. Da aber diese Untersuchungen mehr der Gesundheitslehre oder der Statistik als der Staatswirthschaft angehören, so werde ich mich hier nicht damit

beschäftigen. Es genügt mir zu sagen, daß in England und Schottland, die Arbeiter, die man als so verdorben darstellt, mit ihrem eigenen Gelde, und in manchen Manufacturen sehr reichlich einen Professor bezahlen, der sie jeden Abend oder jeden Sonntag in den Grundlehren der Wissenschaft unterrichten muß, auf die sich ihre Gattung Arbeit bezieht. Und dann weiß ein jeder, daß nichts Vollkommenes in dieser Welt ist, und daß man sich glücklich schätzen muß, in der Trennung der Arbeiten des Menschen, eine Menge Vortheile zu erkennen, welche im Stande sind, die kleine Zahl Nachtheile zu vergüten, welche mir überall da unvermeidlich scheinen, wo eine große Anzahl Menschen in einem Raum zusammengedrängt ist.

Dritte Abtheilung.

Von der Sicherheit des freyen Verkehrs und andern Eigenthums, besonders als Bedingung zum guten Fortgang des Hervorbringens.

Der freye Verkehr ist ein Recht des Menschen, welches eine nothwendige Bedinguug zum guten Fortgang seiner geistigen Ausbildung und seines sinnlichen Wohlstandes ausmacht; es ist also ein Recht, womit die Natur ihn ausgerüstet hat, folglich ist es ein Eigenthum des Menschen. Denn da die Natur selbst es ihm zugetheilt hat, ist es auf eine, im Staate gültige Weise erworben, und, wie jederman weiß, ist Eigenthum nichts, als der Inbegriff aller gültig erworbenen Güter und Rechte. Allein die Staatswirthschaft beschäftigt sich mit dem freien Verkehr und mit allem übrigen Eigenthume nur insofern, als beyde auf die Vervielfältigung der Kapitale überhaupt Einfluß äußern, und als

von der Sicherheit beider, besonders das Gedeihen unseres Hervorbringens abhängt. In dieser letztern Beziehung wird hier vom freien Verkehr und dem andern Eigenthum die Rede seyn; in jener erstern werden wir später von der Wirkung des Eigenthums sprechen, nämlich bei den Untersuchungen über Pachtgeld, über Zinsen und über Renten. Jetzt also fassen wir nur den zweiten Gesichtspunkt.

Die Staatswirthschaft darf annehmen, daß die Regierungen die ganze Wichtigkeit der Achtung einsehen, die man dem Eigenthume schuldig ist, und die Geschichte beweist, wie viel man Gefahr läuft, wenn man durch Einziehungen, Wegnahme, oder durch andere Mißbräuche es verletzt, mit welchem Vorwand man auch sie zu beschönigen strebe. Der Alleinhandel beschränkt die Freiheit des Verkehrs, und greift dadurch das heiligste Eigenthum an, das Eigenthum unserer Fähigkeiten zur Betriebsamkeit, indem er uns auf geradem oder Seitenwege ihren freien Gebrauch untersagt; übertriebene Zölle, falsch verstandene

Sperrungen, verletzen es auf gleiche Weise. Gewisse Regierungen, die den ausschließlichen Verkauf des Tabacks an sich rissen, haben einen unter das Strafgesetz gehörigen Angriff auf das Grundeigenthum begangen, weil sie die Eigenthümer, sich dem Anbau dieser nützlichen Pflanze zu widmen verhinderten.

In dieser Beziehung schlägt die Frage über Freiheit des Verkehrs und Sicherheit des Eigenthums, in die Staatsverwaltungslehre ein, und sie kann in dieser als ein Theil derselben behandelt werden. Wer kennt nicht die unbeendbaren Streitigkeiten, die über einen Wasserlauf, über die Anlegung einer Werkstatt, über die Entsetzung aus dem Eigenthum, unter dem Vorwand des öffentlichen Nutzens erhoben werden? Die Staatsgewalt findet nicht immer Müller von Sans-Souci *), und sie macht

*) Man sehe die hübsche Erzählung des H. Andrieux, betitelt, der Müller von Sans-Souci.

sich kein Gewissen daraus, ihrer Würde zum Hohn das Eigenthum zu verletzen, indem sie einem Buchdrucker oder einem Buchhändler sein Geschäft fortzusetzen untersagt, indem sie lästige Servituten den Waldbesitzern auferlegt, indem sie mit Mäcklerstellen handelt, indem sie die Zahl der Bäcker und Fleischer beschränkt, indem sie ärgerlichen Einschränkungen den Kornhandel unterwirft, u. s. w. Man sieht an wie vielen Punkten sie mit dem Interesse der Einzelnen sich begegnet, und an wie manchen Stellen dieses verwundbar ist. Es reicht hin, zu beweisen, daß alle Belästigung, alle Hinderung, wenn sie nicht auf handgreiflichen Beweggründen des allgemeinen Nutzens sich gründet, dem Gedeihen unseres Hervorbringens schadet, und daß die Staatswirthschaft nie genug die Gefahr zeigen kann, welche der Staat dabei läuft.

Ich nehme an, z. B. daß mit einem male den Aerzten, Advokaten, Kaufleuten gewisse Handlungen, oder eine Nothwendigkeit auferlegt würden die dem natürlichen

Geschmack, dem Charakter, der Erziehungsweise der mehrsten unter ihnen zuwider wären, und daß, zufolge der neuen Bedingungen, unter denen allein die Fortsetzung ihres Berufs ihnen gestattet wäre, die Mehrzahl sich verpflichtet glaubte ihm zu entsagen; wäre diese Beschränkung des freien Verkehrs, nicht eine offenbare Verletzung des Eigenthums? Der König von Sardinien hat einen Befehl erlassen, daß die Studenten der Universitäten seines Reichs wenigstens einmal monatlich beichten, und mit strenger Genauigkeit mehrere andere religiöse Uebungen verrichten sollten; dieser Befehl hatte die Folge, daß viele Studirende ihre Studien verließen, und aus ihrer erwählten Laufbahn sich weggestoßen sahen; läßt sich da nicht wieder sagen, daß man das heiligste Eigenthum, das ihrer Fähigkeiten und ihres natürlichen Berufs verletzt habe? und das alles zu reinem Verlust, wie das sich immer ereignet. Die Nationalversammlung von Paris wüthete zu ihrer Zeit grausam gegen Franzosen, welche ihrem Feldbau eine ihren Ansichten fremde Richtung gegeben hatten;

man weiß, daß Grundeigenthümer auf dem Schaffot gestorben sind, weil sie Kunstgras gesäet hatten, statt Kartoffeln zu pflanzen; ich frage, giebt es noch eine unerträglichere Gewaltherrschaft?

Doch ich begnüge mich, den staatswirthschaftlichen Theil dieser großen Frage anzugeben, und ich erkenne alles, was sie in ihren Beziehungen auf die Staatsverwaltung Schwieriges hat. Wie sehr heutzutage die ausgezeichnetsten Männer, denen die Prüfung des litterärischen Eigenthums aufgetragen ist, Mühe haben, sich mit einander zu verständigen, das allein schon beweist, wie weit man noch davon entfernt ist, diesen reichen Stoff erschöpft zu haben. Die Aufmerksamkeit, welche die verständigen Regierungen auf alles wenden, was auf diese Fragen sich bezieht, und die Achtung, welche die Gerichte gegen Eigenthumsrechte bezeugen, wenn Fragen dieser Art ihrem Ausspruch unterworfen sind, beweisen ihre Wichtigkeit. Wie könnte man wagen, mit ansehnlichen Unternehmungen umzugehn, wenn man nicht ein vollkomme-

nes Vertrauen auf Sicherheit haben, oder wenn dieses Vertrauen von jedem, dem es gefiele, erschüttert werden könnte? Den Armen selbst, sogar denen, welche gar kein Besitzthum haben, muß an der Achtung des Eigenthums gelegen seyn. Die großen Anhäufungen von Kapitalen sind für sie vortheilhaft, weil sie die Grundlage der Betriebsamkeit ausmachen, und weil die Betriebsamkeit die Ernährerin aller derer ist, die ihr Arme zubringen können. Ueberall wo die Armen diesen Grundsatz vergaßen, haben sie nur das Uebermaaß des Elends beschleunigt, dem sie zu entrinnen glaubten.

Siebentes Capitel.

Von den andern im Staat bestehenden Beförderungsmitteln des Reichthums.

Erste Abtheilung.

Vom Absatz.

Wenn ein Erzeugniß, durch einen der Zweige der Betriebsamkeit geschaffen ist, so geht das natürliche Streben des Hervorbringers dahin, sich dessen auf die vortheilhafteste Weise zu entledigen, d. h. es gegen die größtmögliche Zahl von Werthen auszutauschen, welche gemeiniglich durch Geld vorgestellt werden; das nennt man seine Waare verkaufen, ihr einen Absatz ausfinden. Man kann also den Absatz, als das Mittel ein Erzeugniß auszutauschen, erklären. Wir werden sehen, wie die Erzeugnisse als Absatz den Erzeugnissen die-

nen, und durch welche bewundernswürdige Verkettung, das Leiden einer Betriebsamkeit Unglück allen übrigen bringt.

Lange Zeit hat man Absatz, die Gelegenheit, seine Waare gegen Geld auszutauschen genannt, und weil das Geld der allgemeinste Stellvertreter der Werthe ist, geschlossen, daß es keinen Absatz gebe, als da, wo man Geld eintauscht. Wenn man bedenkt, daß das Geld nur mit Erzeugnissen gewonnen wird, sieht man leicht ein, daß eigentlich, wenn man ein Erzeugniß verkauft, man nichts als einen Tausch vornimmt. Diesen Grundsatz habe ich schon oben aufgestellt, und will versuchen, ihn noch bündiger in diesem Kapitel zu beweisen.

Ein Pächter, der Familienvater ist, muß seine Kinder nähren, kleiden und ihnen eine gute Erziehung geben, d. h. für sie Bäcker, Fleischer, Weinhändler und Sprachlehrer bezahlen, weil unsere gewöhnliche Erziehung darin besteht, daß wir Sprachen lernen. Um diese verschiedenen Ausgaben zu bestreiten, kann der Landbauer über nichts, als über die Hervorbringnisse seines Feldbaues verfügen, z.

B. über sein Getraide. Er bringt es also zu Markt, dem Platz der für den Absatz desselben bestimmt ist, und wo er andere Hervorbringer findet, die seine Waare zu dem Preis des Tages kaufen, der unter dem Namen Marktpreis bekannt ist. Mit dem Gelde, das er aus dem Korn gelöst hat, (ich nehme an, daß er in baarem Gelde bezahlt worden) kauft der Pächter für seine Kinder, Brot, Fleisch, Wein, Kleider und die hervorbringenden Dienste eines Lehrers; er tauscht sein Hauptnahrungsmittel gegen alle die Hervorbringnisse um, die ich eben bezeichnet habe. Was ich vom Landmann sage, darf man nur auf die Richter, Generale, Schauspieler, Materialhändler, Schneider, auf Alle anwenden, welche im Staate irgend ein Berufsgeschäft haben. Diese verschiedenen Glieder der Gesellschaft kaufen nichts, als mit den Hervorbringnissen ihrer jedesmaligen Betriebsamkeit. Der Schneider bringt Kleider, der Richter Urtheile, der General Musterungen hervor. Ein jeder bewegt sich in seinem Wirkungskreis, um die

Menge seiner Hervorbringnisse zu vermehren, d. h. die Gesammtzahl der Mittel sich Genüsse zu verschaffen; Einer dient immer dem Andern zum Absatz. Das Geld spielt bey diesem ganzen Treiben nur die Rolle einer Mittelwaare, welche den Umtausch erleichtert, und es bleibt immer dabei, daß Hervorbringnisse mit Hervorbringnissen bezahlt werden.

Oft überhebt man sich der Hülfe des Geldes, und alsdann tritt vollkommen deutlich die Erscheinung des Tausches ans Licht. Ein Kaufmann sendet tausend Faß Wein aus Würzburg nach Calcutta, und erhält dafür Seidenwaaren, Materialwaaren und Kaschemire; die Städte Würzburg und Calcutta haben sich wechselseitig zu Absatzorten gedient, und der Wein der ersten dieser Städte, ist das Absatzmittel für die Seidenwaaren, Materialwaaren und Kaschemire der zweiten. Das Geld hatte bei diesem ganzen Geschäfte gar keine Verrichtung. Wäre es dem Kaufmann der einen oder der andern dieser Städte gelegen gewesen, Geld gegen seine Waaren zu

bekommen, so würde dieses Geld doch eben so wie eine Waare, nur den Werth seiner versendeten Erzeugnisse vorstellen.

Es giebt Umstände, wo es ungünstig wäre, Geld statt Waaren zu erhalten. Angenommen, ein Färber in Bayonne habe hundert Stück gefärbte Zeuche, einem Kampeschenholzhändler nach Alvarodo überschickt, mit dem Auftrag, seine Bezahlung in solchem Farbeholz zu bestellen, und der Kaufmann in Alvarado habe sie ihm statt dessen in Geld übersendet; könnte hier nicht der Färber, der den seiner Betriebsamkeit hauptsächlich nöthigen Stoff erwartete, sich über diese Bezahlung in Geld beklagen, zufolge deren er vielleicht seine Arbeit aussetzen, und seine Werkstätte schließen muß? Also nicht das Geld allein, wie man sieht, ist die Grundlage des Verkehrs, sondern die Erzeugnisse selbst sind es; und das Glück der Nationen hängt nicht von der Entdeckung oder dem Besitz einer Goldgrube ab, sondern von der ihrem Gewerbfleiß eingeflößten Thätigkeit.

Nicht genug, wenn das Geld plötzlich

in der Welt, oder im Verhältniß der Menge der Geschäfte zu ermangeln käme, so hätte man leichte Mittel in Händen, sein Fehlen zu ersetzen. Die Wechselbriefe, die offenen Kreditbriefe, die Bezahlung mit Schuldscheinen, würden gerne hinreichen. Nur unbesorgt! an diesem Mangel geht das Menschengeschlecht nicht unter. Das Geld wächst nicht in Deutschland jedes Jahr, wie das Korn; die mexikanischen Bergwerke sind beinah unfruchtbar seit langem; woher kommt es denn, daß Deutschland jährlich sieben bis achtmal mehr kauft und verbraucht, als zu den glorreichen Zeiten Kaiser Karls V.? Weil es durch seine Arbeit, durch die Vervollkommnung seiner Betriebsamkeit, durch seine Maschinen und verbesserten Einrichtungen, sieben bis achtmal mehr Werthe hervorbringt, als im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Mit dem Werthe seiner Hervorbringnisse, der nur auf Augenblicke die Gestalt von Geld annimmt, schafft jeder Staatsbürger sich seine Bedürfnisse an. Verschwände das Geld, so fände man gar bald eine andere

Mittelswaare, und vielleicht bestände dann die einzige Entbehrung in dem Mangel der bequemen, aus diesem schönen Metall gearbeiteten Geräthschaften. Das Eisen vielmehr könnte man nur mit Bangen allmählig abnehmen sehn, denn durch es geht des Menschen Hand siegreich aus dem Streit mit dem Widerstreben der Natur hervor, und herrscht als oberste Gewalt auf der Erdkugel.

Zuweilen empfindet die Gesellschaft einen Mangel an Absatz, und dann gewahrt man in den Geschäften eine Art Stockung; man spricht von Ueberfüllung, man sagt daß der Handel nicht mehr gehe, und unerschrockene Beobachter treten auf, die, wie sie nichts an dieser Erscheinung verstehn, euch keck heraussagen, daß man zu viel hervorbringt. Dieses lächerliche Wort wurde kürzlich in Frankreich gehört. Die natürliche Folgerung daraus ist, daß man das Gewölbe schließen muß, um sein Glück zu machen, und daß wir um so viel reicher werden, als wir weniger hervorbringen. Verführerische Aussicht! So machen es die Spanier, im Augenblick wo ich

schreibe, und der König muß die Zollkasse von Madrid leeren, um die Kosten seiner Reise nach Aranjuez zu bestreiten, so oft er Lust hat sich nach seinem Sommerschloß zu begeben. Der Fürst lebt aus der Hand in den Mund, was soll man von den Unterthanen denken? Wie kann man Kapitale sammeln und mit Nutzen anwenden in diesem traurigen Land?

Lassen wir Spanien, und kommen auf die zeitlangen oder immerwährenden Ursachen der Unterdrückung des Absatzes zurück. Weil ein Erzeugniß zum Absatz einem andern Erzeugniß dient, so ist es klar, daß, wenn man eine Quelle von Werthen verstopft oder zerstört, man vielen andern Schaden bringt. Ich nehme an, das Stocken kundbare sich in den Baumwollengeweben, und nach diesen Erzeugnissen sei eine Weile nicht mehr mit dem gewöhnlichen Eifer Nachfrage; wenn man die Sache aus der Nähe betrachtet, so wird man finden, daß dieses Ereigniß von der Verminderung eines andern Erzeugnisses, aus natürlichen, staatswirthschaftlichen oder politischen Ursachen herrührt. Ein Hagelsturm

zerstöre die Weinlese am Rhein, eine scharfe Kälte die Olivenärnte in der Lombardei, und sogleich werden die Nachfragen nach Baumwollengeweben in diesen Gegenden sich vermindern, weil ihre Einwohner nicht mehr dieselbe Menge Erzeugnisse, zum Austausch gegen die Baumwollenstoffe besitzen. Ein ernsthafter Krieg raffe die Arbeiter vom Feldbau und die Matrosen von der Handelsschifffarth hinweg, er verhindere das Ankommen der rohen Stoffe, und sogleich werden die Nachfragen auf tausend Punkten ausgesetzt bleiben; für viele Waaren tritt dann eine Stockung des Absatzes ein, weil es weniger austauschbare Erzeugnisse giebt. Ein übermäßiger Zoll, Mißbrauch treibende Verordnungen, werden dasselbe Ergebniß herbeiführen.

Diese Betrachtungen zeigen hinreichend, daß niemand Verbraucher seyn kann, ohne Hervorbringer zu seyn, ausgenommen die Straßenräuber, die Günstlinge bei Hof in unumschränkten Monarchien, und die kleine Zahl derjenigen, welche auf Unkosten ihres Nächsten leben, ohne was

zu thun, das diesem nützlich wäre. Die Bettler in Spanien und Italien, die gewöhnliche Pflanzschule der Missethäter, bezüchtigen ihre Regierungen der Ungeschicktheit und der Fahrlässigkeit. Die Armen in England sind das beißendste Spottbild auf die Aristokratie dieses Landes und vielleicht die geheime Wunde, welche seine Lebenskraft auszehret und untergräbt. Diese Unglücklichen, geschlagen mit einer Art Unfähigkeit zu Gewerbfleiß, Müßiggänger wider Willen aus Mangel an Kapitalen und an Mitteln deren zu erwerben, verzehren, ohne hervorzubringen, und leben dahin ohne Hoffnung auf etwas Besseres, während das erlauchte Großbrittanien seine Kinder vergessend, seinen Handel an die Betriebsamkeit der neuen Welt zu knüpfen sucht. In diesem, für die Hervorbringung klassischen Lande giebt es doch Tausende von Bettlern, die in das schauderhafteste Elend versenkt sind, und mit Lumpen bedeckt, die reichen Vorrathskammern der Indischen Compagnie umlagern. Dieser Contrast ist das Werk einer politischen Einrichtung, die

sie zur Hervorbringung, welche tauschbare Werthe erschafft, unfähig macht, und ihre Landsleute in die Nothwendigkeit versetzt, mit fremden Hervorbringern Verbindungen einzugehn.

Das sicherste Mittel also, sich Absatzwege zu erhalten und sie zu vervielfachen, ist, selbsten viel hervorzubringen, und die Hervorbringungen aller Andern zu befördern, damit jederman im Stand sey, unsere Erzeugnisse gegen die seinigen einzutauschen. Daraus wird der allgemeine Wunsch nach Frieden, ein allgemeines Wohlwollen unter den Nationen entstehn, und für jeden Einzelnen eine größere Summe von Glückseeligkeit.

„Man versichert uns, sagt Herr Laffitte, *) daß die Hervorbringung beträchtlich genug, und sogar zu beträchtlich ist, weil sie keine Verbraucher findet. Aber man sage mir, ob man irgendwo das Korn in die Flüsse wirft, ob man den Winden die Erzeugnisse der Manufacturen preis giebt, ob endlich irgendwo man die übervielen

*) Réflexions sur la réduction de la Rente.

Werke unserer Hände mit Füßen tritt? Nein fürwahr, das Korn verfault nirgends, nirgends werden die Gewebe auf dem Markte verbrannt; und doch ißt ein großer Theil der Bevölkerung kein Brod, kein Fleisch, nährt sich nur von groben Gemüsen, und deckt sich kaum mit einigen jämmerlichen Lumpen zu!"

Hier ist die Ursache des mangelnden Absatzes aufgedeckt. Warum kauft denn diese Volksmenge nicht? weil sie nichts hat, das sie euch geben könne; nicht habt ihr zu viel hervorgebracht, sondern sie eben gar nichts. Fördert den Gewerbfleiß dessen diese Menschenklasse fähig ist, und sein Gedeihen schlägt bald zum Heil des eurigen aus.

Erste Unterabtheilung.

Von der sogenannten Handelsbilanz.

Sie ist der Inbegriff von Grundsätzen, die mehr Weh über das Menschengeschlecht ge-

bracht haben, als die Inquisition über Spanien, und welche man unter dem Vorgeben, zum Wohl der Nationen beizutragen, seit tausend Jahren anwendet, um die Quellen ihres Glücks und ihres Wohlstandes zu zerstören. Die Handelsbilanz ist das Ergebniß dieser falschen Meinung, daß das Geld der ganze Reichthum und dasjenige das wohlhabendste Volk sei, welches dessen am meisten besitze. Dieses System besteht darin, daß man für einen von dem Volke gemachten Gewinn, den Lohn betrachtet, den es in Geld bekömmt, und für den es doch seine Waaren hingegeben hat. Diejenigen, die dieses System aufrecht zu halten suchen, behaupten ebendadurch, daß wenn man für dreihundert Thaler ein Faß Wein in die Fremde verkauft, man der Fremde die Summe von dreihundert Thalern abgewinne; oder, wenn England z. B. nur für zwanzig Millionen Waaren an Deutschland verkauft, Deutschland aber ihm für fünf und zwanzig, daß letzteres fünf Millionen den Engländern abgewonnen habe. Man sagt in diesem

Fall, die Handelsbilanz sei Deutschland günstig.

Das eben muß berichtigt werden. Wenn England für zwanzig Millionen Waaren uns zubringt, und wir sie kaufen, so thun wir dies, weil wir sie mit unsern Erzeugnissen bezahlen können. Ob in Waaren oder in Geld, gleichviel: immer geben wir Werthe hin zum Eintausch der uns angebotenen Werthe: denn wenn ich annehme, daß wir in Geld bezahlt haben, so mußte doch dieses Geld mit Erzeugnissen gekauft worden seyn. Wir sind also um so viel reicher, um wie viel wir mehr gekauft haben; weil die Einführung fremder Werthe uns in den Stand setzt, eine größere Zahl unserer Bedürfnisse zu befriedigen, oder uns neue Vergnügen zu verschaffen. Wurde nun weniger bei uns eingeführt, als in England, so beweist dieses, daß wir nicht alles bei uns Eingeführte bezahlen konnten, und folglich weniger hervorgebracht haben als England, oder daß wir auf gewisse Waaren verzichtet haben, deren wir bedurften.

Die Verfechter des sogenannten Aus-

)ließungs= oder Merkantilsy=
:ms behaupten in diesem Falle, daß die
andelsbilanz zu unserm Vortheil war, d.
daß wir alles das gewonnen, was wir
cht gekauft haben: als wenn ein Mensch,
r einen Rock für dreißig Thaler braucht,
id sie einem Schneider giebt, zu Grunde
richtet wäre, weil er seinen Rock bezahlt.
t. Wenn man bedenkt, daß das zum
nkauf dieses Rockes bestimmte Geld nichts
ideres ist, als der Eintausch der durch den
ewerbfleiß des Verkäufers gewonnenen Gü=
r, gegen des Käufers Geld, so sieht man
ır ein, worin der Irrthum der Verthei=
ger des Merkantilsystems besteht. Sie
ollen nicht begreifen, daß das Geld mit
:zeugnissen gekauft ist, und daß jeder Ver=
uf sich immer auf einen Tausch zurück=
ingen läßt. Womit bezahlt ein Hutma=
:r, Mechaniker, Spinner, ein Gelehrter
gar, seine Kleider? doch indem sie vorher
üte, Maschinen, Baumwollengespinnst,
ücher oder Unterricht verkaufen, kurz die
:zeugnisse ihrer jedesmaligen Betriebsam=
t. Sie bekommen dafür eine gewisse

Summe Geld ein, und geben sie dem Schneider; mit andern Worten, sie tauschen gegen den Werth eines Kleides, den gleichviel werthen Theil ihrer Erzeugnisse an Hüten, Maschinen u. s. w. aus.

Der Dienst des Geldes bei allen diesen Arten des Verkehrs, besteht einzig in der Erleichterung derselben. Es ist einfacher zu sagen: dieses Kleid ist dreissig Thaler werth, als wie: es ist zwei Säcke Korn, ein Faß Wein, oder funfzig Ellen Calcutt werth. Aber in sehr vielen Fällen findet man es sehr vortheilhaft, sich auf andere Art auszudrücken. Schicken sie mir hundert tausend Chilogramm Eisen, schreibt ein Handelsmann in Leipzig, seinem Correspondenten in Stockholm, indem er ihm hundert Stück feines Tuch überschickt; und wenn die hundert tausend Chilogramm Eisen in Leipzig mehr gelten als jenes Tuch, so hat Sachsen zweitausend Thaler gewonnen. Nur in diesem Sinn ist die Handelsbilanz ihm günstig gewesen. Und doch hat Schweden nichts bei dem Tausch verloren: davon führen die Anhänger des Systems als Grund

an, daß Schweden nichts bezahlt, daß es kein Geld ausgegeben habe; allein der wahre Grund ist, daß im Augenblick des Austausches, Schweden an Tuchen einen Werth empfangen hat, der dem Werth seines Eisens gleichkommt. Wenn mittelst der Tuche der schwedische Kaufmann sich zu Stockholm eine größere Menge Güter anschafft, als er an Ort und Stelle für sein Eisen hätte erhalten können, so hat er eben so viel gewonnen, als dieser Ueberschuß beträgt, und beide Völker zogen aus dem Handel einen reinen Gewinn, ohne daß etwas von ihnen für seine Sendung Geld bekommen hat.

Was ist demnach mit der Handelsbilanz? wo sind die Vortheile welche ausschließlich die Ausfuhr gewährt? wo ist der Schade, der aus der Einfuhr entspringt. Dieses ganze Gebäude ist, wie man sieht, sehr zerbrechlich, und nichts desto weniger hat es bis auf unsere Tage gedauert. Schlechtberathene Baukünstler bestreben sich sogar es noch zu stützen, oder aus seinem Schutt es wieder aufzuheben. In den Zollbüreaux,

im Rath der Minister, schwört man nicht anders, als bei der Bilanz, und während das aufgeklärtere englische Ministerium von allen Seiten die Schranken niederwirft, die den Handel beengen, vermehrt sie bei uns die Begehrlichkeit des Fiskus, oder die kleinliche Sucht unsern Nachbarn die Sperrung ihrer Gränzen mit der Sperrung der unsrigen zu vergelten. In Mainz schlagen die Zollbeamten einen Bürger auf den Tod, der des Einführens verbotener Waaren verdächtig ist: das ganze Volk steht auf *), verfolgt die Mörder, auf den Ufern des Rheins, und droht sie in den Fluß zu stürzen. In Spanien errichtet die hassenswürdigste Zwangherrschaft, einen in den Jahrbüchern der Welt unerhörten Alleinhandel, und drei Jahrhunderte müssen vergehn, ehe diese lang fortgesetzten Eingriffe bestraft werden. Die Holländer metzeln im Schoose des Friedens die Besatzung und die Bauern von Amboine

*) S. Journal des Débats vom 15ten März 1826.

niedar, um sich von einer lästigen Mitbewerbung zu befreien, und um allein der Welt den Pfeffer und die Gewürznelke zu verkaufen. Das sind die bittern Früchte des Systems der Handelsbilanz, die hundert verderbliche Kriege gebar, und mit der man noch immer die Uebel verschlimmerte, denen man zu entrinnen glaubte.

Wenn ihr das Geld aus dem Lande laßt, sprechen die Männer des Systems, so werdet ihr noch zu Grunde gehn, es wird auch für den gewöhnlichen Lauf des innern Verkehrs nicht genug übrig bleiben, und was soll alsdann aus euch werden? — Fasset euch, kann ich antworten; euer Geld geht nur außer Landes, wenn es vortheilhaft ist, es hinausgehen zu lassen, wie im Handel mit Ostindien zum Beispiel. In diesem Lande ist das Geld eine seltene Waare, folglich theurer als anderswo: so bringt man es denn in Ueberfluß dahin, weil man dort durch seine Vermittelung, mehr Güter, als in den andern Gegenden einkauft. Fände Europa es vortheilhafter, Baumwolle statt Geld dorthin zu führen,

so hätte die Baumwolle, und nicht das Geld, diese Straße genommen. Laßt sie nur gehn; ist Indien einst an Geld gesättigt, so verschmäht es dasselbe, und ihr werdet dann wohl gezwungen seyn, ihm etwas Anderes zu bringen.

Gesetzt, in Folge außerordentlicher Begebenheiten, verliere Deutschland plötzlich die Hälfte seines Geldvermögens; glaubt ihr, daß lange das Geld ihm fehlen werde? im Gegentheil, lebhaft wird es sich hineindrängen, wie die Luft in den leeren Raum. Die Ausländer werden es ihm um soviel angelegentlicher herbeischaffen, als seine Seltenheit seinen Werth vermehrt haben wird, und nach einer gewissen Zeit, wenn das Gleichgewicht wieder hergestellt ist, tritt alles in seinen gewöhnlichen Gang zurück. Glaubt ihr, daß Spanien an Geld Mangel leide? ich wette daß es damit angestopft ist, und daß die Keller seiner Klöster davon voll sind: die Hervorbringung nur ist gelähmt bei diesem unglücklichen Volke; der Sinn für Arbeit, für Entdeckungen, für Betriebsamkeit,

liegt an schweren Wunden dort darnieder. Die Tabernakel fanden sich voll von Gold, als Bessières und der Geistliche Merino uns überreden wollten, daß sie für die Sache Gottes die Waffen ergriffen hätten.

Ich begreife, daß der Nichtkaufmann lieber in Geld als in Waaren bezahlt seyn will, weil er da besser weiß was er bekömmt: aber dieser beinah nur zufällige und blos persönliche Gewinn, ist keiner mehr für Handelsleute, welche über die muthmaßlich vortheilhafteste Art sich bezahlen zu lassen nachdenken, und welche, immer unterrichtet von dem gegenwärtigen Preis der Waaren, in den verschiedenen Theilen der Welt, sehr wohl wissen, was es bei solchen Gegenständen zu gewinnen oder zu verlieren giebt, die sie als Eintausch gegen ihre Sendungen bekommen. Ein Schiffsherr, dessen Gewerbe es ist, seine Ladungen an Ort und Stelle zu verkaufen, ist niemals verlegen, tausend Ballen Baumwolle, hundert Kisten Indigo, Zucker, Kaffe anzubringen, weil er seine Betriebsamkeit dieser Art Handel gewidmet hat, dessen Eigenthümlichkeiten

einem Nichtkaufmann fremd sind. Also nicht durch seinen Ueberfluß erleichtert das Geld die Käufe, da man doch immer nur mit Erzeugnissen kauft; fehlt an einem Orte das Geld, so giebt man dessen weniger für jede Sache: ist dessen viel vorhanden, so giebt man mehr. Geht es außer Land, so richtet man es gewiß auf Punkte wo es fehlt, und wo man daher sicher ist seinen Werth zu vermehren. Kommt Geld ins Land, so hat man Mangel daran gehabt, aber Gegenstände hervorgebracht, mit denen man es sich verschaffen kann. Das Haupterforderniß in jedem Fall ist die Arbeit: in ihr liegt das Geheimniß des Reichwerdens und des Gedeihens der Nationen.

Gesetzt, man zwinge ein Volk sein Geld zu behalten, wie man das zuweilen erlebt hat, wenn seine Ausfuhr unter schrecklichen Strafen verboten ist. Der Schaden den man dadurch dem Volke zufügt, ist vollkommen dem eines Kaufmanns ähnlich, dem man seine Waare zu verkaufen verwehrte; denn das Geld ist eine Waare im strengen Sinne des Worts, es zu behalten zwingen,

heißt ihn alles dessen berauben, was er sich durch dasselbe in der Fremde hätte verschaffen können, und ihn des Vortheils verlustig machen, den er aus seinem Austausch gezogen hätte. Es heißt ihm sein Eigenthum wegnehmen, ohne den triftigen Beweggrund des allgemeinen Nutzens. Zum Glück lassen sich diese Beraubungen nicht so leicht ausführen als man denkt: Wer Kapitale ins Ausland schicken will, sagt Herr Say, kann das eben so gut dadurch bewirken, daß er Waaren sendet, deren Ausfuhr erlaubt ist. — Desto besser, antwortet ihr, diese Waaren verschaffen unsern Fabrikanten Gewinn. — Ja, aber der Werth dieser Waaren ist nicht mehr vorhanden im Lande, weil er keine Bezahlung nach sich zieht, mit der man neue Einkäufe thun könnte. Das ist ein Kapitalwerth der euch entzogen wird, und der nun die fremde Betriebsamkeit befruchtet, statt die eurige zu beleben. So wie aber die Ausfuhr des Geldes, im Fall sie Ersatz nach sich zieht, den Kapitalen der Nation keinen Verlust zufügt, so bringt auch seine Einfuhr ihnen keinen Gewinn.

Denn man kann niemals Geld ins Land ziehn, ohne es durch einen gleichen Werth gekauft zu haben, und diesen mußte man ausführen, um jenes einführen zu können. Mit einem Worte, muß jeder Werth der bestimmt ist, aus Deutschland wegzugehn, um uns fremde Waaren dagegen zu erwerben, immer nach Erzeugnissen unserer Betriebsamkeit berechnet werden, wir mögen nun diese vorher oder nachher geben, weil sie das Einzige bleiben das wir zu geben haben.

Beinah alle Geschichtsbücher erklären das Steigen oder Sinken des Handels aus dem entsetzlichen Systeme der Handelsbilanz: die Völker gehen zu Grunde, rufen sie aus, wenn die Handelsbilanz gegen sie ist, d. h. wenn sie mehr ein= als ausführen: sie gehn dem Glück entgegen wenn ihre Ausfuhr ihre Einfuhr übersteigt. Und gerade das Gegentheil von dem allen ist eingetroffen! Spanien, welches den Amerikanern die Hände gebunden und ihre Schiffe auf ihren Ufern angenagelt hatte, führte nur immer aus; seine Einfuhr war blos Gold oder einige

eben so kostbare Erzeugnisse, Koschenille, Indigo, Chinarinde, Vanille: was ist mit seinem System aus ihm geworden? Es hat seine Werkstätten geschlossen, weil man nicht arbeiten soll, wenn man über Perus und Mexikos Goldgruben zu verfügen hat; und während es Haufen von Gold aufschüttete, theilte sich das arbeitsame Europa darein. Dann kam das lächerliche Verbot der Metallausfuhr, und da eben gieng mehr als jemals, Gold ins Ausland. Dasselbe wäre es gewesen, einer Wassersäule befehlen, in der Luft schweben zu bleiben, oder einem Fluß das Fließen untersagen.

Ich schließe die Untersuchung dieser Frage mit Herrn Say's merkwürdigen Worten, dessen Lehren so viel Licht in die Staatswirthschaft geworfen haben: „die Handelsbilanz sich geneigt machen wollen, d. h. Waaren geben wollen und auf die Bezahlung in Gold bestehn, heißt keinen Handel haben wollen: denn das Land mit dem ihr handelt, kann euch zum Tausch nur das bieten was es hat. Fordert ihr ausschließ-

lich kostbare Metalle von ihm, so hat es das Recht auch nur dergleichen von euch zu verlangen; und sobald beide Theile nach demselben Dinge streben, so ist kein Tausch möglich. Wäre das allgemeine Auffammeln der kostbaren Metalle ausführbar, so würde es alle Möglichkeit einer Handelsverbindung mit den meisten Staaten der Welt aufheben. Wenn ein Land euch zum Tausch das giebt was ihr braucht, was wollt ihr mehr? was vermag das Geld mehr? wozu wolltet ihr Gold haben, als um nachher das was ihr braucht zu kaufen? Eine Zeit wird kommen, da man erstaunen wird, daß um die Thorheit eines so hohlen Systems zu beweisen, man sich so viele Mühe gegeben, und so viele Kriege für dasselbe geführt hat."

Zweite Unterabtheilung.

Von den Colonieen.

Die Colonieen sind beinah alle Töchter der Handelsbilanz. Jede Mutterstadt, die

eine entfernte Pflanzung gründete, mußte zu sich sagen: ich bin die Königin dieser verlornen Kinder: ich will ihnen weis machen daß sie für ihre Rechnung arbeiten, aber in der That werden sie es für meine thun. Ich werde sie schützen, sie kleiden, sie zum Alleinhandel zustutzen, und wenn sie sich einfallen lassen, für sich selbst arbeiten und Tuch machen zu wollen um ihre Kinder zu kleiden, so werde ich sie zurecht zu weisen wissen. Ich mag ihnen wohl erlauben Zuckerrohre zu pflanzen, aber mit der Bedingung mir den Zucker zu verkaufen, d. h. mir ihn zu dem Preis zu geben, der mir ansteht. Mit ihrem Thee ist es anders. Wollen sie Thee trinken, so müssen sie mir fünfmal mehr bezahlen als er werth ist, denn ich hole ihn nicht aus China umsonst, und sie sind nicht meine Kinder, damit ich sie gratis füttere. Ich verbiete ihnen aber nach China zu gehn, weil eine gute Mutterstadt, stets eine gute Mutter, nicht ohne Gefahr ihre Kinder reisen läßt.

Das ist das System das die Europäer

in Ost- und Westindien von ihren ersten Anpflanzungen an, bis auf diesen Tag befolgt haben: sie ärnten heut seine bittere Frucht, und es giebt Staaten, die früh oder spät, unter der Macht dieser emancipirten, einst mit so viel Verachtung behandelten Kinder untergehen werden. Im Anfang zeigt man eine große Milde: man baut Festungen, um die neuen Ankömmlinge zu schützen, man bringt ihnen Lebensmittel, Waffen, Vorräthe aller Art: das Vaterland kann nicht Vorrechte genug diesen interessanten jungen Reisenden geben. Allmählig und wie sie heranwachsen, wird es strenger, begehrlicher. Man bezahlt nie zu viel Gerechtigkeiten noch Abgeben, um, was es für die Kinder gethan hat, zu vergelten: und obschon sie nun altergrau geworden sind, so scheint es doch als haben sie nichts an Reife und Einsicht gewonnen; denn die Mutterstadt mischt sich noch immer in ihre Angelegenheiten. Man dächte, von allem was sie angeht verstehen sie nichts mehr, seitdem sie reich geworden sind; denn da sind sie nun steuerpflichtig, frohnspflichtig, so

sehr man es nur seyn kann: nun ist der Augenblick gekommen zu den Zollverordnungen, zu den Sperrungen, zu den Preisbestimmungen, zu den Bedrückungen aller Art. Man zieht ihnen, im Sinne der Bilanz, alle Kapitale weg und verbietet ihnen von andern Ländern Waaren zu beziehn, bei Strafe der Züchtigung.

Während dieser Zeit nehmen die Pflanzer, wahre Sklaven ihres Mutterlandes, die Gewohnheit der Zwangherrschaft an, und werfen andere Unglückliche unter den Einfluß der Qualen, denen sie selbst zum Opfer sind. Sind die Urbewohner des Landes erwürgt, so erwürgt man dann Afrikaner, oder läßt sie vielmehr an langsamen Qualen sterben. Ohne von den Spaniern und Engländern zu sprechen, so erhielten blos die französischen Inseln dreißig tausend Neger jedes Jahr. St. Domingo hat in dem ehemals französischen Antheil, ihrer mehr als sechsmal hundert Tausende, in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts umkommen sehen. So hat Frankreich mit Menschenblut gehandelt, damit man

den Zucker, Kaffe, oder Indigo um ein Gerin=ges theurer bezahle, als wenn es für diese Waaren seine Hafen den Fremden geöffnet hätte. Die Pflanzer gewöhnten sich da an einen Despotismus und an eine Wildheit die den Menschen zur Bestie erniedrigt; und sie bereiteten, ohne sich's zu vermuthen, den schreckenvollen Umsturz vor, der ihrer Herrschaft ein Ende gemacht hat. Man hätte sie beklagen können, als die Mutter=stadt sie dem Hungertod preis gab und sie quälte auf tausenderlei ausgesuchte Art: aber wenn man die Schauderthaten liest, denen sie sich hingaben ohne Erbarmen wie ohne Reue, macht schnell das Mitleid der tiefsten Empörung Platz.

Die Insel Martinique hat das Verfah=ren von St. Domingo geerbt, und die Pflanzer da sind nicht weniger grausam wie die alten Herrn von Haiti. Wir haben davon frische und denkwürdige Beispiele. Gott gebe, daß diese unkluge Pflanzung nicht eben so theuer, wie St. Domingo ihre nicht minder gefährliche Grausamkeit büße.

Allein die letzte Stunde aller Pflanzungen hat geschlagen: machen sie durch die Schwarzen oder durch die Weißen sich frei; daß sie frei werden ist dennoch gewiß. Wir haben aus dem englischen Nordamerika die Republik der vereinigten Staaten entstehen sehn, Neugranada den Namen Columbia nehmen, Peru, Buenos-Ayres ihrem Beispiel folgen; die Planeten sind im Gang, bald werdet ihr ihre Trabanten gehen sehen. Diese selben Amerikaner, die den Engländern einst den Thee so theuer abkaufen mußten, trinken ihn heutzutage wohlfeiler als ihre ehemaligen Herrn. Die Chinesen haben Geschäftshäuser in Rio-Janeiro, von wo die Portugiesen wähnten das Menschengeschlecht ausschließen zu können. Wo sind die Pflanzer hin, die von Macao aus, Schleichhandel trieben mit dem Reiche China, und selbsten Sklaven ihres Mutterlands, vom Ormus bis nach Japan herrschten!

Das ist das Geschick das alle Pflanzungen der Welt erwartet. Wie sie auf den Alleinhandel sich gründen, müssen sie alle unterliegen, oder sich frei machen eines Tags,

wenn die Freiheit des Handels zu walten anfängt: und wenn in ihrer Geschichte etwas unbegreiflich ist, so ist es, daß sie so lange Zeit hindurch, den Elementen des Untergangs, die sie im Schooße tragen, haben widerstehen können. Bald wird man weder von ihnen, noch ihrer Herrschaft, mehr in Staatswirthschaften sprechen: sie werden seyn wie diese alten Trümmer der Feudalverbindung, aus denen die Gesittung die Menschheit erhoben hat, und an die niemand mehr denkt, als noch ein Alterthumsforscher. Die ganze Welt wird bei ihrer Freimachung gewonnen haben, die Pflanzungen selbst, ihre Mutterstädte, ihre Sklaven, ihre Nachbarn: weil der ganzen Welt daran gelegen ist, daß die Zahl der freien, arbeitsamen und gesitteten Völker sich vergrößere. Der europäischen Zwangherrschaft entledigt, werden die Pflanzer mehr hervorbringen, menschlicher ihre Sklaven behandeln, eine größere Zahl Erzeugnisse dem Umlauf übergeben und dadurch nützlichen Absatz den europäischen Waaren darbieten, ohne daß man genöthigt sei, wie

bisher, zu dem traurigen Mittel des Allein-handels und der Sperrungen zu greifen.

Zweite Abtheilung.

Von den Zollverordnungen, Sperrungen, dem Alleinhandel, den bevorrechteten Gesellschaften etc.

Erste Unterabtheilung.

Von den Handelsverträgen, Zöllen, Sperrungen.

Von jeher haben die Regierungen eine Sucht verrathen, unter dem Vorwand öffentlicher Nützlichkeit und wie für das Beste des Staats, sich in die Verhältnisse der Bürger zu mischen. Daher diese Menge Verordnungen über beinahe alle Gegenstände des Handels, über das Getraide, über die Handwerke, über die Manufacturen: und wenn man die Geschichte sorgfältig studirt,

gewahrt man, daß es wenig Fälle giebt, wo die Einmischung der Obrigkeit nicht unvortheilhafte Folgen gehabt hätte. Untersuchen wir, bis zu welchem Grade, aus dem Gesichtspunkt der Staatswirthschaft ihre Mitwirkung angerufen, oder, besser gesagt, ertragen werden könne. Den Anfang werden wir mit den Handelsverträgen machen, welche gemeiniglich einen ziemlich großen Einfluß auf die Betriebsamkeit der Nationen äußern.

Ein Handelsvertrag ist meistens nur ein Kontrakt zweier Regierungen, in dem sie ihren Völkern Handelsvortheile gestatten, welche sie den andern Nationen verweigern, und welche sie sogar für die Parteien des Vertrags, auf gewisse in dem Vertrag ausgemachte Waaren beschränken: es ist eine einstweilige Ausnahme von den Beschränkungen, die sie gewohnt sind, ihren Völkern gegenseitig aufzuerlegen. Beim ersten Anschein kommt es einem vor, als ob sie großen Vortheil daraus ziehen müßte: aber beinah immer tritt das Gegentheil ein. Ehedem hatten diese Verträge den Zweck, die

sogenannte Handelsbilanz zu Gunsten jedes Volks neigen zu machen, d. h. zu bewirken, daß das Geld demjenigen zufließe, welches sich das geschickteste oder glücklichste dünkte: in der That aber machte man gar nichts neigen. Das war ein Hirngespinnst dem man feierliche Gesandtschaften und zuweilen sogar Theile von Pflanzungen und ganze Pflanzungen opferte. Nebenbei waren diese vorgeblichen Verträge wahrhafte Kriegsbesteuerungen; so die schändlichen Vorrechte, welche England der Schwäche Portugals abzwang, wie das Schiff, das die Spanier den Engländern erlaubt hatten einmal des Jahrs ohne Einlaufszoll in Porto-Bello einzuführen. Nach ihrer Uebereinkunft sollte es nur fünfhundert Tonnen halten: aus Mißbrauch hielt es an tausend: dann ließ man ihm ein Beischiff folgen, von dem es hieß es führe Lebensmittel: dann hörte dieses Beischiff nicht auf, von Jamaika nach Porto-Bello hin und herzufahren, und das Schiff der fünfhundert Fässer glich am Ende dem Fasse der Danaiden. Die Spanier, müde diesen

Räubereien aufzupassen, oder wüthend sich ihnen nicht entziehn zu können, begegnen einem kleinen englischen Fahrzeug, welches in den Gewässern Mexikos reiste, und in der That keinen Schleichhandel trieb: sie bemächtigen sich des Schiffsherrn, spalten ihm die Nase und schneiden ihm die Ohren ab. Das war der berühmte Jenkins *), welcher das englische Parlament bestimmte, Spanien jenen für das Wohl der Halbinsel so verderblichen Krieg von

*) Jenkins erzählte dem versammelten Parlement die Begebenheit seiner Verstümmelung, mit der Naivetät, die den Seeleuten, denen er zugehörte, und seinem Charakter eigenthümlich war: „als die Spanier mich so verstümmelt hatten, sprach er vor der Versammlung, so empfahl ich meine Seele Gott und meine Rache meinem Vaterland.“ Diese natürlich vorgetragenen Worte erregten in dem ganzen Saale einen Schrei des Mitleids und des Entsetzens.

Voltaire, Zeitalter Ludwigs XV.
Cap. 8.

1739 zu erklären. Das sind die Ergebnisse die zu oft den Handelsverträgen entsprossen, ohne von dem bösen Haß zu sprechen, der aus dem Ausschließen der andern Nationen entstehen kann.

Eine Sperrung ist immer ein Unglück, wie ein Zoll immer eine Last. Aber diese Nothwendigkeiten können vortheilhaft werden, wenn man ihren Ertrag mit Einsicht verwendet, und durch eine weise Vorsicht ihre unvermeidlichen Nachtheile zu vermindern trachtet. Das Klügste ist, so viel als möglich die gänzlichen Sperrungen zu verbannen und an ihre Stelle Eingangszölle zu setzen, die den Abgaben der Landeserzeugnisse angemessen sind, bis die Zeit allmählig herankommt welche sie völlig abschafft: denn so oft man des Verkehrs mit einer andern Nation beraubt wird, so mag man sie noch so empfindlich wieder bedrängen können, es entspringen doch von beiden Seiten beinahe gleich große wenn auch verschiedenartige Verluste. Gleichwie wenn einer dem Andern das Bein zerschlägt, weil dieser ihm

den Arm zerschlagen hat. Wer hat hier den Vortheil?

Als Napoleon das Continentalsystem aufstellte, wollte er Europa vor den Engländern verschließen, durch einen Sperrbefehl den er von Lisabonn bis Petersburg in Wirkung erhalten zu können glaubte. Und doch hat dieser sonderbare Gedanke guten Erfolg gehabt. Er hat eine Vermuthung der Staatswirthschaft, ob man den europäischen Continent von den Colonien trennen könne, durch die That gerechtfertigt, und bewiesen, daß die Arbeit bis zu einem gewissen Grad, die Kraft des Klimas und der Erde ersetze. Man hat Zucker aus rothen Rüben gepreßt, man hat die Chemie bis zum Erzeugen der Farbestoffe ausgebildet, die man ehedem aus der neuen Welt bezog; und die Manufacturen des Kaiserreichs mußten ringen mit den englischen, bis die Zeit käme, da sie dieselben überträfen. Nicht genug, da im Innern des Weltreichs von Napoleon, die Zolllinien unnütz geworden waren, so sah man was die Freiheit des Verkehrs und eine

vollkommene Leichtigkeit der Verbindungen für große Wirkung thun. Was die Engländer betrifft, so bestand der Schaden, den sie empfanden, hauptsächlich in der Beraubung ihres gewöhnlichen Absatzes: aber am Ende kauften sie sich selbst ihre Erzeugnisse ab, ohne den Ertrag ihres Schleichhandels und ihres Verkehrs mit Asien und Nord- und Südamerika zu rechnen. Wäre es hier der Ort, bis auf den Grund die Folgen dieses Systems zu untersuchen, so könnte ich vielleicht beweisen, daß weniger Uebel als man denkt daraus hergekommen sind, und daß, ohne daran zu denken, der Kaiser im Schoos Europas und Englands eine Thätigkeit entfaltet hat, die man nachher anwandte, um sich seiner zu entledigen; aber diese Erscheinung ist eine wahre Ausnahme. So jagt zuweilen der unwiderstehliche Sturm die Schiffe dem Hafen zu, die er verschlingen zu wollen schien.

Die Einfuhrzölle sind ein Miniaturbild des Continentalsystems. Nicht nur mehrerer Erzeugnisse des festen Landes berauben sie uns, sondern auch der Mehrzahl der ame-

rikanischen. Wenn durch das Continental-system ungewöhnlicherweise einige Zweige der Arbeit vervollkommnet wurden, so hat das System der Eingangszölle dagegen sehr viele Zweige darniedergeschlagen. Es ist eine Weise die Regierungskassen auf Unkosten des Volks zu bereichern: weiter nichts. Und noch dazu eine ungeschickte Weise: denn da die Einkünfte des öffentlichen Schatzes nichts als eine Vorhererhebung der Einkünfte der Bürger sind, so muß die Regierung darauf bedacht seyn, daß diese reich werden: nun aber macht sie durch Sperrungen oder drückende Eingangszölle die Nation offenbar ärmer, weil diese den Verbrauch vermindern. Je größere Zollgerechtigkeiten man beim Kauf einer Sache zu bezahlen hat, desto mehr Schwierigkeit oder Widerwillen empfindet man sie sich anzuschaffen, und der Staatsschatz verliert seinen Gewinn indem er ihn übermäßig steigern wollte. Das hat das englische Ministerium vollkommen gefühlt, und es schreitet jetzt schnellen und festen Schrittes auf dem Weg der Verbesserungen vorwärts. „Die Regierungen des

festen Landes, sprach Herr Huskisson im englischen Parlament *), sind noch nicht aufgeklärt genug über ihren wahren Vortheil: sie wissen nicht, wie wohl berechnet und bequem die Staatsklugheit ist, welche das Landeseinkommen durch die Verminderung der Zölle vermehrt, und wieviel für sie zu gewinnen wäre, wenn sie den Völkern mehr Spielraum ließen mit ihren Nachbarn zu verkehren."

Bei einem System der Sperrungen oder der übertriebenen Zölle, nöthigt man die übrigen Völker, zur Wiedervergeltung auch unsere Erzeugnisse nicht in ihr Land zu lassen, und so entsagt man freiwillig einem vortheihaften Absatz. Man weiß daß die Bedürfnisse sich gleichen Schritts mit deren Befriedigungsmitteln vervielfachen, und daß nur durch Wetteifer, durch völlige Freiheit des Verkehrs wir das Wachsthum der Mittel hervorrufen können, welche die sicherste Unterlage des allgemeinen Wohlstandes bilden.

---

*) Sitzung vom 25sten März 1825.

Sind die Zölle übertrieben, so gedeiht der Schleichhandel und wird aufgemuntert, so züchtigt er den Fiskus durch Geldbußen troß den dichten Linien seiner Zollwachen. Diese Zollwächter sind selbst eine Wunde für den Staat, da er für den Schaden den sie ihm zufügen, sie noch ernähren, kleiden und bezahlen muß: außerdem sind ihre kräftigen Arme arbeitsamen Gewerben entrissen, um einem Amte zu dienen, das der Spionenschaft oder wenigstens einem beschaulichen, d. h. nichts hervorbringenden Leben vergleichbar ist.

Den Fabrikanten des Landes muß daran liegen, wird man antworten, daß gewisse fremde Waaren von der Einfuhr ausgeschlossen seyen, welche unsern Manufacturen Schaden brächten. Allein womit kaufen wir die Erzeugnisse unserer Manufacturen? — Mit andern Erzeugnissen. Wenn nun also mit einem gleichen Aufwand von Werthen wir uns eine größere Menge Manufacturgüter in der Fremde anschaffen können als im Inlande, räth uns da nicht unser Vortheil Sorge zu tragen, daß nichts unserer Verbindung mit dem Ausland hinderlich

sei? Was soll man dann von den Eingangszöllen und den Sperrungen urtheilen? Befraget die Fabrikanten in den verschiedenen Zweigen unserer Betriebsamkeit, alle werden euch sagen, das Staatsglück erheische unnachläßlich die vollkommenste Freiheit des Verkehrs, außer in dem Zweige mit welchem eben sie sich beschäftigen. Das englische Volk nimmt mit Entzücken die Verminderung der Eingangszölle der fremden Seidenstoffe auf: nur die Verfertiger dieser Waaren klagen gegen eine der Gesammtheit der Verbraucher so günstige Maaßregel. Eben so widersetzten sich dort die Schmiedebesitzer der Verminderung der Abgaben der Eisenwaaren. *)

Was ist aus diesen Thatsachen und diesen Betrachtungen nun für ein Schluß zu ziehn? daß die Sperrungen und die drückenden Zölle thöricht sind, weil sie den Verbrauch vermindern, das Land nützlicher Erwerbungen berauben und den Schleich-

*) S. die oben angeführte merkwürdige Rede des Herrn Huskisson.

handel ermuthigen? weil einem Volke, das nur mit Erzeugnissen kauft, gewisse fremde Waaren vorenthalten, dasselbe heißt, wie einen eben so großen Absatz seinen eigenen Erzeugnissen verschließen, und ihm einen Schaden zu fügen, der allen den Werthen gleichkommt, welche es dieser Sperrungen halber sich nicht anschaffen kann.

Smith denkt es gebe Erzeugnisse die unerläßlich zu Eingangszöllen verurtheilt seyen, wie das Schießpulver und der Wein, weil die einheimischen Erzeugnisse dieser Gattung in dem Lande in das sie eingeführt werden sollen, mit Abgaben belegt sind, mit denen es ungerecht wäre das fremde Pulver und die ausländischen Weine zu verschonen.

„Ueberhaupt, sagt Herr Say, beachtet man viel zu wenig, welch ein schwerer Mißstand es ist, den Ankauf von Lebensmitteln den Verbrauchern zu ertheuern. Dieses Uebel fällt deshalb wenig in die Augen, weil, so oft man etwas kauft, man es nicht in seiner Gesammtheit, sondern nur im Einzelnen und in sehr kleinen Verhältnissen empfindet: allein es wird sehr wichtig durch

sein häufiges Wiedervorkommen, und weil es alle Klassen drückt. Der Wohlstand jedes Verbrauchers steht in beständiger Eifersucht zu allem was er kauft. Er ist um so viel reicher als er wohlfeiler einkauft, um so viel ärmer als er theurer bezahlt. Schlüge ein einziges Lebensmittel auf, so wäre er um so viel ärmer zur Anschaffung gerade dieses Lebensmittels: erhöhn sich alle Lebensmittel im Preis, so ist er um so viel ärmer zum Ankauf eines jeden: und da die Klasse der Verbraucher das ganze Volk in sich schließt, so ist in solchen Fällen das ganze Volk ärmer."

Wozu dienen denn die Eingangszölle, als um eine große Zahl Lebensmittel theurer und die Nation folglich ärmer zu machen?

Zweite Unterabtheilung.

Von dem Alleinhandel, von den bevorrechteten Gesellschaften.

Die Regierungen beschränken ihren Einfluß nicht auf die Verbannung gewisser Er-

zeugnisse und auf die Beförderung anderer. Nicht nur die Zahl der Erzeugnisse haben sie zu allen Zeiten durch Hindernisse die sie der Hervorbringung in den Weg legten, beschränkt, sondern auch die Zahl der Hervorbringer. Man sieht noch in Deutschland Handwerkszünfte und Innungen, mit ihren lächerlichen Ansprüchen, die in Frankreich schon längst aufgehoben sind. Man bildet sich ein, die Erzeugnisse der Zünfte müssen vollkommener seyn, weil sie unter der Herrschaft des Alleinhandels und unter der vorgeblichen Aufsicht der Zunftrichter verfertigt werden; als wäre nicht die Freiheit der Gewerbe der einfachste Weg zu den Vervollkommnungen und die gesammten Bürger der billigste Gewerbsrichter.

Der geringste Uebelstand der Zünfte ist, daß sie die Lehrjahre der Handwerker verlängern, und sie beträchtliche Zeit hindurch, von der Hervorbringung ausschließen. Auf ähnliche Weise zwingt die französische Universität, die zum Vortheil der Regierung oder einiger religiöser Gesellschaften, sich das Recht erworben hat in dem großen Lande die ein=

zige zu seyn, die Studirenden, zehn Jahre dem Erlernen einer todten Sprache oder einer pedantischen Philosophie zu widmen, ehe sie denselben zu den juristischen und medicinischen Vorlesungen den Eintritt gestattet, den sie noch überdies sich mit Geld eröffnen müssen. Smith *) hat siegreich diejenigen wiederlegt, welche aus dem Gedeihen der Manufacturen Großbritaniens, zu Gunsten der Zünfte Schlüsse gezogen, indem er bewies, daß die Betriebsamkeit in seinem Vaterland nicht wegen dieser Einschränkungen, sondern ohnerachtet derselben gedeihe. Er hat gezeigt, daß man hauptsächlich der außerordentlichen Leichtigkeit des Verkehrs, der persönlichen Freiheit, der Freiheit des Handels die Thätigkeit in der Hervorbringung verdanke, welche England auszeichnet. „Das Vermögen des Armen, sagt dieser ruhmvolle Schriftsteller, liegt ganz und gar in der Kraft und Geschicklichkeit seiner Hände; die freie Verfügung über diese

*) Reichthum der Völker, Buch IV. Cap. 7.

Kraft und diese Geschicklichkeit ihm nicht lassen, so lange er sie nicht zum Schaden der andern Menschen gebraucht, heißt in das unbestreitbarste Eigenthum Eingriff thun."

Es giebt Fälle, jedoch sehr wenige, wo die Aufsicht der Gewerbsobern, gewissermaßen die Aufsicht des Staats vertretend, grobem und strafbarem Betruge zuvorkommt, aus welchem große Nachtheile für das Volk entstehen könnten. Das eigene Interesse des Fabrikanten kann unter diesen Umständen nicht mehr für die sicherste Gewähr gehalten werden. „Bei dem Entschlusse sein Gewerbe aufzugeben, sagt Herr Say, kann er dessen Gewinnste auf Unkosten des öffentlichen Zutrauens erzwingen, und die Zukunft die er nicht mehr braucht, der Gegenwart der er noch genießt, aufopfern wollen. So verloren seit 1783 die französischen Tuchfabriken im Handel nach dem Orient alle Zuneigung, und wurden durch die deutschen und englischen verdrängt." Ich könnte hinzufügen, daß seit der Selbstbefreiung Süd-Amerikas, nach diesem unübersehbaren Lande

von Frankreich aus, ganz niedrige Mißbräuche mit bestellten Zufuhren verübt wurden, und daß diese Mißbräuche außerordentlich dem französischen Handel im öffentlichen Zutraun heruntergesetzt haben. Mehrere Schiffsherrn haben sich nicht gescheut, Weinkörbe von fünf und zwanzig Flaschen zu verkaufen, welche nicht sechs Maaß Wein enthielten; andere haben in Ballen den Auswurf der Niederlagen versendet, welchen man als ausgesuchte Waaren auf Besichtigung der Muster gekauft hatte; dieser Schandthaten haben ihre Urheber sich gerühmt, und sie würden den Handel bedenklich gefährden, wenn die Regierung keine Mittel fände ihnen zuvorzukommen.

Die obrigkeitlichen Erfindungspatente, sind wahre Vorrechte welche dem Urheber einer Entdeckung im Felde der Betriebsamkeit, auf Unkosten der künftigen Verbraucher seines Erzeugnisses zubeschieden werden. Es ist eine Aufmunterungsprämie, vom Staat ertheilt, und zu welcher jene Unterthanen die Kosten hergeben. Gewöhnlich werden die Patente auf eine be-

stimmte Frist ausgestellt, nach deren Ablauf die Erfindung in das Eigenthum der Nation verfällt. *) Ungefähr eben so, wie ein Buch kürzere oder längere Zeit nach dem Tode seines Verfassers aufhört zu seinem Eigenthum gezählt zu werden und Gemeingut des Volks wird. Man erräth leicht, daß wenn das Patent von beständiger Dauer wäre, die Gesellschaft aus allen nützlichen Entdeckungen wenig Vortheil zöge. Gestattete die Obrigkeit mit diesen Erzeugnissen einen unbeschränkten Alleinhandel anzulegen, so könnte man die Preise so hoch halten, daß sie für die Mehrzahl der Verbraucher unzugänglich wären, und es stände in der Macht und Willkür einzelner Bevorrechteter, die allgemeinen Fortschritte der Betriebsamkeit zu lähmen. Allein mit weiser Beschränkung in der Dauer ihres Vorrechts, muntern die Erfindungspatente

*) Einer der ausgezeichnetsten Advokaten Frankreichs, Herr Ch. Renouard, hat neulich ein interessantes Werk über diesen Gegenstand herausgegeben. 1 Bd. 8.

den Forschungstrieb auf, ohne dem Hervorbringungstriebe zu schaden. Der Regierung liegt es ob, eine billige Mittelstraße zu treffen. So verlängerte das englische Parlament die Dauer des Patents von Watt, um diesen großen Staatsbürger wieder auf seine Vorkosten zu bringen, die seine schönen, durch die Dampfmaschinen der Menschheit übergebenen Erfahrungen, ernöthigt hatten.

Die bevorrechteten Gesellschaften haben kein Erfindungspatent, weil sie nichts erfinden, aber sie üben ihren Alleinhandel zufolge eines den Patenten ähnlichen Vorrechtes aus. Da ihre Herrschaft so ziemziemlich zu Ende ist, so werde ich davon nur als von einer geschichtlichen Erscheinung reden; denn alles was dem Alleinhandel gleicht, sinkt jeden Tag unter dem Einfluß eines augenscheinlichen Bessern. In einem neulich erschienenen Werke hat der Verfasser dieses Grundrisses *) die Ereignisse aus-

*) **Résumé de l'Histoire du commerce. 1 vol. 18. bei Lecointe et Durey in Paris.**

einander gesetzt, welche den Sturz der bevorrechteten Gesellschaften, ohne die englische ostindische Compagnie auszunehmen, entschieden haben. Deswegen werde ich mich darauf beschränken, den Abriß der Zerstörungsursachen zu geben, welche diese Gesellschaften, Gewalten auf Tagesdauer, von jeher in ihrem Schooße trugen.

Man entdeckt das Festland von Amerika, reich an Erzeugnissen jeder Art, an Färbeholz, Gewürzen und Mineralien: es gilt es zu beärnten, die Regierung will den möglichen Schaden nicht tragen, der Einzelne ist nicht reich genug es für sich allein zu unternehmen: man bildet eine Gesellschaft. Zwanzig Kaufleute vereinigen sich mit einer hinreichenden Masse Kapitale und stellen sich dem König vor. Der König erlaubt diesen Speculanten ihr Glück zu versuchen, weil daraus eine Wohlthat für seine Kassen erwachsen könnte: man gestattet ihnen also das ausschließliche Recht nach den neuen Gegenden zu schiffen, und die Erzeugnisse derselben auszuführen. Wehe dem Verwegenen der ihre Zollinie zu verletzen

wagt! die Sklavenkerker haben nicht Schmerzen, die Geldstrafen nicht Nachdruck genug für diese argen Missethäter. Die Gesellschaft baut Festungen, bewaffnet Schiffe, wirft sich als Landeshoheit auf: sie treibt Handel mit gezogenem Degen. Der Preis der neuen Waaren richtet sich nach ihrem Gefallen, und wenn zuweilen die Staatsverwaltung ein Ziel den Begehrungen der Alleinhändler setzt, so ist doch dieser heilsame höchste Satz nicht von langer Dauer; man appellirt, man schreibt, man murrt, man legt am Fuß des Thrones heuchlerische Wehklagen nieder, man erkauft die rückwärts spornenden Verwalter, und man alleinhandelt mehr als je. Mittlerweile sieht man kolossale Reichthümer sich erheben, und wenn der letzte Tag des Pachtes bald abgelaufen ist, giebts tausend Gründe, Männern seine Verlängerung zu gewähren, die reich genug sind, das Recht sich noch mehr zu bereichern, zu bezahlen.

Das ist in wenig Worten die Geschichte der bevorrechteten Gesellschaften, wahrer Geißeln des Handels, zu oft Ursachen der

Kriege und des Wehs, die das alte Europa darnieder beugten. Es giebt nicht eine unter ihnen, die nicht ihr Daseyn durch Verbrechen geschändet, und die nicht über kurz oder lang den Frevel ihrer Räubereien gebüßt hätte. Umsonst hat man zu ihren Gunsten Rücksichten der Staatswirthschaft oder des allgemeinen Vortheils sprechen lassen. Man hat sich nicht gescheut zu sagen, daß durch Entfernung der Mitbewerbung sie die Preiserhöhung der Waaren hinderten: nichts bewährt diese letztere Behauptung; und was die erstere betrifft, so schlägt sie schon die einzige Bemerkung, daß eine Regierung nimmermehr fremden Personen den Genuß eines Marktes untersagen kann, zu dem es ihr gefallen hat das ausschließliche Vorrecht einigen ihrer Unterthanen zu gewähren. So haben die Holländer und die Portugiesen sich am Ende in Indien einander begegnet, wo England unserer Tage als Oberhaupt herrscht, aber nicht ohne Nebenbuhler.

Betrachtet man überdieß, daß die Geschichte dieser Gesellschaften nichts als ein

Gewebe von Verschleuderungen, welche ihre Geschäftsführer begiengen, von tausendfachen Qualen die man den Urbewohnern anthat, eine Quelle von Banquerouten und von Empörungen ist; so wird man anerkennen, daß ihre Zerstörung vom Heil der Völker nicht minder erfordert wurde, als von der Sittlichkeit. Die Thatsachen sind da, es zu bezeugen.

Den Vorrechten zur Seite, die man den Gesellschaften zugesteht, kann man die den Einzelnen bewilligten Ermunterungsprämie setzen, obschon ihr Einfluß beschränkter ist. In Fällen wo sie zu ermuthigen hoffen, sind die Regierungen nicht glücklicher als wenn sie entmuthigen, d. h. verbieten. Wozu Prämien der Betriebsamkeit? Kennt sie nicht selbst ihren Vortheil besser als ihr? Sie erarbeitet oder verführt kaum andere Erzeugnisse als solche deren vortheilhafter Umtausch ihr Nutzen bringt. Auch kann man dieser Folgerung sich nicht entwinden: „Bringt eine Betriebsamkeit Gewinn, so braucht sie keine Aufmunterung; läßt sich kein Vor=

theil aus ihr ziehn, so verdient sie nicht ermuntert zu werden."*)

Smith hat sich mit noch mehr Kraft**) gegen die Ermunterungsprämie ausgesprochen, welche er für wenigstens unnütz hält. Jedoch läßt sich nicht leugnen, daß in den Ländern, wo der Geist der Betriebsamkeit von alten Vorurtheilen, von dem Hängen am Alten, von Zeitereignissen eingeschüchtert, nicht seinen Aufschwung zu nehmen wagt, es nützlich ist, durch vorausgegebene Belohnungen ihm einige Werkkraft zu verleihen. Das Volk welches am Ende die Kosten von jeder Prämie trägt, ärntet später die Vortheile davon: wohl ihm, wenn man nicht in seinem Namen größere Gunstbezeugungen der Verderbtheit und dem Müßiggang darbrächte.

Es giebt noch eine Menge Umstände,

*) J. B. Say, Staatswirthschaft. Buch I. Cap. 17.

**) Ueber den Reichthum der Völker. Buch IV. Cap 2.

wo die Regierung auf das Volksvermögen Einfluß äußert: sei es durch Getraideverordnungen, Befehle über den Fleischverkauf, den Kohlenhandel u. s. w., oder indem sie selbst Hervorbringerin wird, wie man dies hauptsächlich in Frankreich, Spanien und Italien sieht. Diese Hauptfälle sind einer kurzen Untersuchung werth.

Man begreift leicht warum der Getraidehandel vorzugsweise der Aufsicht der Obrigkeit unterworfen wurde. Der Ueberfluß oder die Seltenheit des Getraides fließt merklich auf die öffentliche Ruhe ein, weil die Regierung von jeher eine thätige Obwache über diesen Handelszweig ausübte, und das Volk deswegen gerne die Staatsverwaltung in Anspruch nimmt, sobald durch eine zu große Getraidetheuerung die Unzulänglichkeit ihrer Vorsorge an den Tag kömmt. Vielleicht wäre es besser gewesen, diesem Handel eine unbegränzte Freiheit zu gestatten, und die Sorge, die Märkte hinlänglich mit Getraide zu versehen, dem Streben der Einzelnen nach Vortheil, zu überlassen. Wohl weiß ich daß man für

mehrere Fälle die Nothwendigkeit einer Ausnahme erwiesen hat; wie für den Fall eines Kriegs, einer Theuerung: man müsse ein Volk nicht der Gefahr aussetzen, an dem unentbehrlichsten Nahrungsmittel Mangel zu leiden, dessen geringstes Ausbleiben ein Todesurtheil ist, wie Herr Say sagt, wenigstens für einen Theil der Bevölkerung. Nichts ist wahrer; allein man hat diese vorübergehenden Uebelstände übertrieben. Aeußerst selten mangelt das Korn in allen Ländern zugleich oder auch nur in mehrern Provinzen desselben Landes; gewöhnlich werden von Einzelnen Sparkammern angelegt, welche nützliche Vorsichtsmaßregel zu oft mit dem Namen Wucher geschändet wird, und diese Sparkammern können für das dringendste Bedürfniß hinreichen. Die öffentlichen Vorrathsscheunen, deren Einfluß man zu groß geschildert hat, würden zu denselben Ergebnissen führen. Man kennt die ganze Nützlichkeit der Silos, mit welchen einer der berühmtesten Staatswirthe Frankreichs, Herr Ternaux, glückliche Versuche zu St. Ouen bei Paris

angestellt hat. Die bedeutende Ausdehnung, die man dem Kartoffelbau gegeben, das Ausziehn des Gallerts aus den in den Fleischbänken unbenutzten Knochen, und die zahlreichen Vervollkommnungen, die jeder Tag der Kunst die Lebensmittel aufzubewahren zubringt, alles läßt hoffen daß dem Getraidewucher sich immer mehr Schwierigkeiten in der Ausführung bieten werden, und daß der Getraidehandel den Einschränkungen entrinnen wird die ihn beengen.

Wenn aber die Klugheit, mit Vorsicht auf einem so bedenklichen Felde vorwärts gehn heißt; ist es hinwiederum nicht an der Zeit, die Mißbräuche gewisser Arten von Alleinhandel abzuschaffen, durch welche die Regierung sich selbst zum Hervorbringer macht? Ist es nicht eine Erpressung von Seiten der Obrigkeit, wenn sie die Bürger von Paris in die Nothwendigkeit versetzt, einen Sack Kohlen mit beinah neun Livres zu bezahlen, während bei einsichtsvollern Verordnungen dieses Maaß Kohlen ihr kaum halb so viel kosten würde? Weit genug, denk ich, hat man es doch ge-

bracht, wenn der König das Salz verkauft und mit dem Tabak Alleinhandel treibt. Auch kann man nicht kräftig genug sich gegen diese beiden Bedrückungen erheben, welche mit doppelten Schlägen auf den Armen fallen, und ziellos sein Elend verlängern. Das Salz ist beinah eben so allgemein wie die Steine, der Tabak könnte so verbreitet wie das Hundsgras seyn.

Warum die arbeitsamsten Klassen verurtheilen, sich diese beiden unentbehrlichen Waaren zu versagen, oder sie, so wohlfeil sie seyn sollten, zu einem drückenden Preise zu kaufen? Was sagtet ihr dazu, wenn die Regierung eure Brunnen zuschüttete, um euch zu zwingen das Wasser von ihr zu kaufen? So verfährt sie jedoch, wenn sie natürliche Salzwerke zerstört oder eure Tabakspflanzen ausrauft. Abgesehen von der Beleidigung welche überhaupt die Vernichtung eines nützlichen Erzeugnisses der Menschheit zufügt, nöthigt sie euch noch zu arbeiten, um mit dem Preis von tausendfachem Schweiße ein Gut zu gewinnen, das die Natur euch unentgeltlich unter die Hand gelegt

hatte. Das thaten diese verwünschten Pflanzer auf den Moluckischen Inseln, als ihre heiligthumschänderischen Fäuste Gewürzbäume verbrannten: ihr schimpft sie ja, und ihr ahmt ihnen doch nach!

Zuweilen ziert man den Alleinhandel mit dem hochtrabenden Namen einer öffentlichen Nützlichkeit, wie wenn die Regierung sich das Recht eine Waare allein hervorzubringen oder zu verkaufen anmaßt. Die Teppichfabrik von Gobelins, die Porcelainefabrik von Sèvres, gewisse Theater, alle diese werden von der Regierung in Frankreich auf Unkosten der Steuerbaren und zu ihrem Schaden unterhalten. Man bezahlt da achtmalhundert tausend Livres zur Haltung der Oper; für diesen Preis könnte ohne Zweifel das französische Volk so ungehindert in die Oper gehn wie in die Kirche: doch weit gefehlt, es kostet ihm noch beinah eine Million, um in der Oper seinen Sitz theurer als in irgend einem andern Theater zu bezahlen.

Das sind die Ergebnisse dieser großen Anlagen, die zu oft von den Regierenden errichtetet werden, um ihre Kreaturen zu

bereichern. Viel schlimmer war es in Spanien zur Zeit des sogenannten Glücks dieser unglücklichen Nation: man sah da nichts als königliche Manufacturen: der König war Tabakhändler in Sevilla, Tuchhändler in Segovia, Seidenhändler in Valencia, Salzhändler überall, und wie er allein oder beinah allein hervorbrachte, mußte man sich wohl bequemen, ihn in seinen Gewölben aufzusuchen. Auch bekümmerte er sich wenig um die Straßen und Kanäle. Die Wanderzüge der Maulthiertreiber kamen, wenn auch ein bischen früher, ein bischen später, doch immer an. In den amerikanischen Pflanzungen brauchte man nur acht Monate von Omoa nach Guatimala, eine Strecke von sechs und achtzig Stunden! Diese Mißbräuche sind klar genug, denk ich, um mich zu überheben, die Grundsätze zu Zeugen zu nehmen, nach denen man sie zu beurtheilen hat, und welche sich übrigens dem Leser eben so natürlich darbieten, wie das Verderben das aus solchen Mißbräuchen folgen muß.

Dritte Abtheilung.

Von den Geldmünzen und den Vorstellungszeichen der Werthe.

Erste Unterabtheilung.

Von den Geldmünzen.

Die Geldmünze ist eine eigentliche Waare, gemeiniglich von Gold, Silber oder Kupfer, vermittelst welcher man sich die Dinge die man braucht anschaffen kann ohne sich anderer Tauschmittel zu bedienen. Sie läßt sich nicht verbrauchen wie gewöhnlich die Waaren: die Zeit allein und das Reiben wirken auf sie ein aber unmerklich. Ihre Wirkung ist, daß sie den Verkehr erleichtert: beweisen wir das durch Beispiele.

Ich bin ein Müller und brauche einen Hut. Allein der Hutmacher bedarf keines Mehles zur Zeit wo ich einen Hut nöthig habe: wie soll ich das Erzeugniß seiner Betriebsamkeit erlangen, da er nicht das

Hervorbringniß der meinigen will? ich gehe zu einem Bäcker und trete ihm mein Mehl ab, für eine Summe von hundert Thalern, und mit einem Theil dieser hundert Thaler kaufe ich einen Hut. Das Geld hat uns zum Vermittler, uns zu verständigen, vielleicht uns auf die Zukunft zu verbinden gedient. Der Bäcker wiederum braucht einen Rock. Weit entfernt, sich beim Schneider einzufinden und ihm in Brot die Bezahlung dieses Rocks zu bieten, verkauft er erst seine Waare, d. h. er tauscht sie gegen Geld um, und übergiebt dem Schneider an Geld den Gleichwerth seines Rockes. Man sagt alsdann daß der Rock bezahlt sei.

Diese Beispiele genügen, die Bedeutung des Wortes Kauf zu erklären: man sieht daß es sinnverwandt mit Tausch ist. Um den Kauf oder Tausch zu erleichtern ist man übereingekommen, gewisse metallene, mit einem innern Werth oder Gehalt begabte Körper zu gebrauchen, welche auch gegen dergleichen Körper von geringeren Werthen ausgewechselt werden können, um zu allen möglichen Tauschhändeln zu dienen. In

dem einen der vorigen Fälle, würde der Schneider, welcher für zwei Groschen Schwefelhölzer kaufen wollte, sehr in Verlegenheit gewesen seyn, wenn er diese Schwefelhölzer in Erzeugnissen seines Gewerbfleißes hätte bezahlen sollen: ist aber einmal sein Kleid verkauft, so ist nichts leichter, als einen geringen Bruch der eingetauschten Summe zur Bezahlung der Schwefelhölzer anzuwenden.

Es ist ein wichtiges Erforderniß des gemünzten Metalles, daß es einen von der Laune oder Gewaltthätigkeit der Obrigkeit unabhängigen Werth habe, damit man ganz sicher sei, daß eine gleiche Menge Waaren immer einer anerkannten Summe Geldes entspricht, und dann auch, damit der Fremde welcher seine Erzeugnisse gegen diese Münze austauscht, das zur Erhaltung seiner Verbindungen mit uns nöthige Zutrauen bewahre. Jederman weiß, daß der größte Werth der als Geld angewandten Metalle, in dem Nutzen besteht, daß sie uns ohne Zwischenmittel zur Anschaffung aller wünschbaren Gegenstände dienen. Wä-

ren wir gezwungen, die Erzeugnisse selbst unserer Betriebsamkeit gegen die uns mangelnden Gegenstände auszutauschen, so müßten wir einem jeden Kauf den wir thun wollten, einen Verkauf vorhergehen lassen: der Buchhändler bekäme nur Brot, wenn er auf der Stelle einen Käufer seiner Bücher fände, und man liefe Gefahr Hungers zu sterben, indem man auf Kunden wartete. Das Geld aber öffnet alle Thüren: es überhebt uns des Verkaufs, es setzt denselben als vollendet voraus, es stellt gleichsam dessen Ergebniß vor, und in dieser Beziehung wirkt es wunderbar in den menschlichen Angelegenheiten. Sein Werth gründet sich auf die Schwierigkeit seiner Gewinnung aus den Eingeweiden der Erde, auf die Reinheit *) seiner Bestandtheile, auf seine Dienlichkeit zu Einkaufen für das Haus, auf sei-

*) Der Antheil Bindungsmetall, den man dem Gelde beifügt, um es fester zu machen, ist bekannt, und ändert also an meiner Behauptung nichts.

nen großen Widerstand gegen die Zerstörung und auf die Nachfrage die für die Bedürfnisse des Staats darnach geschieht.

Weil das Geld allgemein den Werth der Dinge darstelle, schließe man nicht, daß seine Wirkung auch in allen Ländern sich gleich sei, und daß man überall, z. B. für fünf Thaler dasselbe bekomme, wie in Deutschland. Man braucht mehr Gold in London als in Leipzig um sich ein Paar Stiefeln anzuschaffen, und weniger in Asien als in Europa zum Ankauf der meisten Waaren. Dieses beweist wieder, bemerk' ich im Vorbeigehn, daß das Geld in der That eine bloße Waare ist, und einer Veränderung des Werthes wie jede andere unterliegt.

Die Regierungen mußten nothwendig eine strenge Obwache über die Verfertigung dieses in seiner Art einzigen Erzeugnisses üben, dessen Verfälscher mit dem Tode bestraft wird. Sie bestimmen das Gesammtgewicht jedes Geldstücks eben so wie die Menge fremden Stoffes, den man dem Werthmetalle beigemischt hat, und welche nicht für wirklichen Werth gerechnet wird.

Man sagt in dieser Beziehung von der Obrigkeit, sie gebe der Münze ihr Gewicht und ihren Werth, d. h. sie setze das Gesammtgewicht eines jeden Geldstücks und das Gewicht des in ihm enthaltenen eigentlichen Werthmetalls fest, welches allein den Werth der Münze ausmacht.

Zu oft haben die Regierungen, bekleidet mit dieser hohen gesetzgebenden Gewalt über das Gold und das Silber, sie verbrecherischerweise zur Verschlechterung der Münzen mißbraucht, und so ihren eigenen Banqueroute damit verkleidet, daß sie jederman banqueroute werden ließen. Als sie es für gut fanden zu erklären, daß ein Thaler von drei Francs sechs Francs werth sei, d. h. funfzehntausend Francs als Bezahlung denen zurückzugeben welche ihnen das Doppelte geliehen hatten, so mußte jeder Schuldner gegen seine Gläubiger zum Banqueroutier werden, indem er sie nur mit Thalern bezahlen konnte welche die Hälfte ihres Werthes verloren hatten. Dieses jedoch und weit Schändlicheres noch ist geschehn zur

Zeit der Aussendung der Assignaten in der französischen Revolution. Auch Deutschland, wie man weiß, sind solche Dinge wohlbekannt, aus dem siebenjährigen Krieg, aus früherer wie aus späterer Zeit.

Alle diese Mißbräuche wären vielleicht nie ins Daseyn getreten, wenn, anstatt bedeutungslose Namen den Münzen zu geben, wie Thaler, Dukaten, Louisd'or, Piaster, Dollar, man die Menge des reinen darin enthaltenen Metalles angegeben hätte. Hätte man gesagt: ein Stück Gold von fünf Gran, von acht Gran, so würde diese Benennung einen genauen Begriff von dem innern Werthe des Stückes gegeben haben, und man hätte nicht so oftmals die Münzen umgeschmolzen um sie zu verfälschen. In dieser Beziehung dürfen wir die Türken nicht sehr beneiden: ihr Para ist heutzutage kaum mehr als funfzig Centimes, und die französische Livre, welche einst den Werth eines Pfund Silbers zu vier und zwanzig Loth darstellte, beträgt jetzt nur den ein und achtzigsten Theil dieses Werths. Der geringste Nachtheil dieser Mißbräuche ist, daß sie die

ganze Welt fürchten lassen, sie möchten wieder eintreten und alle Unternehmungen des Handels und der Betriebsamkeit lähmen. Den Spaniern gaben ihre Goldgruben der neuen Welt Verstand genug, diesem Uebel zu entgehen.

Diese großen Ungerechtigkeiten, man muß gestehn, hatten ihre Quelle in einem großen Irrthume, der unserer Tage wieder zum Vorschein kam. Man hat behauptet, daß das Geld nur ein Zeichen sei und gar keinen Werth habe, sagt Herr von Tracy, weil man es weder esse noch trinke: man nahm an, daß das aufgeprägte Bild des Fürsten das Geld zu einem bloßen Zeichen machte, und daß es folglich nichts auf sich habe, wenn man seinen Werth ausdehne oder beschränke. Da man doch so dachte, fügt derselbe Schriftsteller hinzu, warum drückte man nicht das Bildniß des Landesherrn auf kleine Stücke Holz? — Dieser Irrthum ist es, welcher Law und seinem Systeme den Untergang brachte. Zur Zeit der verhängnißvollen Gährung hat man wohl die entsetzliche Leerheit dieses nach=

her unter Ludwig XVI. in Frankreich erneuerten Trugbilderspiels erkannt. Allein es war zu spät. Das Papiergeld, wenn es auch Anfangs einigen Betrügern oder einigen Dummköpfen willkommen heißt, hält dem Gelde nicht lange das Gleichgewicht, und man sieht sich bald genöthigt, seinen Gebrauch als Last, als Beraubung aufzuerlegen. In diesem Sinne nennt es Mirabeau mit Recht eine Raserei des Despotismus im Fieberwahn. Ein Blatt Papier, mit welchem Gepräge man es auch bedecke, kann nicht für mehr gelten, als seinen Ladenpreis, für ein Spiel der Winde: und das ist so wahr, daß man vor dreißig Jahren in Frankreich ein Paar Stiefeln, mit fünfmal hundert tausend Livres in Assignaten bezahlen mußte, als unter dem Direktorum das Losbrechen des Eises eingetreten war.

Die Regierung wollte sich damals mit einem Kaufmann vergleichen, dessen Unterschrift für baares Geld angenommen wird, wenn gleich seine Papiere nur Bezahlungsversprechen sind und keine Bezahlung. Allein

ein Kaufmann kann körperlich bezwungen werden, im Fall er einen Wechsel zu bezahlen verweigert; macht er Banqueroute, so erwarten ihn die Gerichte:... wo ist die Hülfe der Bürger, gegen eine banqueroute gewordene Regierung? der Handelsmann nöthigt niemanden, seine Schuldbekenntnisse anzunehmen: die Staatsgewalt zwingt jederman, und in der französischen Revolution zwang sie bei Todesstrafe, ihre Schuldscheine nicht auszuschlagen. Die Wechselbriefe, die Anweisungen sind sehr bequem, weil sie die Gefahr und die Kosten der Geldfuhr ersparen: aber das Papiergeld, das man uns gegen Silber zu geben droht, ist selber schon eine Gefahr; wer möchte heutzutage unternehmen, es zu vertheidigen?

Schließen wir mit Herrn Destütt de Tracy, daß das Papiergeld der strafbarste und verderblichste aller betrügerischen Banqueroute ist: daß die Verfälschung des Metallgeldes hernachkömmt, und daß, wenn eine Regierung unglücklich genug ist ihre Verbindlichkeiten nicht mehr erfüllen zu können, sie nichts besseres zu thun hat, als frei ihre

Unfähigkeit zu erklären, und sich redlich mit ihren Gläubigern zu vergleichen, wie ein unkluger aber ehrlicher Kaufmann. Das Uebel ist weit geringer, der gute Name bleibt, und das Zutraun keimt bald wieder auf: drei unschätzbare Vortheile. Ueberall wo Offenheit und Redlichkeit stattfindet, giebt es Mittel gegen das Unglück: das ist einer der zahlreichen Punkte wo die Staatswirthschaft mit der Moral zusammentrifft.

Zweite Unterabtheilung.

Von den Wechselbriefen, den Banken.

Da einmal die diesem Werke vorgeschriebenen Gränzen mir nicht erlauben, von dem Stoffe der Münzen, ihrer Verfertigung, ihrer Gestalt, ihrem gegenwärtigen Werthe in Vergleich mit ihrem ehemaligen zu sprechen; so habe ich mich darauf beschränkt, die Weise ihrer Wirksamkeit im Handel, und die aus ihrer Verschlechterung entspringenden Gefahren auseinanderzusetzen.

Ohne auf die Einzelheiten des Systems von Law, auf die Assignaten der französischen Nationalversammlung, und auf die Mandate des Directoriums zur Zeit der Revolution einzugehn, habe ich versucht, die Nachtheile der Aussendung eines Staatspapiers bündig darzustellen, obschon aus dem Gesichtspunkt der Staatsklugheit, mehrere Völker, die vereinigten Staaten Amerikas, zum Beispiel, sich glücklich preisen können dieses Mittel ergriffen zu haben. *) Mein Ziel bei den wenigen nächstfolgenden

*) Diejenigen, welche die Geschichte der Münzen gründlich studieren wollen, können mit Nutzen das Werk von Dupré de St. Maur, und von Leblanc zu Rathe ziehn, eben so Capitel XXI der Abhandlung über Staatswirthschaft von Herrn Say, in welchem man eine vollständige Darstellung alles Interessantesten findet, das über diesen Gegenstand bereits geschrieben ist. Man sehe auch die Abhandlung über die Finanzen in der Taschenencyclopädie.

Zeilen, ist das Gemälde der Wirkungen zu entwerfen, welche die Wechselbriefe und das Errichten das Banken im Handelsverkehr hervorgebracht haben.

Ein Wechselbrief ist ein schriftliches Versprechen, eine Geldsumme zu angegebener Zeit und an einem genannten Orte zu bezahlen. Das diesem Versprechen geschenkte Vertrauen, gegründet auf die vorausgesetzte Zahlungsfähigkeit des Wechselausstellers, giebt dieser Schrift einen der baaren Summe, die sie meldet, beinahe gleichkommenden Werth. Ist dieser Werth einmal anerkannt, so haben die Wechselbriefe Umlauf wie das Geld, und sogar werden sie ihm vorgezogen, weil sie leichter sich verführen lassen. Allein die schwierigere Verführung abgerechnet, hat das baare Geld, seiner Natur nach, den Vorzug vor den Wechseln, und es giebt Umstände unter welchen sich dieser Vorzug in Zahlen ausdrücken läßt. Vor kurzem mangelte es in London an Geld. Mehrere französische Kapitalisten schickten Geld dahin, welches ihnen dergestalt in Wechseln auf Paris bezahlt wurde, daß es einen neuen

Werth von sechzig Centimes an jedem Pfund Sterling gewann, d. h. während das Pfund Sterling einen innern Werth von fünf und zwanzig Livres, zwanzig Centimes hat, erhielt der Pariser Banquier gegen sein Geld einen Wechselbrief von fünf und zwanzig Livres, achtzig Centimes, weniger die unbedeutenden Kosten der Verführung des Geldes. Dieselbe Erscheinung tritt ein, auf den Handelsplätzen Neapel, Amsterdam, Hamburg, Leipzig, mit Vortheil oder Nachtheil für jede dieser Städte, jenachdem sie mehr oder weniger Zahlungen für einander zu leisten haben.

Diese häufigen Verschiedenheiten werden der Wechselcours genannt. Man sagt daß man den Wechselcours für sich hat, wenn man ein Geringes weniger Gold oder Silber bei sich auszahlt, als man, vermittelst des erworbenen Wechselbriefs, in der Fremde bekommen wird, und umgekehrt. Obschon der Unterschied des Geliehenen und dessen was zurückgezahlt wird, bei einem Wechsel niemals bedeutend seyn kann, so reicht er doch hin, das Glück derer

zu machen, die sich dieser Betriebsamkeit widmen. Man hat sich jedoch den Ertrag dieses Handels zu groß vorgestellt, und fälschlich geglaubt, daß die Wechselbriefe immer fähig seyen das Geld zu ersetzen. Man darf nicht aus den Augen verlieren, daß ein in bestimmter Frist zahlbarer Wechsel nur insofern Werth hat, als er von Gewährleistung unterstützt wird. Diese Gewährleistung besteht darin, daß man dem Betrag des Wechselbriefs gleichkommende Werthe an den Ort und den Kaufmann sendet, auf welche man den Wechsel gezogen hat. Ohne diese Bedingung ist der unterschriebene Wechsel nichtig und vollkommen werthlos. Das würden z. B. die Papiere der französischen Bank seyn, wenn sie unfähig wäre, auf Sicht und baar alle die Zettel zu bezahlen, die man ihr vorzeigte und die sie für die ihrigen anerkannte ohne sie beehren zu können.

Die Banken sind Anstalten, bei welchen gewöhnlich Werthe in Münzen, Barren oder Wechselbriefen niedergelegt werden. Man nennt sie Niederlegungsbanken,

wenn die von ihnen besessenen Kapitale Kaufleuten angehören, welche offene Rechnung mit diesen Banken führen, und welche den Betrag ihres Niedergelegten auf die Rechnung eines Andern übertragen können. Der Gewinnst der Banken, in diesem Falle, besteht in Gebühren die sie für jede Uebertragung erhalten, und zuweilen in den Ergebnissen gewagter Unternehmungen. Jedoch gehört es zu ihrer Klugheit, so wenig als möglich die ihnen anvertrauten Kapitale in Gefahr zu bringen, wenn sie nicht ihren Credit unwiederbringlich verlieren wollen. Die in der Geschichte Hollands so berühmte Amsterdamer Bank hat ein Beispiel grosser Treue in dieser Beziehung gegeben. Als beim Heranrücken der Heere Ludwigs XIV. nach den Mauern dieser Stadt, die Kapitalisten ihre niedergelegten Gelder zurück verlangten, und man in die Keller hinabgestiegen war, sie heraus zu holen, fand man die Kisten unberührt und die Münzen noch von einem Brande ganz rußig, der ein halbes Jahrhundert vorher ausgebrochen war.

Die Vorauserhebungsbanken haben zum Hauptzweck, Wechselbriefe auf Frist, vor deren Ablauf, mit Abzug einer gewissen Gebühr auszuzahlen, die man als Stellvertreter der Zinsen, der im Wechsel angegebenen Summe für die Zeit die dem Wechsel bis zu seinem Verfall noch zu laufen bleibt, betrachten kann. Dieses Vorauserheben nennt man Escompte. Alle diese Banken gehn gut, so lange die Regierungen sich nicht in ihre Geschäfte mischen und sie nicht in die Wagnisse ihrer politischen oder finanziellen Unternehmungen hineinziehn. Es ist zu wünschen daß ihrer mehrere werden, damit sie dem Handel für die Vorauserhebung der Wechselbriefe leichtere Bedingungen bieten, und so die Summe der verfügbaren Kapitale vermehren. Da die Bancozettel, Schuldscheine, welche diese Banken auf sich ausgeben, vermöge des Zutrauens das man ihnen schenkt, die Stelle des baaren Geldes vertreten, so erlauben sie den Banken, einen Theil des bei ihnen niedergelegten Geldes, zu vortheilhaften Geschäften zu verwenden; wohl verstanden,

daß sie die Ausgabe ihrer Zettel weise beschränken, damit im Fall der Unruhen ihre Kassen immer zur Bezahlung derselben hinreichen mögen. Es muß folglich den Vorauserhebungsbanken daran gelegen seyn, daß ihre Schuldscheine nicht von zu langer Verfallzeit seyen, damit sie allen ihren Verbindlichkeiten Genüge leisten können. Unglücklicherweise hat es sich mehreremal ereignet, daß die Zettel das Geld verjagt haben, und nun, da plötzliche Unruhen es unentbehrlich machten, das Mißverhältniß so entsetzlich war, daß ein Umsturz des Vermögens aller Staatsbürger bevorstand. England litt vor kurzem stark an einer solchen Gährung. Uebrigens sind die Banken nichts anderes, als wohlerdachte Mittel die Verführungen des Geldes zu vermeiden, die Bezahlungen aus einem Land in das andere zu erleichtern, und einer vortheilhaften Art Kapitale, nämlich dem verfügbaren Theil des Metallgeldes, einen Zuwachs zu geben. Die Lehre von den Banken ist äußerst einfach, und man begreift ohne Mühe ihre Anwendung auf die Staats-

wirthschaft. Eben so gewahrt man, daß ihr Ursprung der neuern Zeit angehört, und daß, wenn sie nicht gleich anfangs alles das Gute hervorbrachten, das man von ihnen zu erwarten befugt war, die Regierungen zuweilen Schuld daran sind.

Diese Betrachtungen vollenden die kurze Darstellung, die ich von dem Erzeugen des Reichthums zu geben hatte. Man hat gesehen, wie die Arbeit mit Hülfe der Kapitale zu dieser Hervorbringung beiträgt, indem, während die Arbeit in den vier Arten der menschlichen Betriebsamkeit die Erzeugnisse erschafft, das Geld die erschaffenen Hervorbringnisse wie durch einen Zauberschlag in leichten und schnellen Umlauf bringt. In dem folgenden Buche werden wir nun untersuchen, auf welche Weise der hervorgebrachte Reichthum in dem Körper der Gesellschaft sich vertheile. Das ist vielleicht der schwierigste und der zarteste Theil unserer Arbeit.

Zweites Buch.

Von der Vertheilung des Reichthums.

Erstes Capitel.

Von dem was den Werth der Dinge ausmacht.

Die Geschichte der Erzeugung des Reichthums haben wir durchgegangen: wir haben gesehen, wie die verschiedenen Zweige des menschlichen Gewerbfleißes mit Hülfe der rohen Stoffe und der Kapitale die Werthe hervorbringen. Jetzt ist es passend, den Grund des Werthes der Dinge anzugeben,

und durch welche Reihe von Erscheinungen diese mit Werthen begabten Dinge sich in die Adern des gesellschaftlichen Körpers vertheilen. Dann wird man alles dasjenige besser verstehn, was sich auf das Wechseln der Preise, auf die Quelle unserer Einkünfte bezieht, auf den reinen Ertrag einer jeden Betriebsamkeit, auf den Einfluß der Vertheilung des Reichthums auf die Bevölkerung, und auf die Wirkung der Ausfuhren, als der Einkünfte eines Volkes die einem andern Volk zu Gute kommen.

Der Werth der Dinge hängt von der Anerkennung ihrer Nützlichkeit ab. Gemessen wird er nach der Menge jedes andern Erzeugnisses die man sich durch Eintausch verschaffen kann. Allein dieser Maaßstab ist Unbequemlichkeiten unterworfen, und bietet gewisse Bedenklichkeiten, die beseitigt werden müssen. Wer ist zum Beispiel der Richter über den Werth der Dinge? Ist es der Käufer oder der Verkäufer? Fangen wir an bei dem natürlichen Reichthum. Das ist, wie wir gesehen haben, derjenige,

welchen die Natur entweder mit gleicher Freigebigkeit allen Menschen zutheilt, wie die Luft, das Wasser und das Licht, oder bald in größerem bald geringerem Maaße uns schenkt, wie die Anlagen des Geistes und die Vorzüge des Körpers. Der Werth dieses Reichthums ist nicht tauschbar und hat folglich keinen Preis. Jedoch sind diese Güter unentbehrlich und unendlich wichtiger als tausend andere, die wir mit großen Kosten uns erwerben. Die Werthe unserer Erzeugnisse hingegen sind relativ und hängen von einer Menge Umstände ab, welche jeder Hervorbringer in Anschlag bringen muß. Ein Ofen, sehr nützlich in Schweden und in Rußland, wäre ohne Werth in St. Domingo, weil in diesem Land niemand seiner bedarf, noch sich aufgelegt fühlt das geringste Opfer für einen unnützen Hausrath zu bringen. Ein Sonnenschirm fände keine Käufer in Lappland, ein Advokat keine Klienten im steinigen Arabien, ein Buchhändler keine Kunden bei den Wilden, denen weit unentbehrlichere Dinge fehlen als Bücher sind.

Dieser letzte Umstand läßt uns schon voraussehn, daß die Erzeugnisse gemeiniglich in dem geraden Verhältniß der verlangten Menge vermehrt werden, d. h. gerade in der Maße, als Nachfrage nach ihnen geschieht. Könnten die Buchhändler nur Wilden Bücher verkaufen, man machte keine Bücher mehr, denn die Wilden verlangen keines: und so verhält es sich mit allen andern Erzeugnissen. Aber man bringt viel Liqueure nach Amerika, wo die Einwohner darnach fragen, d. h. sie in großer Menge verbrauchen; und dasselbe gilt von allen Lebensmitteln und allen Waaren. Gebotene oder angebotene Menge heißt die Zahl der Erzeugnisse in Umlauf, d. h. der Hervorbringnisse die ausgetauscht werden können, und welchen ihre Eigenthümer die Bestimmung hierzu gegeben haben. Der gewöhnliche Preis der Dinge hängt von dem Gleichgewicht ab, welches zwischen der gebotenen und der verlangten Menge stattfindet: denn ihr Werth vermehrt sich nach Maßgabe, wie

ihrer wenigere angeboten werden, und vermindert sich im umgekehrten Verhältniß.

Die Nachfrage wird gewöhnlich zurückgehalten durch die Unmöglichkeit oder Schwierigkeit zu bezahlen, selbst bei Erzeugnissen von einem fast allgemeinen Verbrauch. Viele Bewohner des Südens tragen keine Hüte, obschon die Sonnenhitze deren Gebrauch zum Bedürfniß macht, weil ihr Vermögen ihnen nicht erlaubt deren Werth zu bezahlen; sie müßten es sich selbst oder ihren Kindern an der Nahrung abziehn, wenn sie die Bekleidung kaufen wollten, welche sie durch Baumblätter oder anderswie ersetzen. Die Bauern der Landschaft Beauce in Frankreich und einiger Gegenden der Schweiz, tragen Holzschuhe, weil sie die Kosten der Schuhe nicht bestreiten können. Auch sieht man in dieser Gegend viel mehr Holzschuhmacher als Schuster; und diese letztern verhungern oft dort, während die erstern sich bereichern. Dasselbe ist der Fall bei den Kaufleuten die sich den höchsten Gattungen der Handelsberechnungen widmen: sie rich-

ten ihre Nachfragen immer nach der Masse Waaren ein, die sie zu verkaufen hoffen.

Der gegenwärtige Preis oder der laufende Preis einer Sache, ist die nach Geld bestimmte Angabe von der Menge jeder Waare, die man gegen den Preis eintauschen kann, sobald man ihn bietet. Das Verzeichniß der gegenwärtigen Preise der Waare nennen wir den Preiscourant. Dieser laufende Preis kann erhöht oder vermindert werden durch eine Unzahl zufälliger Ursachen, wie die größere oder geringere Reichlichkeit der Aernten, einen Seekrieg u. s. w. Das sahen wir häufig beim Wein, beim Oel und beim Futter. Wir sahen das, und diese Erfahrung kam uns theuer zu stehn, unter der Herrschaft Napoleons an den Colonialwaaren. In solchen eigenen Begegnungen findet kein Verhältniß mehr statt zwischen dem Dienst den die gekauften Sachen hervorbringen, und dem Dienst welchen die Werthe geleistet hätten, die man gegen diese Sachen austauschen mußte: der Wein, das Oel, der Zucker, der Kaffe werden eben so viele

Gegenstände des Luxus, die für die gewöhnlichen Verbraucher zu hoch sind. Zuweilen versieht die Regierung die Dienste eines Krieges oder eines Seesturms, indem sie künstlich den Preis der Dinge erhöht: und in der That diese Art Seestürme sind nicht ganz selten.

Zweites Capitel.

Von den verschiedenen Quellen unserer Einkünfte und von ihrer Vertheilung.

Wir geben also zu, daß nur derjenige ein wirklicher Werth ist, den man als solchen anerkannt hat, und daß ein Haus nur dann den Werth von zwanzig tausend Thalern hat, wenn man weiß daß man diese Summe dafür erhalten kann, nicht aber, wenn man sich einbildet, es möchte wohl so viel

werth seyn. Sollte der Käufer zwanzig tausend Thaler dafür geben, so mußte er dasselbe für fähig erkannt haben, eben so große Dienste hervorzubringen, als ein Kapital von zwanzig tausend Thalern zu erzeugen vermag. Der hervorbringende Dienst den ihm das Haus leistet, ist der Ertrag dieses Hauses, eben so wie der Ertrag eines Ackers nichts ist, als der hervorbringende Dienst der aus seiner Benutzung entsteht. Jede Betriebsamkeit hat ihren Ertrag, welchen Herr Say von dem unterscheidet was er ihren Nutzen nennt. Nach seiner Meinung giebt es bei dem Feldbau zweierlei Nutzen: den Nutzen des Erdkapitals und den Nutzen der Betriebsamkeit des Feldbauers: diese zwei Nutzen zusammen machen den Ertrag des Feldes aus. Herr Say nimmt gleichfalls zweierlei Nutzen in der Manufacturbetriebsamkeit an, der eine gehört der Arbeit der Fabrikanten, der andere dem Kapitale an, das er zu seiner Arbeit verwendet. Mehrere Staatswirthe haben diesen zweifachen Nutzen bestritten, und es giebt jetzt eine ganze Schule, die

jener Männer Meinung theilt. Versuchen wir die Frage in wenig Worten darzustellen und beginnen wir bei den Erdkapitalen.

Erste Abtheilung.

Von dem Feldertrage und dem Pachte.

Die Erde, haben wir gesagt, ist ein wahres Werkzeug in den Händen des Menschen: ohne sie kann er nichts hervorbringen: hinwiederum sie nur Gras und Wald ohne ihn. Die Wirksamkeit die sie äußert, leistet also einen hervorbringenden Dienst, eben so gut wie die Arbeit des Menschen. Aber wie ist der Nutzen, welchen die Erde hervorbringt, beschaffen? Dieses erklärt man auf folgende Art: „die Zeugungskraft des Bodens hat gar keinen Werth, wenn man seinen Erzeugnissen nicht nachfragt. Nun aber vermehren die Gesittung und die Bevölkerung die Nachfrage, und wenn dann auch die Erzeugnisse der Gegend für die Volkszahl

ausreichen, so erhebt sich doch ihr Werth zu einer Höhe, welche die gewöhnlichen Zinsen des Kapitals übersteigt, mit welchem das Grundstück gekauft worden ist. Dieser Ueberschuß bildet den reinen Gewinn aus dem Erdkapital, und erlaubt dem Pächter, einen Pacht an seinen Gutsherrn zu bezahlen, sogar nachdem er noch erst die Zinsen seiner Vorkosten und den Arbeitslohn abgezogen hat. Wenn aber, da die Menge der Felderzeugnisse durch die Natur beschränkt ist, bei zunehmender Bevölkerung diese Hervorbringnisse nicht ausreichen, und folglich die verlangte Menge derselben die angebotene, d. i. die vorhandene Menge übertrifft, so erlangt die Erde durch ihre erzeugenden Dienste wieder einen neuen Werth, welcher von der Arbeit des Menschen unabhängig ist."

Die Gegner dieser Lehre antworten: „ihr allein überlassen bringt die Erde nicht mehr hervor, als der Hobel des Tischlers Meubles verfertigt, wenn man ihn unberührt läßt. Die Arbeit allein zieht also etwas aus ihm; und es giebt im Feldbau

keinen Gewinn, als den welchen der Arbeiter hervorbringt. Diese Felderzeugnisse, die ihr für so selten haltet, und von denen ihr einen so schönen Theil dem hervorbringenden Dienst des Erdkapitals zuschreibt, sind im Ueberfluß auf allen Märkten der Welt: ihr müßt ihnen sogar eure Hafen schließen, um die einheimischen Feldbauern durch zu große Herabsetzung der Getraidepreise nicht zu Grunde zu richten. Palermo, Odessa, Danzig, sind mit Felderzeugnissen angefüllt, Getraidehandel ist das schlechteste der Handelsgeschäfte. Sagt wenigstens für jetzt nicht, daß die Nachfrage den Getraidepreis erhöhe. Unsere Bevölkerung vermehrt sich, sie hat guten Appetit, und der Getraidepreis sinkt. Eurem System ist es zuzuschreiben, sagen diese Staatswirthe, daß unsere Landeigenthümer müßig, und ihre Pächter verschuldet sind. Nur der Umstand, daß das Obereigenthum an einem Grundstück auch dem müßigen Verbraucher, nämlich dem Gutsherrn, eine Anzahl Erzeugnisse, als Pachtzins, einbringt, und insofern zugleich für den vorhandenen Ueberfluß der Feld-

erzeugnisse neue Verbraucher ausfindig macht, bewirkt daß ihr nicht wahrnehmt, daß einerseits die Erde eigentlich ihren ganzen Ertrag nur dem sie bearbeitenden Pächter einbringt, und andererseits, daß die Feldfrüchte wenigstens in der Gegenwart im wahrem Ueberfluß vorhanden sind.

„Weil gewisse Ländereien, und die besten vielleicht, nur zwei bis drei Procent ihres Kaufpreises hervorbringen, entgegnen die Lehrer des Gewinnes aus dem Erdkapital, so folgt daraus noch nicht, daß der Gewinn des Bodens daselbst unbeträchtlich sei, sondern es beweist, daß die Grundstücke da sehr theuer sind. Ein Grundstück, von welchem jeder Acker nur einen halben Thaler Gewinn giebt, bringt ebensoviel Einkünfte als ein Grundstück welches fünf und zwanzig Thaler von jedem Acker einträgt, wenn jeder Acker des erstern funfzigmal weniger, als jeder Acker des letztern gekostet hat.*)" Man entschuldigt auch den ge-

*) Herr Say, Staatswirthschaft, Buch II. Cap. 9.

ringern Ertrag eines Grundstücks von funfzigtausend Thaler, in Vergleich mit dem Ertrag eines Kapitals von demselben Werthe, durch die Annehmlichkeiten die mit dem Grundbesitz verbunden sind, durch den Einfluß im Staate den das Grundeigenthum gewährt, und durch die Unzerstörbarkeit dieses Kapitals.

Allein jeder Mensch will sich nähren, und die möglich größte Anzahl Erzeugnisse, oder die Mittel sie zu kaufen, sich verschaffen: und diesen Dienst uns zu leisten, ist der Hauptzweck der Kapitale, wie ihn die Staatswirthschaft anerkennt; jedes Kapital, welches diese Vortheile darbietet, wird die Staatswirthschaft also höher schätzen, als ein Erdkapital ohne ein solches Ergebniß, wenn es auch dagegen seinem Eigenthümer Vergnügen und politischen Einfluß gewährt und unzerstörbar ist. Jenen Hauptzweck der Kapitale erreichen nun zwar, wie Herr Say richtig lehrt, die Erdkapitale allerdings ohne Arbeit; jedoch nur an manchen Orten. In Deutschland, Spanien, Italien, Frankreich, Schottland und Griechenland giebt es näm-

lich Weideplätze aus welchen man einen Pacht zieht, ohne Arbeit, und bloß weil man der Eigenthümer dieser Plätze ist. An andern Orten aber, z. B. bei einem Boden, der nichts hervorbringen kann, gewährt das Feldeigenthum auch bei der emsigsten Arbeit keinen Ertrag. Und dieser Einschränkung scheint mir Herrn Says Lehre nun wohl zu bedürfen. Mit Unrecht aber behaupten die Gegner seiner Lehre, daß der Arbeiter allein den Gewinn davontrage: denn wenn auch bei einem erst urbar zu machenden Lande der Eigenthümer seinen Arbeitern den ganzen Feldertrag des künftigen Jahres und noch viel mehr als Bezahlung geben muß, wo er also wirklich gar keinen Gewinn für die Gegenwart aus seinem Feldeigenthum zieht; so giebt es doch wieder fruchtbare Gegenden, wie das Departement von Eure-et-Loir und die Ebenen des Departements des Loiret, wo an den Ufern der Loire zerstreute Strohhütten auf einem fruchtbaren Boden stehn, dessen fleißige Bebauer aber dennoch oft dem größten Mangel preis gegeben sind, weil sie ihren müßigen Guts-

herrn, bei Strafe der Auswanderung, einen mit dem ganzen Ertrag des Pachtguts außer Verhältniß stehenden Pachtzins bezahlen mußten.

Zweite Abtheilung.

Von dem Ertrag der Betriebsamkeit: nämlich vom Gewinn des Gelehrten, des Unternehmers und des Handwerkers.

Von der Manufacturbetriebsamkeit ließe sich mit dem meisten Grunde sagen, daß sie scharf unterschiedene und beträchtlichere Gewinne als die Betriebsamkeit des Feldbaues giebt. Freilich müssen auch diese Gewinne die Zinsen der Kapittale vorstellen, die auf die Bildung des Betriebsamen, auf seine Lehre, die gemeiniglich länger und schwieriger als beim Feldbebauer ist, verwendet worden, und den Ertrag der jetzt in seinen Geschäften steckenden Kapitale.

Der Gelehrte nimmt den ersten Rang des Ordens der Betriebsamen ein, weil er es ist der die Einrichtungen erfindet, vervollkommnet, vereinfacht, und der auf diese Weise den Unternehmer in den Stand setzt, die möglich größte Zahl Hervorbringnisse zum möglich geringsten Preise durch die Handwerker bewirken zu lassen. Denn doch ist es nicht der Gelehrte, der die größten Vortheile aus seinen Arbeiten zieht, wenn anders er nicht, wie der ruhmvolle Watt, mit einem Erfindungspatente ausgerüstet und von Kapitalisten unterstützt, zu Theil geht bei den Gewinnen die aus seinen Entdeckungen sich ergeben mögen. Am häufigsten begnügt er sich mit einer Bürgerkrone und glaubt sich bezahlt, wenn man seiner Geisteskraft Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Seine Großmuth, die unzertrennliche Gefährtin des wahren Genius, bewegt ihn, so schnell als möglich und selbst zu seinem Schaden seine Kenntnisse zu verbreiten und nützlich zu machen. Sie werden alsdann wie das Licht das niemand bezahlt, und für welches die, so es genie-

ßen, nicht immer bedacht sind, seinem Schöpfer ihren schuldigen Dank darzubringen.

Der Unternehmer in einer Art der Betriebsamkeit, vorzüglich in der Manufactur, muß, abgesehn von den Gefahren, die seiner Unternehmungen warten, eine Menge Eigenschaften besitzen, die man nicht gemeiniglich beisammen findet. Seine Aufgabe nun ist, das von dem Gelehrten Erdachte ins Werk zu setzen, d. h. auf ein gemeinsames Ziel die gleich bereiten, aber auch um die Richtigkeit ihrer Arbeit unbekümmerten Handwerker, so wie die sehr bedächtigen Kapitalisten zu leiten, die ihm, wenn er nicht selbst das Vermögen hat, die Kapitale vorschießen sollen. Rechtschaffenheit, Gelassenheit, Sparsamkeit, Thätigkeit, Verstand, alles was zum Gelingen seines Unternehmens beitragen kann, muß er vereinen, und den Begriffen des Gelehrten nicht fremder als den Verrichtungen des Handwerkers seyn. Der Untergang oder das Gedeihen einer Anlage hängt gemeiniglich ab von seiner größern oder geringern Geschicktheit die Unternehmung zu leiten, und diese seltene Ver=

einigung von Geisteskräften allein erklärt das kolossale Vermögen, das einige von ihnen zusammenbrachten. Jn jemehr Gefahr sie sich begaben, desto glücklicher fielen ihre Würfel, denn die Gefahr ist's, welche die Wetteiferer entfernt, und dem Wagenden allein das Glück zuwirft.

Das Schicksal des Handwerkers ist minder beneidenswerth. Nicht bedacht mit dem Verstand des Gelehrten, den Kapitalen und Kenntnissen des Unternehmers, kann er der Gesellschaft nichts darbieten als die Kraft seines Leibes. Auch verlangt von ihm die Gesellschaft nichts als den freien Gebrauch aller seiner Glieder, und, wie Herr Say gut sagt, daß er lebe und gesund sei. Denn doch richtet der Lohn seiner mechanischen Thätigkeit sich nicht nach dem Werth der Dienste, die eine ähnliche Maschine hervorbrächte: der Handwerker hat Kinder, und überdieß achtet man in ihm die Sorge, die seine Aeltern auf ihn verwandt, und überdieß ist er ein Mensch, will leben und seines Lebens froh werden.

Man muß ebenso bedenken, daß ver-

schiedene Ursachen die Arbeit der Handwerker unterbrechen, und sie zuweilen zu der grausamsten Noth herabbringen kann. Man hat gesehn, wie Sperrungen oder Kriege mit einem Schlag die Hervorbringung aussetzten und die Handwerker brotlos machten. Eine Krankheit kann ebenfalls ihrer einzigen Hülfe sie berauben, welche sie selbst sind. In verschiedenen Umständen hat die geringste Verminderung ihres Einkommens schreckliche Folgen gehabt, und dieses läßt öfters die Einführung einer Maschine oder die Verringerung eines Eingangszolls gefährlich werden. Man weiß daß vor der französischen Revolution die Spinner der Normadie, die neuen Spinnmaschinen verbrennen wollten in der Gegend von Rouen, und daß ganz neuerdings in England die Herabsetzung des Einfuhrzolls der Seide, einen heftigen Aufstand zuwege gebracht hat. Das größte Unglück der Handwerksklasse ist die Schwierigkeit etwas von ihrem Lohn zu ersparen, der kaum zu den Bedürfnissen jedes Tages hinreicht. So fallen die Greise, die Weiber und die Kinder dem Erwachsenen zur Last, welcher oft für die

Gegenwart muthlos wird und an die Zukunft nicht denkt. Und diese verderbliche Unvorsorge herrscht fast in allen Ländern in der Klasse der Handwerker. Die Geringheit des Lohns benimmt ihnen allen Muth für die Zukunft sorgen zu können, so wie das Anstrengende ihrer Arbeit in ihnenden heftigsten Trieb erweckt, sich am Sonntag auf einmal und in vollem Maaß zu entschädigen: in Frankreich findet man sie da oft halbtodt betrunken auf den Straßen, und am Montage noch die Werkstätten leer, wenn gleich der Sonntag in Ausschweifung zugebracht wurde. In Deutschland ist es nicht viel besser, und diesem Verderben unserer Handwerker werden wir nicht entgehn, so lange wir nicht mit dem größten Ernste Anstalten treffen, den Verstand und die Sittlichkeit der Armen durch einen für ihre Lage passenden Unterricht zu befestigen.

Noch verderblicher äußert sich dieser Mißstand zur Zeit des Mangels *) und dann

*) Ich spreche nicht von den ansteckenden Krankheiten, die vorzüglich die Hand-

erst sieht man den Einfluß der Erzeugnisse auf die Bevölkerung. Der Handwerker werden dann statt weniger, mehr, der Hunger treibt sie, geißelt sie an, und da sonach die angeborene Menge der Arbeiter größer ist, als die verlangte, so erfolgt daraus ein Sinken des Lohns, welcher wieder ein Sinken des Preises der Erzeugnisse hervorbringt: was eben beweist, im Vorbeigehn sei es gesagt, daß der Verbraucher und nicht der Unternehmer bei dem Niedrigstehn des Tagelohns gewinnt. Die Handwerker selbst verlieren dabei nicht so viel als man denken möchte: denn wenn ihr Lohn geringer ist, so gewinnen sie an dem Abschlagen des Preises der Erzeugnisse, deren Verbraucher sie selber sind.

Man fragt, wie die Arbeiter gegen die übertriebenen Forderungen ihrer Herrn und

werker wegraffen, sei es wegen ihrer Entbehrungen, sei es ihrer Vorurtheile wegen. Beinahe alle die an den Blattern sterben, sind Maurer, Schmiede oder Schuster.

diese gegen die Begehrlichkeiten ihrer Handwerker geschützt werden können. Wenn ihr zugebt, daß in der That sie gegen einander geschützt zu werden brauchen, wem werdet ihr dieses furchtbare Recht auftragen. Wollt ihr die Regierungen in den Geschäften der Bürger dazwischen treten lassen und in dem einen wie in dem andern Fall eure Werkstätten mit Polizeidienern und eure Gänge mit Bayonetten füllen? Das Einfachste und Gerechteste wäre, den Arbeitern einen billigen, sogar großmüthigen Lohn zu geben, weil die Erfahrung lehrt, daß wenn man sie gut bezahlt, sie besser arbeiten und sich sehr gelehrig zeigen: bei großen Anstalten sind das zwei unschätzbare Vortheile, weil da die geringste Verbesserung unermeßliche Früchte, und der geringste Aufruhr beklagenswerthe Folgen bringt.

Dritte Abtheilung.

Von dem Ertrag der Kapitale und von dem Darleihen auf Zinsen.

Die Kapitale sind unentbehrliche Bestandtheile des öffentlichen Wohlergehens bei einem gesitteten Volke. Wir haben gesehen, daß sie gleichsam die Seele aller großen Unternehmungen sind, und daß diejenige Nation am besten eingerichtet ist, welche deren am meisten besitzt und sie auf das Vortheilhafteste anwendet. Man hat die Kapitale mit Recht als Werkzeuge betrachtet, deren der Eigenthümer sich zu seinem Nutzen bedienen, und deren Dienst er unter der Bedingung eines Miethgeldes ausleihen kann, welches Zins heißt, und ehemals Wuchergeld genannt wurde. Mit diesem ungünstigen Namen Wucher belegte man jedes Darleihen auf Zins, und lange Zeit hindurch stand in den Ländern verschiedenen Glaubens, bei dem Christen wie bei dem Muselmann, auf dem Darleihen auf Zins,

die Strafe der Ehrlosigkeit. Dieses unglückliche Vorurtheil hat eine ungeheure Menge Kapitale, oder wenn man will, Werkzeuge, die sehr hervorbringend hätten werden können, unfruchtbar gemacht, und zur Hemmung der Fortschritte der Gesittung nicht wenig beigetragen.

Dank dem Himmel, unsere Ansichten haben sich sehr geändert. Es gereicht heutzutage eben so wenig zur Schande, Geld auf Zinsen zu leihen, als ein Grundstück zu vermiethen. Wer nicht selbst ein vorher angesammeltes Kapital geltend machen kann, scheut sich nicht, es einem Dreisteren oder Geschickteren anzuvertrauen, welcher daraus einen Nutzen für sich und für den Darleiher zieht. Dieser doppelte Nutzen muß sorgfältig seiner Natur nach erklärt werden. Fangen wir an bei dem Gewinn des Darleihers, den man in alten Zeiten Wuchergeld nannte.

Wenn das Kapital Dienste leistet, wie das Werkzeug, so ist es natürlich, daß diese Dienste eben so bezahlt werden wie die eines Werkzeugs: diese Folgerung ist

bündig. Aber das Kapital, das in die Hände des Entlehners übergeht, läuft gewissermaßen Gefahr, bald mehr, bald weniger, nach den Umständen; zuletzt kann aber doch diese Gefahr den Darleiher des Kapitals verlustig machen. Dieser hat also das Recht, auf Kosten des Schuldners eine zum Vertrauen auf den Schuldner ermunternde Prämie zu verlangen, welche Assecuranz- oder Erdreistigungs-Prämie heißt, und deren Größe der Größe der Gefahren angemessen ist, die seinem Kapitale bevorstehn. Diese dem Miethzins vergleichbare Prämie, macht das Einkommen des Darleihers aus. Jemehr Gefahr vorhanden ist, desto mehr wird die Prämie erhöht, desto mehr verstärken sich die Zinsen. Sie sind ungeheuer in Ländern, deren Verwaltung dem Eigenthum nur schwachen Schutz gewährt, in der Türkei, in Spanien zum Beispiel: desgleichen in solchen, wo aus anderen Gründen die Wiedererlangung des Eigenthums schwer ist, wie in Südamerika, in den Colonien der Antillen. Sie sind höher auf Dörfern, als

in Städten, ohnerachtet der Hypotheken, weil der Gläubiger, der gewöhnlich in Städten wohnt, und der doch gerne über seine Kapitale wacht, sie nicht unter Augen hat, wenn sie auf dem Lande ausstehn. Es vermindern sich die Zinsen, im Allgemeinen, zu gleicher Zeit mit den Gefahren des Verlusts, so daß die zahlfähigsten Leute und Regierungen, d. h. die, welche durch die größte Treue gegen ihre Verbindlichkeiten bekannt sind, immer wohlfeiler den Betrag der Gefahren bezahlen, von welchem wir gesprochen haben.

Es ist nicht leicht, die jedesmalige Größe der Zinsen zu bestimmen, welche aus dem jedesmaligen Grade der Dienlichkeit der Kapitale hervorgeht. Haben gleich die Regierungen den Betrag der Zinsen durch Zahlen und unbedingt festgesetzt, so sieht man doch leicht ein, daß sie sich hierin ein ihre Macht überschreitendes, und deshalb eben unwirksames Recht angemaßt haben. Es steht eben so wenig bei ihnen, vorzuschreiben, die gesetzlichen Zinsen sollen fünf fürs Hundert seyn, als wie, drei oder

vier. Sind die Gefahren von der Art, daß die Erdreistigungsprämie sich erhöhen muß, so erhöht sie sich, hohnsprechend dem Gesetz, das man durch Scheingeschäfte umgeht. Sobald jene Umstände eintreten, so verliert der höchste Satz, den die Regierung dem Zinsnehmer bewilligt, alle Bedeutung. Und beföhle hinwiederum die Obrigkeit, höhere Zinsen zu geben, als die jedesmalige Gefahr erheischte, so verständen sich ebenso die Unterthanen leicht mit einander, um einen solchen Mißbrauch der Gewalt unkräftig zu machen. Was wir Wucher im eigentlichen Sinne nennen, ist also nur das Gewerbe der Spitzbuben, welche ihre Rechnung auf die Unerfahrenheit der Jugend bauen: dieser Gegenstand aber schlägt nicht in das Gebiet der Staatswirthschaft. Das ist so ausgemacht, daß die Regierung im Handelsverkehr gewisse Darleihen sogar zu neun bis zehn Procent Zinsen duldet, während die gesetzlich heißenden Zinsen nur fünf, höchstens sechs fürs Hundert betragen. Das

hmen der höhern Zinsen nennt man:
Handelsdarleihen geben.

Weil man zu einem so hohen Satz in
Handel darleiht, d. h. zu allen
ternehmungen der Betriebsamkeit; so
ssen die Entlehner doch wohl aus diesen,
hre Betriebsamkeit verwendeten Kapita-
, einen hinreichenden Nutzen ziehn, um
Zinsen der Kapitale abzutragen, und
die Kapitale in Wirksamkeit setzenden
verbfleiß, eine Belohnung zu verschaf-
. Da nun gewahrt man zwei wohl be-
kbare Gewinne, den des Kapitalisten
den des Unternehmers. Der letztere
tet sich nach der größern oder geringern
chicklichkeit, mit der die Unternehmung
geführt wurde. Dem ungeachtet sind
e Gewinne unzertrennlich, und es ist
erst schwer, den Punkt, wo sich beide
hren, anders zu bestimmen, als durch
äherung. Dieses beweist nebenher den
hum der Staatswirthe, welche alle Fra-
der Wissenschaft auflösen wollen, wie
ein Beispiel der Regeldetri. Wir haben
, als wir vom Pachte sprachen, alle

Schwierigkeiten gesehn, welche diese interessanten Aufgaben bieten. Die beste Verfahrungsart bei dieser wie bei allen Untersuchungen bleibt immer, die Thatsachen zu erforschen und die Folgerungen aus ihnen nicht zu übertreiben, wie mehrere Metaphysiker in der Staatswirthschaft thun, und bei mangelnden Beweisen, dasjenige aufzustellen, wofür man die meisten Wahrscheinlichkeitsgründe hat.

Drittes Capitel.

Von der Bevölkerung.

Diesen Gegenstand wird man in einem so gedrängten Abriß, wie der meine, für ein Einschiebsel ansehn, und doch habe ich geglaubt, ihm den Raum eines Capitels widmen zu müssen, überzeugt, daß wenigstens seine Wichtigkeit dargethan zu werden

verdiene. Vielleicht auch war es schicklich zu zeigen, wie die bisher erörterte Vertheilung des Ertrages aller Betriebsamkeiten, mit einem Wort, die Vertheilung des Reichthums, auf die Bevölkerung einfließe.

Beim ersten Anblick könnte man glauben, daß die Betrachtungen über die Bevölkerung, vielmehr der Naturgeschichte als der Staatswirthschaft angehören: jedoch sind sie weit enger mit dieser, als mit jener Wissenschaft verbunden. Ein sehr ausgezeichneter Staatswirth, Herr Malthus, hat ihnen ein Werk in drei Bänden gewidmet, das mehr als funfzehn Auflagen in England erlebte, und den Ruf seines Urhebers begründet hat.

Arme Sterbliche wir! es kommt bei uns nicht nur darauf an zu entstehn, sondern auch zu leben und unsern Unterhalt zu gewinnen. Ist auch die Erde groß und recht öde noch in mehr denn einer Gegend, so laufen wir doch zu zahlreich zum Banquet des Lebens herbei: die Mehrzahl unter uns hat kaum seine Schale an ihre Lippen gebracht, so müssen sie abtreten ohne sie ge-

netzt zu haben. Und doch in ihrer blinden Menschenliebe ermuntern eine Menge Regierungen die Ehe und schänden sie die Ehelosigkeit; doch glauben eine Menge, daß geboren zu werden hinreiche um sicher zu seyn, daß man auch leben werde, und an die Strahlen der Sonne zu treten, daß sie auch wirklich einen erwärme. So hat denn ihr Irrthum, geleitet von einem noch süßeren und immer hoffnungsregen Triebe, die Zahl der Schlachtopfer vermehrt, und wähnte, es sei die Zahl der Glücklichen.

Suchen wir nun die wesentlichen Ursachen dieser Abweichung auf. Die Völker wie die Einzelnen leben nur vom Hervorbringniß ihrer Arbeit. Jemehr ein Volk, eine Familie, ein Mensch hervorbringt, desto mehr Bedürfnisse können sie befriedigen, deren erstes der Unterhalt ihres Lebens ist. Da nun die Menge dieser Erzeugnisse beschränkt, und oft sehr eng beschränkt ist, so folgt, daß die Zahl der Wesen, die sie erhalten können, nothwendigerweise mit denselben Schranken sich umziehe; das hindert nun freilich nicht, daß die Menschen ent-

stehn, verbietet ihnen aber auch nicht, wieder zu sterben. Die Wilden zerstören sich einander nur, um sich zu essen, weil zu ihrer Nahrung hinreichende Erzeugnisse ihnen fehlen. Tausende von Menschen erscheinen nur um zu verschwinden, in Deutschland, wie in Frankreich und in England. Woher kommt dieses Unglück? weil die untern Klassen oft der zum Leben unentbehrlichen Dinge ermangeln, eines Kleides, eines Paar Schuhe, eines bischen Feuers in der strengen Jahreszeit; weil die Väter dieser unglücklichen Familien, auf denen ihr Schicksal mit jedem Tage ruht, nicht genug tauschbare Werthe hervorbringen, für die zu ihrer Fortdauer nöthigen Nahrungsmittel. Neben ihnen jedoch verschleudert der Ueberfluß ohne Vergnügen Erzeugnisse, welche erlöschte Greise wieder beleben, erschöpfte Mütter und lechzende Kinder laben könnten: der Reichthum ist zu ungleich vertheilt, und die Betriebsamkeit, welche die Handwerker ernährt, ist nicht genugsam entfaltet. Man muß ebenfalls gestehen, daß die Unwissenheit,

der Leichtsinn, die Vorurtheile, die Unreinlichkeit ihrer Aeltern, vielen Neugebornen zur Ursache des Todes werden. Was soll ich von denen sagen, welche die Gleichgültigkeit oder die Schwächlichkeit ihrer Mütter, käuflichen Ammen anvertraut, und von denen, welche das Schwert der Schlachten oder ansteckende Krankheiten wegmähen, in diesen unnützen, mit so großen Kosten von den Mutterstädten unterhaltenen Colonien!

Je mehr man diese Frage untersucht, desto mehr gewahrt man, daß das Uebel künstlich ist, daß man könnte, wenn nicht es vermeiden, doch seine Verheerungen verringern. Aber nicht durch Aufmunterung zur Ehe werdet ihr die Sterblichkeit vermindern. Malthus im Gegentheil hat bewiesen, daß jemehr Menschen der Tod hinraffte, desto mehr es Heirathen gab; und in Frankreich nach der Marseiller Pest, sah man die diesem Umsturz entronnenen Unglücklichen von einem unglaublichen Triebe Hymens ergriffen, seine Fackel neben den noch Pestgeruch hauchenden Leichen ihrer Mitbürger anzünden. Denn der Trieb der

Wiedererzeugung ringt mit Macht gegen den Geist der Zerstörung, besonders wenn dieser ihm mit ewiger Vertilgung droht.

Der Arbeit also, der Quelle der Erzeugnisse, muß man die Mittel zur Erhaltung und Vermehrung der Bevölkerung abverlangen, denn diese letztere hängt immer davon ab, wie jene ausreichen. Sodann anstatt zu klagen, es seyen der Menschen zu viel, und nach dem Rechte zu streben, ihre Zahl durch Kriege zu verringern, wird man auf die Mittel denken sie zu ernähren, indem man neue Bahnen ihrer Betriebsamkeit eröffnet, indem man sie über dasjenige aufklärt, was eigentlich zu ihrem Frommen gereicht, und hierdurch diese so lange vergebliche oder verderbliche Fruchtbarkeit, womit die Natur sie beschenkte, zu ihrem Seegen sich entfalten läßt.

Drittes Buch.

Von dem Verbrauch des Reichthums.

Erstes Capitel.

Von den verschiedenen Arten des Verbrauchs.

Da die Hervorbringung in der Erschaffung einer Nützlichkeit besteht, kann der Verbrauch oder die Consumtion nichts anderes seyn, als die Zerstörung dieser Nützlichkeit. Das ist heutzutage die von den Staatswirthen allgemein angenommene Meinung. Somit können wir

das Wort Verbrauch oder Consumtion durch den Ausdruck: Zerstörung eines Werthes erklären.

Es giebt Dinge, die man verbraucht ohne sie ihrem Stoffe nach zu zerstören, welche aber, einmal verbraucht, nicht mehr zu demselben Gebrauch dienen können, obschon sie unter einer neuen Gestalt wieder erzeugt sind. Ein Centner Kampeschenholz kann auf Augenblicke verschwunden seyn in der Kufe eines Färbers: allein wenn der Färber den Stoff dieses Holzes auf ein Tuch gebracht hat, auf ein Gewebe, dessen Werth durch diese Arbeit vermehrt worden ist, so hat hier dasjenige stattgefunden was man wiedererzeugenden Verbrauch nennt. Die Kohle die in einer Badeheitzung verbraucht wird, erzeugt sich wieder als Wärme im Wasser, obschon sie vorgänglich vernichtet wurde.

Allein das Kapital, das wir an die Haltung eines glänzenden Dienerschwarms, an ein Gastmahl, an ein Feuerwerk wenden, wie erzeugt sich dieses wieder? die Menge der Diener nützt uns nichts, was wir also

für sie verbrauchen, ist unwiderbringlich verloren. Das Anrichten eines Feuerwerks, wenn nicht etwa Zuschauer uns unsere Auslagen und darüber erstatten, ist unnütz, und das Kapital, das wir hineingesteckt haben, geht zu Grunde, ohne daß es sich in einer andern Gestalt wiedererzeuge. Gastmahle, festlicher als es nöthig ist um fröhlich zu seyn, bringen gleichfalls keinen Gewinn, und folglich ist das für sie aufgewendete Kapital verloren. *) Wir legen eine Gemäldegallerie an und stecken ein entsetzliches Vermögen hinein; das Kapital ist

*) Doch mancher der heimlich Banqueroute gemacht hat, ladet seine Gläubiger zu einem glänzenden Gastmahl, und wenn durch die Pracht und Freude des Festes alle Gemüther von Ehrfurcht und Liebe zum Gastgeber erfüllt sind, verschwindet er auf Augenblicke, und ein Freund steht vom Stuhl auf und sagt: es ist billig, daß wir unserm Freund ein Vergnügen dagegen machen, er bietet Ihnen sämmtlich funfzig Procent, ein Mann von Edelmuth hilft einem Edelmann.

für vernichtet anzusehn, denn, wollen wir es durch den Verkauf unserer Gallerie wieder erlangen, so bekommen wir oft kaum den hundertsten Theil desselben: ist dieser Verbrauch des Kapitals wiedererzeugend? Wenn der Staat die Gallerie sich anschafft, allerdings, er bewirkt dadurch eine größere Bildung seiner Unterthanen: aber ein Einzelner kann beinahe denselben Genuß, den ihm eine eigene Gallerie bereitet, durch das Beschauen einer öffentlichen sich verschaffen. Das von einem Einzelnen für eine Gemäldegallerie aufgewendete Kapital ist sehr wenig wiedererzeugend.

Wir haben nun Gelegenheit zu untersuchen, ob die für den Genuß immaterieller Erzeugnisse verbrauchten Kapitale sich wieder erzeugen oder nicht. Diese Wiedererzeugung ist eben so verschieden wie die immateriellen Produkte selbst. Die Kapitale die wir für die Bemühung des Arztes, des Advokaten ausgeben, werden wenigstens mit der Absicht ausgegeben, uns ein weit größeres Gut dagegen einzutauschen: wir wollen gesund werden oder einen Proceß

gewinnen. Das Kapital, das der Mechaniker für die Erfindung einer Maschine von uns erhält, ist offenbar gut angewendet; denn die Maschine ersetzt wieder was sie kostet, durch Ersparnisse an Arbeitslohn, und durch vollkommnere Arbeit, die sie bewirkt. Allein in den mehrsten Fällen darf man bei den Kapitalen, die wir für immaterielle Erzeugnisse ausgeben, gar nicht verlangen, daß sie sich in Geldsummen wieder erzeugen sollen. Die Menschen haben ein Bedürfniß nach dem Genusse immaterieller Güter, ebenso wie nach Speise und Trank, und zuweilen ist ihnen so ein Aufwand Pflicht. Niemand zweifelt an der Pflicht, nach unserm Vermögen ein Kapital für den Unterricht unserer Kinder zu verbrauchen, für ihre Vergnügen sogar; und ähnlich ist es auch mit den Geld, welches Erwachsene auf ihre Vergnügung wenden, wenn sie nämlich soviel besitzen oder erwerben, daß sie sicher sind ihre dringenderen Bedürfnisse befriedigen zu können.

Das Vergnügen ist ein immaterielles Erzeugniß, denn es ist ein Zustand unserer

Seele. Es ist selbst einer der Zwecke, für welchen wir uns Reichthum verschaffen. Wenn wir also schon auf irgend eine Weise Vergnügen haben, so ersparen wir soviel Geld, als wir würden ausgegeben haben es uns zu verschaffen, und insofern dient schon der Genuß eines Vergnügens statt baaren Geldes. Wenn wir also z. B. den Eintrittspreis ins Theater bezahlen, und daselbst wirklich gut unterhalten werden, so sagen wir, daß wir nicht zu theuer gekauft haben, und gestehen dadurch ein, daß das verbrauchte Geld sich hinlänglich wiedererzeugt habe. Allein sogar als Geld erzeugt sich oft die für das Vergnügen aufgewendete Summe wieder: denn jeder sieht es ein, daß er bei vergnügter Seele besser arbeitet, und folglich leichter und mehr Geld gewinnt, wie dann, wenn dieser Zustand ihm fehlt. Blos um uns in diesen Zustand zu versetzen, gehen wir ins Theater, in Concerte, auf Bälle, Lustpartien und Feste, und suchen wir ihn mit dem Gelde zu kaufen, welches uns diese Unterhaltungen kosten. Doch wird dieses Kapi-

tal oft fruchtlos verbraucht, indem wir uns dabei langweilen; oft auch wenn wir uns wirklich Vergnügen verschaffen, hätten wir noch froher bei minderm Aufwand seyn können. Der überflüssige Theil des Aufwands ist dann ohne sich wiederzuerzeugen verbraucht.

Allein es versteht sich, daß hier immer die allgemeine Regel gilt: je ärmer jemand ist, jemehr also das Geld das er hat bestimmt ist, zur Bestreitung seiner wichtigsten Lebensbedürfnisse, Speise und Trank, Wohnung und Kleidung zu dienen, desto weniger wird er, wenn er es zu Vergnügungen ausgiebt, die allgemeine Bestimmung des Geldes erfüllen, nämlich, auf die möglich nützlichste Weise ausgetauscht zu werden. Es giebt aber ein ziemlich gewöhnliches immaterielles Erzeugniß, das auch den Reichen Verderben bringt, weil es fast nur im Verschleudern der Kapitale besteht, die Pracht. Wie wenig diese Ausgeburt einer überreizten Einbildungskraft die für sie aufgewendeten Kapitale wiedererzeuge, das lehrt uns der traurige Zustand Spaniens, Italiens und des Orients, wo

man mit theurem Gelde Lüste bezahlt, welche den Thätigkeitstrieb ihrer Geister mit leerem Blendwerk von Würde in Beschlag nehmen, und dadurch sie sogar verhindern, sich der entwürdigenden Trägheit nur zu gewahren, welche das Mark ihres Charakters aussaugt. Man schließt mit Recht auf den Bildungsstand und den Werth der Nationen von der Art des Verbrauchs der Güter, welcher die eine oder die andere den Vorzug giebt.

Wir gehn zu einer andern Eintheilung der Verbräuche über. Die Verbräuche können öffentliche oder Privatverbräuche seyn. Sie werden öffentliche, wenn sie von einer Nation oder in ihrem Namen geschehn. Sie verursachen einen Verlust an Reichthum für Jederman der sie vornimmt, und auf immerdar. Ein Sack Korn hat keinen Werth mehr, wenn er einmal verbraucht ist, hätte er auch die theuersten Häupter des Vaterlands vom Tod errettet. Man denke nicht, wie man behauptet hat, daß man an dem Korne keinen Verlust erleide, weil man da doch kein Geld verbrauche;

jedes Gut konnte durch seine bloße Tausch- barkeit, seinem Eigenthümer Geld verschaffen: der Verbrauch beraubt ihn also alles dessen, was er mit dem Gelde hätte erwerben können, welches er aus dem Verkauf jenes Gutes gekostet hätte. Untersuchen wir was dann eintritt, wenn die Güter auf wiedererzeugende Art verbraucht werden.

Erste Abtheilung.

Von dem wiedererzeugenden Verbrauch.

Was wir zu Anfang dieses Capitels von der Manufacturbetriebsamkeit gesagt haben, hat schon eine richtige Vorstellung von dem widererzeugenden Verbrauch geben können. Er zerstört den Werth der Dinge so gut wie jeder gedenkliche Verbrauch: ist aber dieser Werth zerstört, so findet ihn der Betriebsame unter einer andern Gestalt wieder, in einem neuen Erzeugniß, welches

das Gebrauchte und noch einen Ueberschuß als Ertrag der Arbeit des Verbrauchs vorstellt. Eigentlich gesprochen erfordern alle Betriebsamkeiten einen gewissen Verbrauch, welcher, wenn er verständig vorgenommen wird, immer wiedererzeugend ist. Der Feldbauer wirft Korn in die Erde, der Maurer Mauerkalch auf die Steine, den er nicht weiter brauchen kann, der Papierfabrikant zerstört Lumpen, der Metallgießer verbrennt Kohlen oder Holz: alle diese Arbeiter zerstören Güter so daß sie auf immer verloren sind: aber deren geschickte Zerstörung läßt sie Erzeugnisse wiederfinden, welche jener Stelle mit um soviel mehr Gewinn vertreten, als sie Geschicklichkeit aufgeboten und glückliche Umstände obgewaltet haben. In diesen Fällen allen, kann man behaupten, daß die Zerstörung eines vorigen Stoffs in der That seinen Werth erhöht indem sie ihn vernichtet. So gewinnt das aus zerstörter Chinarinde gezogene Sulfat, einen hundertmal größern Werth als die Baumrinde aus der man es bereitet. Dieses Beispiel, glaub' ich, reicht hin, die Erörterung welche den

Gegenstand dieses Paragraphen ausmachte, zu vollenden.

Zweite Abtheilung.

Von dem nichterzeugenden Verbrauch.

Dieser ist leider der allgemeinste, der bekannteste, und am meisten an der Tagesordnung. Es ist der Verbrauch derjenigen, welche ihre Schulden nicht bezahlen, der Spieler, der Ausschweifenden, der Banqueroutiers. Er befriedigt ein Bedürfniß, eine Vergnügungslust, zuweilen niedrige Leidenschaften: aber er hinterläßt keine Spuren, von Wiedererzeugung versteht sich. Zwei Anzüge reichen hin zur anständigen Kleidung: Du kaufst vier: ein nichterzeugender Verbrauch. Die Würmer kommen hinein, das zum Ankauf überflüssiger Kleider bestimmte Kapital ist unfruchtbar geworden: nur Deiner Eitelkeit hast Du genug gethan. Die Ofen in Deinem Vorzimmer verzehren eine Menge Holz, um nichtsthuende La-

kaien zu erwärmen: ein nichterzeugender Verbrauch. Hast Du ein Gewölbe, so hüte Dich vor einer prächtigen Ausschmückung desselben, sie erregt bei den Leuten die Furcht, Du möchtest sie zu theuer die Zinsen des Kapitals, das sie Dich kostete, bezahlen lassen. Immer habe ich bemerkt, daß man diejenigen Gewölbe am meisten besuchte, die das einfachste Aeußere hatten.

Die Meister im unfruchtbaren Verbrauch, das sind die unumschränkten Regierungen. Die Sinecuren sind da allgemeiner als an irgend einem Ort der Welt: man bezahlt da Leute damit sie nichts thun oder weil sie nichts thun: man wendet beträchtliche Summen zu nutzlosen Denkmälern auf, man brennt Feuerwerke ab, man illuminirt, man giebt Gastmahle, alles auf Kosten der Steuerbaren. Bei den Bürgern ist diese Narrheit nicht minder beklagenswerth. Wie manches junge Paar sieht man lange Zeit sich in Dürftigkeit hinziehn, weil sie in den unnützen und lächerlichen Festen eines Tages, Kapitale verschleuderten, welche die Ruhe ihrer Zukunft sichern sollten! Die-

ses führt uns auf die Untersuchung des Privatverbrauchs und seines Einflusses auf das Volksvermögen.

Dritte Abtheilung.

Vom Privatverbrauch.

Der Privatverbrauch richtet sich nach den Mitteln welche die Einzelnen und ihre Familien besitzen. Wenn er weiter geht als die Mittel sich erstrecken, so empfindet man bald die traurigen Folgen der Unordnung und Unerfahrenheit; wenn man ihn mit Klugheit zu leiten weiß, zieht man aus ihm reichliche Früchte. Uebrigens schreibt die Staatswirthschaft keine Verhaltungsregeln den Familienvätern vor: jeder ist selbst im Stande sein Vermögen richtig zu schätzen und seine Ausgabe nach seiner Einnahme einzurichten, das ist bloße Rechenkunst, wie Mirabeau sagte. So viel aber giebt die Staatswirthschaft zu bedenken, daß jeder Mensch der leichtsinnig

genug ist nichts zu sammeln, sich in einem Augenblick der Noth entsetzlichen Zufällen aussetzt. Es ist keine Verschiedenheit zwischen ihm und einer Regierung ohne Rückenhalt: überrascht sie in diesem Zustand ein Sturm, so kann es nicht fehlen daß beide unterliegen.

Die Ersparung, d. h. eine leichte Verminderung unseres gewöhnlichen Verbrauchs, ist eine fruchtbare Quelle des Wohlbefindens und der sittlichen Verbesserung. Mittelst unserer Ersparnisse geben wir unsern Kindern eine gute Erziehung, bewahren wir sie vor der Strafe der Unwissenheit, setzen wir sie in den Stand, Hervorbringer, d. h. nützliche Menschen zu werden. Was sollen wir also von den Vertheidigern des Luxus und von den Verfassern der Gesetze gegen den Aufwand halten? Jenen werden wir nicht Recht geben, weil Luxus ein höchst unbestimmmter und durch Gebrauch des Ueberflüssigen sehr schlecht bestimmter Begriff ist, wie Herr Say sagt; eben so wenig diesen, weil die Gesetze gegen den Aufwand auf dem Grund der Börse jedes

Verbrauchers geschrieben stehn. Außerdem ist was Luxus für den einen wäre, oft nur das Nothwendige für den Andern: ein feines Hemd gilt für Luxus auf den Dörfern und ist ein Bedürfniß in unsern Städten. Was wird denn nun aus allen den schönen Capiteln unserer Geschichtschreiber, dieser Verehrer des Luxus, den sie für den Ernährer der Völker halten? Was wollten sie mit ihren Lobreden auf den Aufwand sagen? Womit kann man Aufwand machen als mit angesammelten Werthen, und womit sammelt man Werthe an als mit Ersparungen, d. h. mit Erringnissen über den Luxus? Alle diese Irrthümer verschwinden nach und nach, jemehr die Grundsätze der Staatswirthschaft sich verbreiten; und es läßt sich vermuthen, daß wenn ein neuer Ludwig XIV ein zweites Versailles bauen wollte, er weniger Lobredner seiner verderblichen und unfruchtbaren Verschwendung finden würde.

Vierte Abtheilung.

Von dem öffentlichen Verbrauch.

Wir kommen hier auf ein Gebiet ohne Schranken, im Augenblick da ich die meinen erreichen will, die mir für dieses Werk vorgesteckt sind.

Wie er fast überall ins Große getrieben wird, bietet der öffentliche Verbrauch ein weites Feld der Willkür. Die Regierungen denken uns nützlich zu seyn, wenn sie viel Aufwand machen, (und mit unserm Gelde doch machen sie Aufwand wie man weiß); darum geben sie viel aus, in der festen Ueberzeugung, daß sie alles das wiedergeben was sie uns genommen haben. Nun aber hört wie sie schließen: „Ihr habt uns Abgaben gezahlt, an funfzig Millionen des Jahrs: was ist da zu klagen, da wir sie euch einzeln wiedergeben in dem Gehalte unserer Oberrichter und Unterrichter, unserer Generale, unserer Schauspieler und unserer Polizeioffizianten? Es ist der Thau der euch

vom Himmel fällt nachdem er von der Erde aufgestiegen."

Die Antwort ist sehr einfach: „Als wir die Abgabe zahlten, womit hatten wir das Geld gekauft? mit den Erzeugnissen, erworben im Schweiß unseres Angesichts. Wenn eure Besoldeten es uns wiederbringen, machen sie uns ein Geschenk damit, oder schlagen sie uns vielmehr einen neuen Austausch vor? Müssen wir um dieses Geld wieder zu erlangen nicht andere Erzeugnisse ihnen hin geben? Wir haben also dafür gearbeitet, damit sie uns den Dienst erweisen, uns unsere Erzeugnisse mit unserm eignen Gelde abzukaufen."

Diese Betrachtung sollten sich alle die zur Richtschnur nehmen, denen die Anordnung der öffentlichen Ausgaben obliegt. Da man diese Ausgaben nur mittelst den Besteuerten entnommener, von ihnen nur mit tausendfacher Arbeit erworbener Summen bestreitet, so wäre es schicklich, so viel als möglich, sie zu beschränken und dem Ansammmeln der Staatsbürger nur soviel Kapitale zu entziehn, als

zu der Staatsverwaltung, streng genommen, erfordert wird. Ist schon alles das, was der Staat mit Recht verbraucht, für das Vermögen der Einzelnen doch unwiederbringlich verloren, was soll man noch von dem was er mit Unrecht erhebt, urtheilen, was er zu unnöthigen Besoldungen und zu unfruchtbarer Pracht ausgiebt; in diesem Falle ist alles den Bürgern Geraubte ein Verlust für die Nation: es sind Kapitale die man dem hervorbringenden Verbrauch entzogen hat, um sie in nichthervorbringendem zu vernichten. Unsere hohen Beamten, sagt ihr, geben dieses Geld wieder aus und machen Wagenverkäufer, Sticker, Köche, Modehändler reich: wahr; aber glaubt ihr, daß der Landmann, Manufacturarbeiter, Kaufmann, niemandem Arbeit gegeben hätten? Nur euch habt ihr an ihre Stelle geschoben, und ihr Geld ausgegeben um Launen oder erkünstelte Bedürfnisse zu befriedigen, während sie es zur Vermehrung ihrer Erzeugnisse und somit des Volksreichthums verwendet hätten. Was hieltet ihr von einem Menschen der euch euer Gut

nähme um den Armen davon Almosen zu geben?

Das ist die brechliche Stütze der Verwaltungen, die gewohnt sind, über das Staatsvermögen wie über ein Gut zu verfügen, das sich in der Maße vermehrt, wie es verbraucht wird, ohne daß es jemandem etwas koste. Dieser verderbliche Irrthum ist eine der Hauptursachen aller der Verschleuderungen, durch welche in allen Staaten Europas seit zwei Jahrhunderten die Völker verarmten, von denen man aber in Deutschland zum Glücke besonders seit den letzten Jahrzehnten zurückgekommen ist. In allen Staaten Deutschlands werden Einschränkungen der öffentlichen Ausgaben gemacht, und Bayern geht mit einem ruhmwürdigen Beispiel voran. Man war Anfangs aufrichtig genug sich zu gestehen, man nehme, man plündere die Taschen aus, und wartete ab, was dieses nicht ganz gefahrlose System für Folgen nach sich zöge. Als man aber, mittelst einiger dunkeler Lehren, dahin gelangt war, die Fürsten aufzumuntern, daß sie viel ausgäben,

was von diesen bisher nur mit einer gewissen Gewaltthätigkeit, der das Lob der Offenheit gebührt, geschehen war; da wagte man es im Namen der Menschenliebe, und darum ohne Sorg' und Scheu zu thun. So werden noch jetzt zuweilen öffentliche Arbeiten angeordnet, die gar keinen Nutzen hervorbringen sollen, nur um den brodlosen Armen Arbeit zu verschaffen. Wär' es nicht eben so gut, den wohlhabenden Klassen eine Steuer zu Gunsten dieser Unglücklichen aufzulegen: das wäre klarer, und man gewönne dabei die innerliche Freude, welche auf die Werke der Mildthätigkeit folgt. Wehe den Völkern die zu solchen Mitteln greifen müssen!

Ich werde nicht von den auf die verschiedenen Verwaltungszweige bezüglichen Ausgaben sprechen, wie auf die Verwaltung der Justiz, des Innern, des Kriegs, des Schulwesens, der Spitäler, des Kultus u. s. w., weil diese Fragen mehr der Staatsverwaltungslehre als der eigentlichen Staatswirthschaftslehre angehören. Nur soviel erinnere ich, daß alle diese von den Einzel-

nen zum Kaufe unsammelbarer immateriellen Erzeugnisse durch den Staat erhobenen Steuern, die lästigsten von allen sind. Ihr nothwendiges Ergebniß ist, daß eine mehr oder minder übermäßige Menge unbezweifelbar fruchtlos gemachter Kapitale dem Volksvermögen entzogen, und die Verarmung der Nation unausweichlich herbeigeführt wird. Nicht einen dieser Verbrauchszweige giebts im Augenblick wo ich schreibe, der nicht in Frankreich aufs Aeußerste getrieben wäre, und dessen Verminderung das Staatswohl nicht zum unerläßlichen Gebote machte. Allein diese Betrachtungen zögen mich zu weit von meinem Ziele ab, besonders wenn ich versuchte die Frage über die Stellvertretungen vorzunehmen, welche unlängst von der Pairskammer in Frankreich zugelassen worden und deren offen erklärter Zweck, die Zusamentreibung des Volksvermögens in eine Masse, unfehlbar die Lebendigkeit des Gewerbfleißes erschlafft und die Zahl der Hervorbringer vermindert, welche zu den Kosten des öffentlichen Verbrauchs beitragen sollen. Leicht

könnte ich beweisen, daß Frankreich sich dadurch großes Elend bereitet, wenn es, ohne die Ausgaben zu vermindern, die Mittel zu bezahlen zerstört. Bedenkt man endlich, bei wie manchen für die Betriebsamkeit vortheilhaften oder nothwendigen Handlungen, man noch überdies in Frankreich erst die Erlaubniß von der willkürlichen und wesentlich fiskalischen Staatsverwaltung sich erwerben muß, von der Erlaubniß zu reisen an, bis zu dem Rechte die weitestgreifenden Commanditärgesellschaften zu errichten; so muß man erstaunen, daß die Staatswirthschaft, bei ihrem Zwecke, die dem Volksvermögen verderblichen Mißbräuche ans Licht zu ziehn und zu zerstören, einen so kleinen Platz im Unterricht der französischen Jugend einnimmt.

Zweites Capitel.

Von der Steuer und ihren Wirkungen.

„Die Steuer, sagt Herr Say, ist derjenige Theil der Erzeugnisse eines Volks, welcher aus den Händen der Einzelnen in die Hände der Regierung geht, um den öffentlichen Verbrauch zu bestreiten.“ Nehmen wir diese vollkommen bündige Erklärung an, und verfolgen wir ihre Ergebnisse. Das Gut, das die Steuerbaren dem Fiskus geben, ist unwiederbringlich für sie verloren; das ist augenscheinlich. Sie können keinen Nutzen mehr daraus ziehn, und wird es gleich im Schoose einer Gesellschaft verbraucht, deren Glieder sie sind, so kommt doch auf ihre Person nicht der geringste Nutzen von demselben. Denn, man verbrauche es auf erzeugende oder nichterzeugende Art, der Hervorbringer jenes Gutes hat es deshalb doch

eingebüßt, ist deshalb doch um einen Genuß oder um die Befriedigung eines sinnlichen Bedürfnisses gekommen.

Diese Betrachtungen habe ich schon unter anderer Gestalt in dem vorliegenden Werke angestellt, und sie genügen zum Beweis, daß je höher die Steuer steigt, desto tiefer der Nationalreichthum sinken muß: denn alles was das Volk für den öffentlichen Verbrauch bezahlt, ist der Ansammlung entzogen und trägt zur Hervorbringung nichts mehr bei. Man spricht umsonst, daß die Regierung es wiedererstatte indem sie es ausgiebt; sie schenkt es nicht wieder, noch giebt sie etwas anderes dafür, denn sie kauft Erzeugnisse ein mit dem Gelde der Steuer. Ein Kaufmann fände sich nicht willig in den Vorschlag den ihm einer thäte: Geben Sie mir sechs Thaler. — Hier sind sie. Wollen sie mir eine Elle Tuch verkaufen? ich gebe Ihnen was sie kostet, sechs Thaler; also sind wir quitte.

Was soll man folglich denken von den Regierungen, welche den Völkern einen Dienst zu erweisen wähnen wenn sie viel

ausgeben, d. h. die Steuern vermehren? Was denken von diesen Schatzverwaltern die sich nie um das Schicksal der Steuerbaren kümmern, wenn nur der Staatsschatz voll ist? Muß ich denn immerdar wiederholen, daß der einzige Weg, Werthe zu erschaffen, arbeiten um hervorzubringen ist, und daß der Fiskus nichts hervorbringt, sondern blos einen Theil unseres Reichthums wegnimmt. Die Steuer ist ein nothwendiges Uebel: allein der Nutzen des Staats erfordert, daß sie so gering als möglich sei. Die beste von allen Steuern, hat man treffend gesagt, ist die allerkleinste. Das wäre in der That ein sonderbarer Lehrsatz, der die Gesundheit der Menschen, in der Zahl und Breite ihrer Wunden erkennen lehrte.

Diese wunderlichen Paradoxen sind glücklicherweise widerlegt durch die Erfahrung. So oft noch eine Regierung Einsicht genug hatte die Steuer abzuschaffen oder zu vermindern, die auf einem Zweige der Hervorbringung lag, so kam dieser Zweig plötzlich in Flor. Als der Minister Turgot im Jahr 1775 die Eingangs- und Hallesteuern

auf die frischen Seefische, die man in Paris verkaufte, um die Hälfte verminderte, blieb der Gesammtbetrag dieser Auflagen sich gleich. Als 1778 die spanische Regierung ein etwas weitherzigeres Verfahren gegen ihre Colonieen annahm, so vermehrte sich binnen dreizehn Jahren ihr Bruttoeinkommen nur allein in den Mexikanischen Provinzen um einen Werth von hundert vierzig Millionen Thaler. Die glücklichen Ergebnisse sind bekannt, die England aus der Verminderung des Eingangszolls der fremden Weine zog. Kurz, überall sind auf dieselben Ursachen dieselben Wirkungen gefolgt, und der rechtschaffene Schriftsteller freut sich beweisen zu können, daß die Mäßigung keine Betrogenheit ist. *)

Auf welche Gegenstände, und wie man auf diese die Steuern legt, hat gleichfalls großen Einfluß auf das Staatsvermögen, und erfordert das tiefste Nachdenken. Denn

*) J. B. Say, Staatswirthschaft, Buch III, Cap. 8.

was ist vor Kurzem in England geschehn, zufolge der entsetzlichen Auflage die das Grundeigenthum drückt. Die Aussperrung des fremden Getraides, ohne welche die zu ungeheuern Abgaben verurtheilten Pächter nicht bestehen können, ist von den Handwerkern, welche in Masse die Grafschaft Lancastre bedecken, empfunden worden, und die entsetzliche Steuer war daran, ganz England in den Zustand der Revolution zu versetzen. Das rathsamste Verfahren bei einem so wichtigen Gegenstand ist, das Beste Aller zu berücksichtigen, d. h. die Bevorrechtungen, die immer Ungerechtigkeiten ähnlich sehn, und die willkürlichen Steuerauflegungen zu vermeiden, welche wahre Beraubungen sind. Doch diese Auseinandersetzung geht mehr die Verwaltungslehre und die Finanzwissenschaft an.

Die Abgaben sind direct oder indirect, jenachdem sie von einem Theil des Einkommens oder der jährlichen Hervorbringung der Steuerbaren, oder von ihren Verbrauchsgegenständen erhoben werden. Die Grundsteuer ist direct;

die an den Thoren unserer großen Städte erhobenen Zölle sind eine indirecte Steuer. Das sind eben die aus Napoleons Herrschaft so bekannt gewordenen droits-réunis. Die Staatswirthe scheinen allgemein geneigt, die indirecten Steuern für die am wenigsten drückenden anzusehn, weil sie Lebensbedürfnisse betreffen, die man ja nach dem Vermögen, das man besitzt, in mehr oder weniger reichlichem Maaße verbrauchen kann. In dieser Hinsicht hängt die Steuer von dem Steuerbaren ab, und dieser entwischt den Executionssoldaten, welche so oft die Thüre des Landmanns oder des Gewerbtreibenden belagern. Diese beständige Drohung des Fiskus mit Eintreibungsdienern, kommt von der ungleichen Auflegung der Steuern, von ihrer Uebertreibung und von den Kosten ihrer Erhebung her, welche wieder den Steuerbaren zur Last fallen. In einigen Ländern sind diese Kosten übermäßig, und die Geschichte weist Zeiten auf, da sie in Frankreich das Dreifache der endlich wirklich in den Fiskus gekommenen Summen betrugen.

Seit dieser Zeit hat sich die Lage der europäischen Staaten sehr verbessert; allein sie scheint von neuem sich erschweren zu wollen, ohnerachtet der Regsamkeit mit der die Hervorbringung sich entfaltet, weil die Regierungen blindlings den Weg der Besteuerung ergreifen, ohne sie nach den Hülfsmitteln der Völker abzumessen und ohne sie der freien Beurtheilung ihrer Stellvertreter zu unterwerfen. Im Jahre 1815 erhob die englische Regierung für ein einziges Jahr eine Steuermasse welche größer war, als das Gesammteinkommen der Nation vor funfzig Jahren. Der Mißbrauch der Anleihen, einer zweiten Wunde der neuern Zeiten, hat nicht wenig zur Verschuldung der Finanzen vieler Regierungen beigetragen, und noch eine neue Steuer denen hinzugefügt, welche schon auf die Unterthanen drückten. Das werden wir im folgenden Capitel untersuchen.

Drittes Capitel.

Von den Anleihen, von der Staatsschuld und vom öffentlichen Credit.

Die Staatsanleihen sind eine Erfindung der neuern Zeit. Sie sind so gut eine Verbrauchsart wie irgend eine: sie haben ihren Nutzen und ihre Nachtheile, jenachdem die Regierungen zur Deckung ihrer wirklichen oder ihrer erkünstelten Bedürfnisse zu ihnen greifen. Wollen wir dieses Verfahren richtig beurtheilen, so dürfen wir die Grundsätze nicht aus den Augen verlieren, von denen wir ausgehn müssen.

Ein Staat entlehnt, wenn sein Einkommen zur Bestreitung seiner Ausgaben nicht hinreicht, d. h. wenn nach der Verzehrung des Betrags seiner Steuern, ihm noch Verbindlichkeiten zu erfüllen bleiben. Er borgt also, um neue Güter zu verbrau-

chen, welche er, sobald er sie empfangen hat, vertilgt. Ehedem deckte man dieses Uebermaaß der Ausgaben durch eine Vermehrung der Steuern, welche die zur Staatsverwaltung noch erforderten Summen aus den Händen der Unterthanen geradezu wegnahm und in die Hände der Obrigkeit lieferte. Es entstanden daraus Vermögensumstürze und Unordnungen, die dem Staatsbestand mehr oder minder Gefahr brachten nach der Größe des Kapitals, dessen man die Hervorbringer beraubte, um es in einem unfruchtbaren Verbrauch aufgehen zu lassen. Da diese Erhebunsgart unbequem oder den Unterthanen lästig schien, so erdachte man die Anleihen. Sie waren anfänglich rückzahlbar in gewissen Fristen, und trugen während ihrer ganzen Dauer Zinsen. Bald aber bemerkte man, daß ihre Rückzahlung schwierig wurde, und endlich erkannte man sie für unausführbar an. Alsobald erklärte man die Rente, die man den Darleihern zahlte, für immerwährend, und sie machte einen Theil der Staatsschuld aus.

Ich werde nicht von den durch Verloo-

sung der Schuldscheine rückzahlbaren Anleihen, noch von den Leibrenten der Glieder einer Gesellschaft, den Tontinen, diesen unregelmäßigen und Verderben bringenden Hülfsmitteln, sprechen, deren ganze Schädlichkeit die Staatswirthschaft bei ihren weitern Fortschritten aufgedeckt hat. Weit wichtiger ist es, die Folgen der öffentlichen Schuld, und ihren Einfluß auf die Vervollkommnung der Staatsgesellschaft aus einander zu setzen. Wir haben gesehen, daß es einen reinen, vom Gewinn des Unternehmers unabhängigen Ertrag der Kapitale giebt, und daß man bei jeder wohl berechneten Betriebsamkeit diese beiden Gewinne bei Vermeidung des unausweichlichen Untergangs muß wiederfinden. Wem nun wird man die Sorge für die Zahlung der Zinsen auferlegen, deren Gesammtheit das ausmacht was wir eben Staatsschuld nannten? Offenbar den Arbeitern; an sie wird man sich wenden müssen, wenn man diesen das Einkommen des Rentier bildenden Ertrag des Kapitales finden will. Die Arbeiter also, werden zum Vortheil der

Rentiers mit einer Steuer bedrängt. Der einzige wesentliche Gewinn, den das Volk aus einem solchen Verfahren zieht, ist, daß es der Zukunft auftragen kann, die Schuld der Gegenwart zu bezahlen. Geht man bei dieser Vorauserhebung mit Weisheit zu Werke, so vermeidet sie den Steuerbaren eine Ausmachung mit ihren Gläubigern so wie die Vermögensumstürze, mit denen eine solche unausbleiblich ihr Herannahen verkundbaren würde. Sie bringt eine sanfte und allmählige Ausgleichung an die Stelle einer ungestümen und gewaltthätigen Auseinandersetzung.

Allein trotz allem dem, geschieht dem Staat doch immer Weh dabei. Wenn, statt eine Steuer von hundert Millionen zu erheben, ihr eine so große Summe euch leihen laßt, so vermeidet ihr gewiß die Umwälzung, welche die plötzliche Entziehung von hundert Millionen hervorbrächte, und das ist eben euer einziger Gewinn; aber ihr macht den Staat zum Schuldner der Zinsen dieses Kapitals, auf immerdar. Mit andern Worten, ihr setzt an die Stelle

einer augenblicklichen und dann aufhörenden Steuer von hundert Millionen, eine unfühlbare aber immerwährende Abgabe von fünf Millionen, welche die Unterthanen den Darleihern zu leisten haben. Wird nun aber, wie nur zu oft geschieht, das erborgte Kapital in thörichten Unternehmungen, in Besoldung von Müßiggängern verschleudert, so sind dann alle auf uns folgenden Geschlechter, die Zinsen einer Summe zu leisten verurtheilt, die sie nicht bewilligt haben, und aus deren Verbrauch ihnen kein Vortheil erwachsen ist. Wir haben ihrem Daseyn Stürme bereitet.

Ist die Staatsschuld einmal vorhanden, so haben die den Staatsgläubigern gegebenen Rechtsansprüche einen gewissen Uebereinkunftswerth, und sind wahrhafte im Handel gangbare Wechsel, welche zwar das Schuldkapital selbst vorstellen, eine Bürgschaft aber nur für die Zinsen desselben gewähren. Es kann sie nun Einer auf den Andern wie Eigenthumsgüter übertragen, die man nach den Umständen bald wohlfeiler bald theurer kauft. Diese von Na-

tur sehr veränderlichen Umstände aber, sind folgende:

Gegründet auf das Zutraun der Rentiers zum Staate, müssen die Rechtsansprüche auf Renten den größten Theil der Einflüsse empfinden, welchen die besten Regierungen selbst ausgesetzt sind. Ein Krieg kann ihnen Eintrag thun, ein Banqueroute sie verringern oder vernichten. Es ist leicht zu begreifen, daß im Fall eines Unglücks oder eintretender Unruhen, die Speculanten sich nicht sehr bereitwillig zeigen, den Kaufpreis dieser Rechtsansprüche zu zahlen, die auf ein für den Augenblick erschüttertes Zutraun sich gründen: es entsteht also daraus eine wahre Minderschätzung, welche den Werth dieser Schuldscheine zum Fallen bringt. Diese Veränderungen heißen der Kurs der Staatspapiere. Ist die Nachfrage nach ihnen lebhaft, so steigt er; im entgegengesetzten Falle ist er im Sinken. Die Berechnung der Umstände, welche ihn zum Steigen oder zum Sinken bestimmen können, macht für eine nicht geringe Zahl Bürger ein wahrhaftes

Gewerbe aus, das wie das Spiel zum Reichthum oder zum Elend führt; es heißt Agiotage. Der Agioteur bringt durchaus nichts hervor, und kann sich deshalb nur auf Kosten Anderer bereichern. Es giebt keine beklagenswerthere Betriebsamkeit und keine allgemeinere in diesem Augenblick.

Der öffentliche Credit ist die Gewähr der Anleihen. Er hängt von dem Zutraun der Einzelnen zu der Regierung ab; wie der Credit der Einzelnen von ihrer Pünktlichkeit und ihrer Rechtschaffenheit abhängt. Wird der Staat gut verwaltet, sind die Steuern nicht übertrieben; so verschwindet die Aussicht auf Gefahr, die Regierung borgt wohlfeil; die Darleiher lassen sich keine Erdreistigungsprämie bezahlen; sie begnügen sich mit einem mäßigen Zins: der Staat hat Credit. Zwingt ihn ein unvorhergesehener Umstand, zum Vermögen der Bürger seine Zuflucht zu nehmen, so öffnen sich ihm die Börsen zu billigen Bedingungen, weil man weiß, daß er nicht zum Verschleudern borgen will, und daß er die Mittel besitzt, die Zinsen seiner

Schulden abzutragen. Diese Hülfsquelle kann eine große Wichtigkeit erlangen, unter den Händen einer sparsamen und aufgeklärten Verwaltung. Wer hindert sie, zu gewinnreichen Unternehmungen die ihr anvertrauten Kapitale zu verwenden, und dem Volke Dienste zu leisten zur Vergeltung seines Zutrauens? In diesem Falle wäre die Regierung in der Lage eines mit erborgten Kapitalen ausgerüsteten Betriebsamen, der in seiner Thätigkeit oder in seinem Verstande die Mittel findet, aus diesen Kapitalen sowohl den ihnen zugehörigen Ertrag wie auch einen Gewinn für sich selbst zu ziehn. Allein diese Fälle sind sehr selten, und seit langer Zeit sind die europäischen Völker, anstatt eine wirthschaftliche Bahn zu verfolgen, in unfruchtbare Anleihn verwickelt, welche von unzähligen Legionen Soldaten, Mönchen oder Verwaltern verzehrt werden. Die Regierungen haben mit unglaubbarer Schnelligkeit die sicherste und am glücklichsten ersonnene Hülfe gemißbraucht.

Kaum halten die Tilgungskassen oder Amortisationsfonds diese wahr-

haft dem Fall der Körper vergleichbare Gewalt noch auf. So wie man die Papiere wieder kauft und die Staatsschuld abnimmt, kommen neue Anleihen die Gesammtschuld zu vermehren, und die Dichtung vom Fasse der Danaiden vor unsern Augen zu verwirklichen. Jedoch zu welchem Glanz erhöben sich in Kurzem die gesitteten Nationen, machte man klügern Gebrauch von dieser mächtigen Wehr! wer steckt ein Ziel vor ihrer Vervollkommnungsfähigkeit, wenn, entsagend dem System immer erneuter Zerstörungen, sie auf die unüberwindliche Unterlage der Arbeit und der Hervorbringung, einen Hebel stützten, der fähig ist, die alte Last der Welt in neue Angeln zu schwingen!

Biographie

der berühmtesten Staatswirthe.

Da der Anstand unerläßlich erfordert, daß von den lebenden Lehrern der Staatswirthschaft hier nicht gesprochen werde; so mußte ich mich darauf beschränken, einige Kunde über das Leben derjenigen aus diesen Gelehrten darzubieten, welche nunmehr der Geschichte angehören. Einer bedeutenden Menge Schriftsteller hätte ich hier Erwähnung widmen können, die sich durch einige der Staatswirthschaft geleisteten Dienste ausgezeichnet haben, obschon diese Wissenschaft nicht den Hauptgegenstand ihrer Forschungen ausmachte; allein eine solche Arbeit hätte mich zu weit von den diesem Werke vorgeschriebenen Gränzen abgeführt.

Arnould (Ambroise-Marie) trat als Schriftsteller über Staatswirthschaft zuerst mit seiner Abhandlung über die Handelsbilanz auf, welche nicht großes Aufsehen machte, ohnerachtet der Menge Bilder mit denen sie überladen ist. Er nahm anfangs an den, während der ersten Jahre der französischen Revolution herrschenden Meinungen Theil, trat dann zur Partei der Sectionnaires über, und wurde proscribirt nach dem Aufstand vom 13. Vendemiaire. Er gab im Jahr 1797 eine Flugschrift heraus, überschrieben: **Système maritime et politique des Européens pendant le 18e siècle**, und im Jahr 1800 sehr merkwürdige **Réflexions sur la Caisse d'amortissement de l'Angleterre.** Er starb im Jahr 1800, nachdem er Mitglied des Rathes der Fünfhundert gewesen war.

Beccaria (Cäsar, Marquis von) wurde geboren zu Mailand im Jahr 1735. Er ist hauptsächlich bekannt durch seine Abhandlung über die Verbrechen und Strafen, die ihm zahlreiche Verfolgungen und viel Lob zuzog, und die ihm Verderben

brachten, schützte der Statthalter von Mailand, Firmiani, ihn nicht. Sein erstes Werk über die Unordnung der Münzen im Mailändischen und über die Mittel ihr zu steuern erschien im Jahr 1762 und machte zuerst ihn berühmt. Als öffentlicher Lehrer der Staatswirthschaft zu Mailand trug er viel dazu bei, sie bei seinen Landsleuten beliebt zu machen. Seine Grundzüge der Staatswirthschaft kamen 1804 heraus. Er hatte im Jahr 1781 über die Gleichmäßigkeit der Maaße und Gewichte Ansichten entwickelt, welche in der Folge von der französischen Nationalversammlung angenommen wurden. Beccaria starb am Schlage im November 1793 und hinterließ einen Namen, den mit Recht ganz Europa verehrt.

Chastellux (François = Jean von) geboren zu Paris im Jahr 1734, ward zum Waffendienst bestimmt, machte den Amerikanischen Feldzug mit, und wurde mit der besondern Freundschaft Washingtons beehrt. In seinem Werk über die allgemeine Glückseligkeit, zum erstenmal

1772 herausgegeben, hatte er zum Zweck, darzuthun, daß das Menschengeschlecht die allmählige Verbesserung seiner Lage dem Fortschritt der Aufklärung verdanke. Diese Schrift brachte eine große Erregung hervor. Seine Rede über die Vortheile und die Nachtheile die aus der Entdeckung von Amerika für Europa entstehen, enthält eine Menge sehr origineller Betrachtungen. Herr Castellux lieferte zur Ergänzung der französischen Encyclopädie des 18ten Jahrhunderts einen Artikel mit der Aufschrift Oeffentliches Glück. Gestorben den 28. October 1788.

Condorcet (Marie = Jean = Antoine = Nicolas), so bekannt durch sein tragisches Ende und durch seine philosophischen Werke, hat zu den Fortschritten der Staatswirthschaft nicht viel beigetragen; aber hingezogen wie alle erhabenen Geister seiner Zeit, zu den Untersuchungen welche den Gegenstand dieser Wissenschaft bilden, hat er einiges Licht in sie gebracht, und in dieser Hinsicht das Recht erworben, unter den Schriftstellern angeführt zu werden, welche

sich mit ihr beschäftigt haben. Seine ganzen staatswirthschaftlichen Arbeiten bestehn in einem Bande Anmerkungen, welche mit Rouscher's Uebersetzung des Werks von Adam Smith verbunden sind. Condorcet saß in der französischen Nationalversammlung bei der Partei der Girondins: proscribirt mit ihnen am 31. Mai, wurde er gefangen in der Gegend von Bourg-la-Reine, wo er sich im Gefängniß den Tod gab, am 28. März 1794. Er war geboren zu Ribemont bei Saint-Quentin im Jahr 1743.

Dúpont von Nemours (Pierre-Samúel), geboren zu Paris im Jahr 1739, zeichnete sich sehr früh durch klassische Kenntnisse aus. Sein Vater war ein Mann von so anerkannter Ehre und Rechtschaffenheit, daß sie zum Sprichwort geworden war. Der junge Dúpont wurde fast gleich beim Austritt aus der Schule, in die Gesellschaft der Physiokraten oder Oekonomisten aufgenommen, unter denen Mirabeau der Vater, St. Peravi, Quesnay und der berühmte Túrgot hervorragten; er folgte ihren Spuren und gab

mehrere Werke heraus, die ihn jedoch nicht überlebt haben. Man hat von ihm eine Denkschrift über die Getraideausfuhr in 8. 1764; über den Handel der ostindischen Compagnie 1770 in 8.; Denkschrift über das Leben Türgots und eine Ausgabe der Werke dieses Ministers, welche 1811 beendigt wurde, 9 Theile in 8. Proscribirt am 18. Fructidor, wurde er durch Chénier von der Landesverweisung befreit. Er wurde Secretaire der provisorischen Regierung im Jahr 1814, und starb am 6. August 1817 in Amerika, wohin er sich während der hundert Tage geflüchtet hatte.

Dupré von St.-Maur (Nicolas-François) Kammerrath, geboren zu Paris, im Jahr 1695, gab nur 1746 in 4. seinen Versuch über die Münzen oder Betrachtungen über das Verhältniß des Geldes zu den Lebensmitteln heraus, ein merkwürdiges Buch, in welchem alle Rechnungen mit authentischen Belegen bekräftigt werden, und welches jetzt sehr selten geworden ist. Die Untersuchungen über den Werth der Mün-

zen und über den Getraidepreis vor und nach dem Frankfurther Concil, Paris, 1762, machten zu ihrer Zeit viel Aufsehen. Der Schriftsteller vergleicht darin den Preis der Lebensmittel von einem Jahrhundert zum andern, von dem Anfang unserer Zeitrechnung an, und er thut dar, daß dieser Preis sich allmählig auf das Zwölffache erhoben habe. Dúpré von St.-Maur starb den 1. December 1774, achtzig Jahr alt. Der berühmte Malesherbes war sein Nachfolger in der französischen Akademie.

Filangieri (Gaëtano), geboren zu Neapel den 18. August 1752, einer der berühmtesten Forscher des achtzehnten Jahrhunderts über Gesetzgebung, gab sich allein seine ganze Erziehung, und es bekam ihm gut. Frühzeitig zur juristischen Laufbahn bestimmt, in welcher er wahrhaft Ausnehmendes gewirkt, gab er sein Werk über die Gesetzgebungskunst heraus, welches von der Inquisition zu Rom auf die Liste der verbotenen Bücher gesetzt wurde, und welches ihm das Lob der aufgeklärten

Männer in ganz Europa erwarb. Die Staatswirthschaft war damals sehr im Schwung in Italien, zu Neapel, Florenz und Mailand. Filangieri wollte ihr auch seine Huldigung bringen, und gab deshalb seine Abhandlung über politische und staatswirthschaftliche Gesetze heraus; doch dieses Werk hat nicht viel Aufsehn erregt. Filangieri starb den 21. Julius 1788, kaum sechs und dreißig Jahr alt.

Forbonnais (François Veron von) oberster Aufseher der Münzen und Mitglied des Instituts, ward in der Landschaft Maine geboren, im Jahr 1722. Er reiste in seiner Jugend schon nach Nantes, und wurde später dahin gerufen von einem Onkel der ein reicher Kaufmann war. Da sein Stand ihm Gelegenheit gab, viele wichtige Betrachtungen über die Manufacturen, den Handel und das Seewesen zu machen, so wurde er beinah sich unbewußt zum Studium der Staatswirthschaft hingezogen. Er trat im Jahr 1750 mit einem Auszug aus dem Geist der Gesetze von Montesquieu auf, und mit mehrern

Denkschriften, denen bald die Grundzüge der Lehre vom Handel und die Untersuchungen über die Finanzen Frankreichs nachfolgten. Es ist bekannt, daß der Controleur der Finanzen Silhouette ihn in die Kanzlei des Ministeriums aufnehmen ließ, wo er sich durch seinen Eifer für die Abschaffung der Vorrechte und der Pensionen aller Art auszeichnete. Er gab im Jahr 1767 seine staatswirthschaftlichen Grundsätze und Bemerkungen in 2 Theilen heraus, eben so wie die Erörterung der Grundsätze über den Umlauf der Waaren und den Einfluß des Geldes auf diesen Umlauf. Forbonnais starb den 20. September 1800.

Franklin (Benjamin), einer der erlauchtesten Kämpfer für die Unabhängigkeit Amerikas, kam zur Welt zu Boston im Jahr 1706, aus einer Tagelöhnerfamilie. Sein Vater wollte Anfangs einen Kaplan aus ihm machen, dann einen Messerschmidt, und trat unaufhörlich allen seinen Neigungen in den Weg. Franklin kämpfte mit Ausdauer ge-

gen die Phantasieen seines Vaters, er lernte schwimmen, lesen, schreiben, rechnen, las den Plutarch, Geschichtschreiber und Reisen, und entwischte endlich aus dem väterlichen Haus, nachdem er seine Schriftsteller-Laufbahn mit einigen Wirthshausliedern begonnen hatte. Es giebt nicht einen gebildeten Mann der nicht alle Einzelheiten des stürmischen Lebens dieses großen Bürgers kennte: er selbst hat sie in seinen Memoiren mit einer bewundernswürdigen Einfachheit erzählt. Die einzige Schrift von ihm, die man zur Staatswirthschaft gezogen hat, die Wissenschaft des braven Richard, ist ein Meisterstück von Vernunft, von Anmuth und Naivetet. Franklin ist gestorben den 17. April 1790: Frankreich hat um ihn Trauer getragen.

Galiani (Ferdinand) geboren zu Chieti, im diesseitigen Theil der Abruzzen, am 2. December 1728, war der fröhlichste Abbé den das Königreich Neapel hervorgebracht hat, und einer derjenigen, welche am meisten beigetragen haben, den Geschmack für die Staatswirthschaft zu verbreiten. Er

machte sich bekannt durch eine Denkschrift über den Zustand der Münzen zur Zeit der Belagerung von Troja, und hauptsächlich durch seine Scherze. Die Akademiker zu Neapel hatten die Gewohnheit, bei Gelegenheit des Hinscheidens jeder großen Person, viele Prosa und Verse zu machen. Als der Scharfrichter gestorben war, dichtete Galiani sein Lob und gab es unter dem Namen der Akademie heraus, wobei er vollkommen den Styl jedes ihrer Männer nachahmte. Als geschickter Alterthumsforscher schilderte er sehr gut mehrere Denkmäler die in den Tiefen Herkulanums gefunden worden. Beim Ausbruch des Vesuvs der um diese Zeit stattfand, und den die Schriftsteller wie die Maler um die Wette so übertrieben darstellten, daß eine Anzahl Bürger auswanderte; heilte Galiani alle Gemüther, indem er eine Flugschrift herausgab, überschrieben: Ganz erschreckliche Beschreibung von dem erschrecklichen Schrecken der uns alle erschreckt hat am erschrecklichen Tage des Ausbruchs

hes Besuvs. Man lachte bis zu Thränen und man blieb. Galiani hat dieselbe Heiterkeit in seine Dialogen über den Getraidehandel gebracht, die viel Glück gemacht haben und noch gelesen zu werden verdienen. Dieser geistreiche Mann starb am 30. October 1787.

Garnier (Germain) wurde geboren zu Auxerre im Jahr 1754. Er bekam eine sehr glänzende Erziehung und verband sich frühzeitig mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit. Proscribirt während des Schreckensystems, kam er nach dem 9ten Thermidor nach Frankreich zurück, und wurde unter Bonapartes Consulate zum Prefecten des Departements Seine- und Oise ernannt. Bald hernach berief ihn der nun Kaiser gewordene Consul in den Senat, dessen Präsident er zwei Jahre lang war. Im Jahr 1814 zeigte sich Herr Graf Garnier als eifriger Anhänger der Restauration, und 1815 wurde er zum Staatsminister ernannt. Er starb den 4. October 1821 im 67. Jahre seines Alters. Man verdankt ihm eine gute Uebersetzung des gro-

sten Werks von Smith, mit Anmerkungen, einen Grundriß von Smiths Grundsätzen und eine Geschichte des Münzwesens der alten Völker.

Genovesi (Antonio), wie Galiani aus dem Königreich Neapel gebürtig, hatte aber ein anderes Schicksal als dieser. Er war zum Priesterthum bestimmt; allein er verliebte sich, ließ die Theologie fahren und betrat die Komödien-Bühne. Bei dieser Nachricht verbannt ihn sein Vater auf ein Dorf, excommunicirt ihn der Erzbischoff von Conza und verheirathet sich seine Geliebte. Genovesi, von Schreck versteinert, wird wirklich Priester. Bald darauf zum Professor der Theologie ernannt, ohne Brod und ohne Schüler, ergreift er das Geschäft des Rath ertheilenden Advokaten. Intieri hatte so eben zu Neapel einen Lehrstuhl der Staatswirthschaft gestiftet; man vertraute ihn Genovesi an. Dieser ließ in der Folge eine Sammlung seiner Vorträge drucken, unter dem Titel: Unterricht im Handel oder der Volkswirthschaft. Er fügte später eine Geschichte des Handels

von Großbritannien hinzu. Den 22. September 1769 starb er an der Wassersucht, 57 Jahr alt. Es war, sagt man, ein sehr schöner Mann und ein Professor voll Beredtsamkeit.

Hume (David) geboren zu Edimburg im Jahr 1711, studirte mit Erfolg und machte Anfangs eine juristische Laufbahn; hernach trat er in ein Handelshaus zu Briston, verließ auch dieses bald wieder, und setzte nach Frankreich über, um da zu sparen. Seine Versuche sind dem großen Werke Smiths vorangegangen, dessen Freund er war. Er handelt darin von den Zinsen des Geldes, von den Ursachen des Fortschrittes der Künste und der Gewerbe, und vom Handel. Gestorben den 26. August 1776.

Law (James) kam in Edimburg zur Welt, im Jahr 1671 nach Einigen und im Jahr 1681 nach Andern. Sein Vater war ein Goldschmidt. Die Anfangsrollen des Sohns waren nicht erbaulich. Er zeigte sich als großer Spieler, Abentheurer und Rauffer. In einer seiner ersten Schriften,

Betrachtungen über den Handel und über das Geld, ins Französische übersetzt im Jahr 1720, in 12. schlug er, zum Ersatz des mangelnden Metallgeldes, die Errichtung einer Bank vor, welche Papiergeld bis zur Summe des Werthes aller Grundstücke im Staate aussenden könnte. Dieser Vorschlag war auffallend ohne zu verführen. Law kam nach Frankreich, spielte Pharao und ließ sich fortjagen, weil er zu viel bei diesem Spiel gewann, als daß er nicht hätte verdächtig werden sollen. Er floh nach Genf, Venedig und Genua und hatte dasselbe Schicksal. Die Zerrüttung der Finanzen nach dem Tode Ludwigs XIV, die den Abentheurern günstig war, verschaffte ihm einen herrlichen Empfang. Man weiß wie viel er Frankreich kostete. Law schwor den Protestantismus ab, kaufte vierzehn prächtige Landgüter, wurde bei Gelegenheit des Eisbruchs seines Systems verjagt, und starb im Jahr 1729 zu Venedig, nachdem er fortgefahren hatte zu spielen, obschon in einem der Dürftigkeit nahen Zustand.

Melon (Jean François) geboren zu Tülles, bestimmte sich Anfangs zur juristischen Laufbahn. Er war der erste Geschäftsführer des Kardinals Dubois, des Law, und Secretaire des Regenten Herzogs von Orleans. Sein **Essai politique sur le commerce** wurde sehr gepriesen von Voltaire, welcher in der Folge sein Lob zurücknahm. Man hat von Melon eine Vertheidigung des Luxus. Er starb zu Paris den 24. Januar 1738.

Necker (Jacques) geboren zu Genf den 30. September 1732, wurde in seiner Jugend zum Handel bestimmt, und zeichnete sich durch treffliche Studien aus. Sein Vater gab ihn in das Handelshaus Thélusson, wo er durch Ordnung und Thätigkeit dahin gelangte, sein unermeßliches Vermögen zusammenzubringen. Er trug im Jahr 1773, den für die Lobrede auf Colbert ausgeschriebenen Preis davon. Sein Versuch über die Getraidegesetzgebung und den Getraidehandel machte viel Glück, und war nicht ohne Einfluß auf den Beschluß des Königs von

Frankreich, welcher Necker ins Finanzministerium berief im Jahr 1776. Man weiß, auf welch ein weises System von Ersparungen und unentbehrlichen Einschränkungen dieser berühmte Minister den Staatscredit zu gründen versuchte, der ununterbrochen durch die Verschwendungen des Hofs erschüttert wurde. Auch zwangen ihn die Höflinge, im Jahr 1781, sich zurück zu ziehn, und darauf hin, gab er dann seine Finanzverwaltung heraus, von der in wenigen Tagen an achttausend Exemplare verkauft wurden. Necker starb zu Genf den 9. April 1804. Die berühmte Frau von Staël war seine Tochter.

Quesnay (François), Leibarzt Ludwigs XV. wurde den 4ten Juni 1694 zu Méré bei Montfort l'Amaury geboren, und ward ohne daran zu denken, das Haupt einer Secte, welche die Secte der Oekonomisten oder Physiokraten heißt. Er war der Sohn eines Bauers und konnte noch nicht lesen da er 11 Jahr alt war. Er zeichnete sich anfangs durch seine medicinischen Kenntnisse aus, und

wurde beinah, ohne sich dessen zu gewahren, zum Studium der Staatswirthschaft hingezogen. Er hat das System erschaffen, das auf die Lehre vom Pacht, als einzigem reinen Ertrag sich gründet, und welches man zur Grundlage aller Verwaltungs- und Finanzbefehle hat machen wollen. Aber das währte nicht lange. Sein Irrthum kommt hauptsächlich daher, daß er dem Boden allein die Fähigkeit, dem Eigenthümer einen Ertrag einzubringen, zuschrieb, und ihn also für die einzige Quelle des Reichthums ansah. Quesnay starb im Jahr 1775, und hinterließ eine Schule deren Irrthümer sogar der Wissenschaft nützlich waren. Seine staatswirthschaftliche Tabelle, die er erfand, um die Vertheilung der Hervorbringungen und die Wirkungen dieser Vertheilung zu erklären, erklärt gar nichts, und wurde zuletzt ins Lächerliche gezogen. Quesnay hat die Artikel Getraide, Pächter in D'Alembert's und Diderot's Encyclopädie einrücken lassen. Er hat einen Auszug aus den königlichen Oekonomieen von Sülly,

einen Dialog über den Handel und über die Arbeiten der Handwerker herausgegeben, nebst einigen andern kleinen Werken, die heutzutage ganz außer Acht gelassen werden.

Ricardo (David), einer der ausgezeichnetsten Staatswirthe die England hervorgebracht, scheint sich ziemlich spät mit der Staatswirthschaft beschäftigt zu haben. Die langen und zahlreichen Erfahrungen die er während seiner langen Laufbahn als Kaufmann zu machen Gelegenheit hatte, haben ihm zu seinen Hauptwerken den Stoff geliefert. Dasjenige seiner Werke, welches das meiste Aufsehen erregte, Grundzüge der Staatswirthschaft und des Steuerwesens, enthält mehrere Sätze aus denen einige Oekonomisten die Grundlage eines neuen staatswirthschaftlichen Lehrgebäudes machen wollten. Es wurde ins Französische übersetzt von Constancio mit Noten von Herrn Say, welche Noten mit dem englischen Text ins Deutsche übersetzt sind von Christ. Aug. Schmidt in Weimar, 1821. 8. Die Schreibart ist rasch,

kurz, bisweilen dunkel, und der Schriftsteller spricht darin wie von Glaubensartikeln, dann auch, wenn was er sagt noch allenfalls bestritten werden kann. David Ricardo war Banquier und Parlamentsglied. Er starb im Jahr 1823.

Smith (Adam) geboren zu Kirkaldi in Schottland, am 5. Juni 1723, studirte anfangs auf der Universität zu Glasgow, dann auf der Universität zu Oxford, und that sich auf beiden durch den Umfang und die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse hervor. Er war der beiden unsterblichen Sprachen des Alterthums und der meisten neuern Sprachen mächtig: eben so bewandert war er in der Physik und der Naturgeschichte. Sein erstes Werk, die Lehre von den moralischen Gefühlen, machte ihm viel Ehre. Er durchstreifte bald hernach Europa mit dem jungen Herzog von Buccleugh; und auf dieser Reise eben studirte er den gesellschaftlichen Zustand der Völker, so daß er eines Tages ihre Bedürfnisse und ihr wahres Heil angeben konnte. In Paris verband sich Smith, auf Empfehlungen seines Freundes

Hume, mit Türgot, Necker, D'Alembert und Quesnay. Als er von seiner Durchwanderung von ganz Europa zurückkam, zog er sich zehn Jahre lang aus der Welt zurück, um in Ruhe sein großes Werk über den Reichthum der Völker zu vollenden, welches die ersten haltbaren Unterlagen zur Staatswirthschaft hergab. Er starb im Juli 1790.

St. Simon (der Graf Henri) begleitete den Herzog St. Simon, seinen Verwandten, in den amerikanischen Krieg und wurde gefangen im Jahr 1782 auf dem durch Herrn von Grasse befehligten Schiff. Während seines Aufenthalts in den vereinigten Staaten, faßte er die Idee zu einer auf neuen Grundlagen errichteten Ordnung der Dinge; und indem er im Alter von sechs und dreißig Jahren neu zu studiren begann, fing er auch an, seine oft originellen Gedanken, in unerwarteten sowohl als malerischen Gestalten bekannt zu machen. Sein Leben war sehr bewegt, und gestattete ihm nicht, seine Schriften gehörig zusammenhängend und zweckmäßig einzurich-

ten. Sie wurden später von einigen seiner Schüler neu bearbeitet. Er gab nach einander den Organisirer heraus, im Jahr 1820; die Einleitung zu den Arbeiten des 19ten Jahrhunderts, den Katechismus für die Betriebsamen, in welchem, mitten unter einigen unerträglichen, in oft dunkler Schreibart vorgetragenen Paradoxen, man zuweilen Einsichten von großer Tiefe antrifft. St. Simon starb vor wenig Jahren in einer Lage die an Dürftigkeit gränzte. Seine Lehre ist in einer merkwürdigen, früher wöchentlichen, dann monatlichen Zeitschrift, im Producteur, auseinandergesetzt.

Türgot (Anne-Robert-Jacques) wurde geboren zu Paris den 12. Mai 1727. Sein Vater war lange Zeit Vorgesetzter der Kaufmannschaft gewesen. Der junge Türgot, als jüngster Sohn zum geistlichen Stande bestimmt, studirte Theologie, und trat zuerst mit einer Rede, über die Vortheile welche das Menschengeschlecht aus der christlichen Religion gezogen hat, hervor. Er kündigte bald seinem Va-

ter den Entschluß an, eine andere Laufbahn zu ergreifen, und erhielt eine Suppliquenmeisterstelle, nachdem er durch ernsthafte Beschäftigung mit allen Gegenständen menschlicher Kenntnisse sich vorbereitet hatte, dieses Amt gut zu versehen. Er hat den Artikel Handelsmesse in die französische Encyclopädie des 18. Jahrhunderts geliefert. Man weiß mit welchem Eifer er, zum Ober-Intendanten ernannt, den Kartoffelbau, die Aufhebung der Frohndienste, die Freiheit des Getraidehandels, und überhaupt die Abschaffung aller Hindernisse beförderte, welche dem Handel und der Betriebsamkeit im Weg lagen. Während er Minister war, verweigerte er mit Abscheu, seinen Namen zur Ausrüstung eines Schiffes zum Negerhandel herzugeben, und war so der erste Minister der feierlich gegen dieses verruchte Gewerbe protestirte. Einige Zeit nachdem er seine Entlassung erhalten hatte, küßte ihm Voltaire, damals ein Achtziger, öffentlich die Hand, diese Hand, sagte er, welche das Heil des Volks unterschrieben hat. Türgot hat ein Andenken voll Ver-

ehrung bei allen rechtschaffenen Leuten hinterlassen.

Verri (der Graf Pietro), einer der berühmtesten Zeitgenossen Beccarias, gab vereint mit diesem großen Gesetzforscher eine Zeitschrift heraus, welche zum Zweck hatte, in Italien den Sinn für Religionsduldsamkeit und Philosophie zu verbreiten. Er war Mitglied des obersten Handelsrathes zu Mailand, wo er seine Forschungen über Staatswirthschaft zum Druck gegeben hatte, ein Werk in dem man eine Menge herrlicher Gedanken findet, Schade nur, daß sie ohne Planmäßigkeit und bestimmtes Ziel dargeboten werden. Seine Forschungen sind erschienen zuerst in Mailand, im Jahr 1770.

Bücherkunde,

oder

Verzeichniß

der besten Schriften über die Staatswirthschaft.

Da wir unmöglich hier eine vollständige und lehrgemäße Aufzählung der über Staatswirthschaft handelnden Werke geben können, so mußten wir uns darauf beschränken, die interessantesten in Deutschland und auswärts erschienenen Werke in alphabetischer Ordnung wie die Biographie, aufzuführen.

Allgemeine und Specialwerke.

Aggazini, Die Staatswirtsschaftslehre.

Ahnert (Chrstn. Gthe.), Grundsätze der

Macht und Glückseligkeit der Staaten, in Rücksicht auf Reichthum und Bevölkerung, Leipzig 1794. 8.

Arnd (K.), Die neuere Güterlehre und ihre Anwendung auf die Gesetzgebung. Weimar 1821. 8.

Arnould, Allgemeine Geschichte der Finanzen Frankreichs. — System des Seewesens und der Politik der Europäer während des 18ten Jahrhunderts. — Handelsbilanz, 3 Thle. 8. 1794.

Attwood, Observations or currency, population and pauperism. 8. 1818.

Baring, Bemerkungen über die englische Bank und ihr Papiergeld 1799. (Englisch.)

Beccaria, Analytischer Versuch über den Schleichhandel. — Anfangsgründe der Staatswirthschaft.

Behr (Wilh. Jos.), Die Lehre von der Wirthschaft des Staats, oder pragmatische Theorie der Finanzgesetzgebung und Finanzverwaltung. Leipzig 1822. 8.

Bentham (Jeremias), Vertheidigung der Zinsen. 1778. 1. Thl. in 12. — Eine ganz merkwürdige Schrift.

Bosselini (Carlo), nuove esame delli sorgenti della privata e pubblica ricchezza, 2 vol. Modena 1816. ff. 8. Er nimmt auch die immateriellen Güter in die Staatswirthschaft auf.

Brougham, Untersuchungen über das System des Verfahrens der europäischen Mächte gegen die Colonien. 1808. 2 Thl. in 8. (englisch). Interessant.

Buquoi (Franz Graf von), Theorie der Nationalwirthschaft nach einem neuen Plan. Leipzig 1815. 4. Nebst 3 Nachträgen.

Canard (B. N F.), principes d'économie politique, à Paris 1802. 8. ward vom Pariser Nationalinstitute gekrönt. Deutsch: Canards Grundsätze der Staatswirthschaft. Ulm 1806. 8.

(v. Cancrin Russischer Finanzminister), Weltreichthum, Nationalreichthum und Staatswirthschaft. München 1821. 8.

Carli, Ueber den Ursprung und den Handel des Geldes. — Ueber die Freiheit des Getraidehandels. — Schätzbare Thatsachen, bestrittene Lehren.

Carrion-Nizas. Grundsätze der Staatswirthschaft. 1824. in 12.

Cazaux (L. F. G. de) élémens d'économie privée et publique, de la science de la valeur des choses et de la richesse des individus et des nations; à Paris 1825. 8.

Chastellux, Ueber die öffentliche Glückseligkeit. 2 Thle. in 8.

Child, Betrachtungen über den Handel und die Zinsen des Geldes (Uebersetzt aus dem Englischen) 1742.

Cölln (Fr. v.), Practisches Handbuch für Staats- und Regierungsbeamte. Berl. 1816. 8.

Colquhoun, Abhandlung über den Reichthum und über die Hülfsquellen des Brittischen Reichs.

Condillac, Der Handel und die Regierung. 2 Thle. 8. 1815.

Craig (J.), elements of political science, 3 vol. Edinb. 1814. 8.

Custodi (Pietro), Scrittori classici italiani di economia politica. 48 Tomi. Milano 1803. ff. 8.

Decker, Versuch über die Ursachen des Verfalls des äußern Handels, in 8. (engl.) — Dieser Schriftsteller zeigt sich als Verfechter der Handelsfreiheit.

Destutt de Tracy, Abhandlung über Staatswirthschaft. 1. Thl. in 18. — Gute Grundsätze, vielleicht mitunter zu viel Abstraction eingemischt.

Dori (J. Adolph), Materialien zur Aufstellung einer vernunftmäßigen Theorie der Staatswirthschaft. Leipzig 1799. 8.

Dünoyer, Die Betriebsamkeit und die Moral in ihrem Verhältniß zur Freiheit. in 8. 1825.

Düpont von Nemours, Ueber die Aus- und Einfuhr des Getraides. 1764. — Ephemeriden des Staatsbürgers 1767 —1775 (Zeitschrift). —, Von der Secte Quesnays.

Durand, principes d'économie politique; à Paris 1801. ward vom Pariser Nationalinstitute gekrönt.

Dütens, Analyse der Fundamentalsätze der Staatswirthschaft. Paris 1804. 8.

Denkschrift über die öffentlichen Arbeiten Englands.

Ehrenthal (v.) Die Staatswirthschaft nach Naturgesetzen. Lpz. 1819. 8.

Eiselen (J. F. G.), Grundsätze der Staatswirthschaft oder der freien Volkswirthschaft. Berl. 1818. 8.

Ensor (Georg), Untersuchungen über die Bevölkerung. 1818. in 8. Ueber die Armen und über die Hülfsleistungen 1823. 8. — Gegner von Malthus.

Eschenmayer (Heinr.), über das formelle Princip der Staatswirthschaft, als Wissenschaft und Lehre. Heidelb. 1815. 8.

Fazy (J. J.), Ueber die Staatsanleihen und den Einfluß der Münzveränderungen auf den Credit und die Betriebsamkeit in Frankreich. 1826. 8.

Filangieri, Ueber die politischen und staatswirthschaftlichen Gesetze.

Forbonnais, Anfangsgründe der Lehre vom Handel; 2 Thle. in 12. — Untersuchungen und Betrachtungen über den Handel Frankreichs. 2 Thle. in 12.

Franklin (Benjamin), Vermischte poli-

tische Betrachtungen und philosophische Abhandlungen. — Die Wissenschaft des braven Richard. — Reflexionen über die Vermehrung des Lohnes.

Fulda (Fr. Karl), Ueber Nationaleinkommen, Stuttgart 1805. 8. — Ueber Production und Consumtion der materiellen Güter, die gegenseitige Wirkung von beiden, und ihren Einfluß aufs Volksvermögen und die Finanzen. Tübingen 1820. 8. Grundsätze der ökonomisch-politischen oder Kameralwissenschaften. Tübingen, 1816. 8.

Galiani, Dialogen über den Getraidehandel. — Ueber die Münze. 1750.

Ganilh, Geschichte des öffentlichen Einkommens der alten Völker. — Ueber die Systeme der Staatswirthschaft. 1809. 2 Thle. in 8. — Letzteres deutsch übersetzt, 2 Thle. Berlin 1811. 8. Theorie der Staatswirthschaft. 1815. 2 Thle. in 8. — Ueber die Finanzwissenschaft, 1824. Staatswirthschaftliches Wörterbuch. 1826. in 8. Es ist das einzige Werk dieser Art für die Staatswirthschaft.

Garnier (Germain), Abriß der Anfangsgründe der Staatswirthschaft, in 12. 1796. Geschichte der Münzen. 2 Thle. in 8. 1819.

Gaudin (Herzog von Gaëte), Geschichtliche Kunde über die Finanzen Frankreichs von 1800 bis 1814 in 8. 1818. — Merkwürdige Aufschlüsse über diesen Zeitraum.

Geier (Pet. Phil.), Ueber Encyclopädie und Methodologie der Wirthschaftslehre. Würzburg 1818. 8. Versuch einer logischen Begründung der Wirthschaftslehre. Eine Skizze. Würzb. 1822. 8.

Genovesi (Antonio), Rede über den Reichthum, über die Landwirthschaft, über den Handel, über die Manufacturen und über den Geist der Volkswirthschaft. — Deutsch: Grundsätze der bürgerlichen Oekonomie, übers. v. August Witzmann. 2 Thle. Leipzig 1776. 8.

Gherardo d'Arco, Ueber die Ausfuhr der Arbeitsstoffe und der verfertigten Waaren. — Ueber den Einfluß des Handels auf das Gedeihen der Staaten. —

Ueber den Einfluß des Handels auf die Geistesanlagen und Sitten. (Italienisch).

Gioja, Neue Beschreibung der ökonomischen Wissenschaften. — 6 Thle. in 4. — Anhänger von Smith und von Say.

Hamilton (Robert), Untersuchungen über den Ursprung und die Fortschritte der engl. Nationalschuld, in 8. Eines der besten Werke über diesen Gegenstand.

Harl (J. Paul), Vollständiges Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglichster Rücksicht auf die neueste Gesetzgebung und Litteratur, 2 Thle. Erlangen 1811. 8.

Harris, Versuch über die Münzen und Geldsorten, 1757 (engl.)

Hauterive (der Graf v.), Anfangsgründe der Staatswirthschaft, 1817. 8.

Hennet, Lehre vom Credit.

Hennings (Aug.), Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlstands, Freiheit, Volksmenge, Fleiß, im Zusammenhange mit der moralischen Bestimmung

des Menschen und der Natur der Sachen. Kopenhagen und Leipzig 1785. 8.

Hufeland (Gottlieb), Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, 2 Theile Gießen. 1807 — 1813.

Hume, Versuche. Der 2te Theil enthält mehrere Fragen aus der Staatswirthschaft.

Huskisson (wirklicher Präsident des Büreaus des Handels und der Colonien, in England), Frage über die Verschlechterung unserer Münze (Englisch). 1810.

Jacob (William) Betrachtungen über den englischen Landbau 1814. (Englisch).

Jacob (Ludwig Heinrich), Grundsätze der Nationalökonomie od. Staatswirthschaftslehre, Halle 1805. 8. Neue Ausgabe in 2 Bänden und vielfach umgearbeitet, Halle 1825. 8.

James (Henri), Versuche über die Münzen, die Wechsel und die Staatswirthschaft.

Jovellanos (G. M.) l'identité de l'intérêt général avec l'intérêt individuel; traduit de l'espagnol par Rouvier; Pétersbourg. 1806. 8.

Jung (J. Heinr.), die Grundlehre der Staatswirthschaft. Marburg. 1792. 8.

Kraus (Chrst. Jac.) Staatswirthschaft. Herausgegeben von Auerswald. 5 Thle. Königsb. 1808. ff. 8.

Laffitte (M. Jacques), Betrachtungen über die Abschaffung der Rente, in 8.

Lamprecht (Georg Friedrich), Entwurf einer Encyclopädie und Methodologie der ökonomisch-politischen und Kameralwissenschaften. Halle 1785. 8.

Lang (Joseph), über den obersten Grundsatz der politischen Oekonomie. Riga 1807. 8.

Lauderdale (Lord), Untersuchungen über die Natur und den Ursprung des öffentlichen Reichthums. 1808. 8. Im Auszug ins Deutsche übersetzt: über Nationalwohlstand vom Grafen Lauderdale. Berlin 1808. 8. — Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des Papiergeldes. 1813 (Englisch).

Law (James), Betrachtungen über den Handel und über das Geld, in 8. — Denkschrift über die Banken, in 12. — Briefe über verschiedene Finanzgegenstände.

Leipziger (Aug. Wilh. von), Geist der Nationalökonomie und Staatswirthschaft; für Nationalrepräsentanten, Geschäftsmänner und die, die es werden wollen. 2 Thle. Berlin 1813 f. 8.

Le Trosne (Frédéric), Lehrbegriff der Staatsordnung. Deutsch übersetzt von Christian August Wichmann, 2 Thle. Leipzig 1780.

Locke, (Verfasser des Versuchs über den menschlichen Verstand), Betrachtungen über das Sinken der Zinsen 1691. Betrachtungen über den Werth des Geldes. 1695.

Lotz, Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre. 4 Thle. Koburg und Leipzig in 8. — Handbuch der Staatswirthschaftslehre. 3 Thle. Erlangen. f. 1821. 8.

Lüder (Aug. Ferd.), Ueber Nationalindustrie und Staatswirthschaft, nach Ad. Smith bearbeitet, 3 Thle. Berl. 1800 ff. 8. — Die Nationalindustrie und ihre Wirkungen. Berl. 1808. 8. — Natio

nalökonomie, oder Volkswirthschaftslehre. Jena. 1820. 8.

Mac-Culloch, Rede über die Entstehung, die Fortbildung, den Gegenstand und die Wichtigkeit der Staatswirthschaft, 1824. Der Artikel Staatswirthschaft, in dem Supplementband zur brittischen Encyclopädie. Kunde über die Arbeiten und das Leben Quesnay's.

Malthus, Versuch über das Princip der Bevölkerung, 3 Thle. in 8. Untersuchung über die Beschaffenheit und die Fortschritte des Ertrags der Landgüter. — Grundsätze der Staatswirthschaftslehre.

Marcet (Madame), Unterhaltungen über Staatswirthschaft, nach Smith, Say, Ricardo und die übrigen klassischen Staatswirthe unserer Zeit, in 12.

Melon, politischer Versuch über den Handel 1736.

Mengotti (Franz), Ueber den Handel der Römer. 2 Thle. in 8. Ein sehr merkwürdiges Buch. Il Colbertismo.

Mercier de la Rivière, Die natür-

liche und wesentliche Ordnung der politischen Gesellschaften 1767. 2 Thle. in 12. Anhänger Quesnay's.

Mill (James), Anfangsgründe der Staatswirthschaft. in 8. 1824. Dieses Werk wird für eines der besten angesehn die England je hervorgebracht.

Mirabeau (der Menschenfreund), Theorie des Steuerwesens, 1760. 8. — Der Menschenfreund, 7 Thle. in 12. — Deutsch: Der politische und ökonomische Menschenfreund, 3 Thle. Hamburg. 1758. 8. — Ein Physiokrat.

Mortimer (Th.), elements of commerce, polities and finances. London 1773. 4. Deutsch: Grundsätze der Handlung, Staatskunst und Finanzwissenschaft, von Engelbrecht, Leipzig 1781. 8.

Müller (Adam Heinrich), die Elemente der Staatskunst, 3 Thle. Berl. 1809. 8. — Von der Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften und der Staatswirthschaft insbesondere. Leipzig 1819. 8.

Mun (Thomas), Der englische Schatz im auswärtigen Handel. 1664. (Englisch).

Murhard (Karl), Ideen über wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der Nationalökonomie und Staatswirthschaft. Göttingen. 1808. 8.

Necker, Essai sur la législation et le commerce des grains. in 8. — Lobrede auf Colbert, in 8. — Ueber die Finanzverwaltung Frankreichs, 3 Thle. in 8. — Das letztere Werk verursachte zu seiner Zeit große Erregung.

North (Dudley), Rede über den Handel, 1691. — Ein für seine Zeit merkwürdiges Werk.

Oberndorfer (J. Adam), System der Nationalökonomie aus der Natur des Nationallebens entwickelt, Landshut 1822. 8.

Ortes (Jean Marie) Réflexions sur la population des nations.

Palmieri, Ueber Nationalreichthum, 12.

Pinto, Abhandlung über die Circulation und den Credit, 1771.

Place (Francis) Aufklärungen und Beweise

des Princips der Bevölkerung, in 8. London 1822. (Englisch).

Playfair (Will., ein Schotte) inquiry into the permanent causes by the decline and fall of powertead, and wealth of nations, illustrated by four engraved charts. London. 1805. 8.

Pölitz (Hofrath Karl Heinr. Ludw.), Die Volkswirthschaftslehre und die Staatswirthschaftslehre, in seinem Werke: die Staatswissenschaften im Lichte der neuern Zeit, Leipzig 1823. — 2te s. vermehrte Aufl. 1827. 8.

Postlethwaite, Geschichte des öffentlichen Einkommens.

Pürves (George), Alle Klassen bringen Reichthum hervor, 1817. 8.

Pustkuchen (Fr.) Das Ideal der Staatsökonomie, Schleswig 1821. 8.

Putlitz (Freih. Gans Edler zu), System der Staatswirthschaft, Leipzig 1826.

Quesnay (François), Der Artikel Getraide in der französischen Encyclopädie

des 18ten Jahrhunderts. — Tableau économique. 2 Thl. in 12. — La physiocratie ou constitution naturelle, la plus avantageuse au genre humain. 2 Thle. in 12. 1767. Aus dieser von Dúpont herausgegebenen Sammlung, ist ein Theil, nämlich die maximes générales du gouvernement économique d'un royaume agricole, ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: Allgemeine Gründe der ökonomischen Wissenschaften, vornehmlich des Ackerbaus, der Handlung und des Kameralwesens. 3 Thl. Frankf. u. Leipzig 1770 ff. 8.

Rau (Karl Heinrich), Ansichten der Volkswirthschaft mit besonderer Beziehung auf Deutschland. Leipzig 1821. 8. — Grundriß der Kameralwissenschaft oder Wirthschaftslehre. Heidelb. 1823. 8.

Ressi von Pavia, Oekonomie des Menschengeschlechts. 6 Thl. 8. 1817—1820.

Ricardo (David), Grundsätze der politischen Oekonomie und der Besteuerung, welche in einigen Beziehungen Smith und Say entgegengesetzt sind. Deutsch

übersetzt von Chrstn. Aug. Schmidt, Weimar 1821. 8. — Diese merkwürdige Schrift eröffnet eine neue Zeitrechnung für die Staatswirthschaft.

Saalfeld (Fr.), Grundriß zu Vorlesungen über Nationalökonomie und Finanz.

Saint-Chamans, Steuersystem auf die Staatswirthschaft gegründet. — Abhandlung über Staatswirthschaft, 2 Thle. 8. Er hängt am Hergebrachten, ist Freund der Sperrungen und des fiskalischen Systems.

Saint-Simon, Catechismus für die Betriebsamen, in 8. 1817.

Say (J. B. von), Abhandlung über Staatswirthschaft, deutsch übersetzt von Jacob, 2 Thle. Halle 1807. 8. Dieses Werk hat schon vier Auflagen erlebt, die erste ist von 1803. — Katechismus der Volkswirthschaft, in 12. 3te Auflage. — Briefe an Malthus über verschiedene Gegenstände der Staatswirthschaft in 8. — Die Abhandlung des Herrn Say ist in alle Sprachen Europas übersetzt, deutsch nach der dritten Auflage: Say's Darstellung der Nationalökonomie oder der

Staatswirthschaft, mit Anmerkungen von Karl Eduard Morstadt. 2 Thle. Heidelberg 1818 f. 8. — Say's Katechismus der Volkswirthschaft; aus dem Französischen mit Vorrede und Anmerk. von K. H. von Jahnenberg, Karlsruhe 1816. 8.

Say (Louis), der Aeltere: Considérations sur l'industrie et sur la législation. Paris 1822. 8.

Schlözer (Christ. v.), Anfangsgründe der Staatswirthschaft. 2 Thle. Riga 1805. 8.

Senac von Meilhan, Betrachtungen über den Luxus und den Reichthum.

Serra, Abhandlungen über die Ursachen welche von Bergwerken entblößte Länder reich machen können an Gold und Silber.

Seutter (J. G. Freih. v.), die Staatswirthschaft auf der Grundlage der Privatökonomie, in Hinsicht auf innere Staatsverwaltung und die Begründung eines gerechten Auflagesystems', 3 Thle. Ulm 1823. 8.

Sinclair (John), Staatswirthschaftliches Gesetzbuch.

Sismondi (Simonde de), Ueber den Handelsreichthum, 2 Thle. Genf. 1803. 8. — Neue staatswirthschaftliche Grundsätze, 2 Thle. Paris 1818. 8. — Dieses letzte Werk wurde geprüft in der Leipziger Litteraturzeitung 1820, Stück 192.

Smith (Adam), Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums 1776. Deutsch übersetzt von Garve und Dörrien, 4 Thle. Breslau 1793. ff. 8. Smith's Lehre macht noch die Hauptgrundlage der Staatswirthschaft aus.

Soden (Julius Graf von), Die Nationalökonomie. 1809.

Solly (Eduard), Betrachtungen über Staatswirthschaft. Englisch und deutsch. Berlin 1814. 4.

Sopp (K. A.), neueste Darstellung der Kameralwissenschaften. 3 Thle. Wien 1808—1811. 8. (Der erste Theil enthält die Landwirthschaft; der zweite die Gewerbs- und Handelsindustrie; der dritte die Staatswirthschaft).

Stewart (James), Untersuchungen über

die Grundsätze der Staatswirthschaft. 3 Thle. London 1767. 4. zweimal deutsch übersetzt, erst 4 Theile Tübingen 1769 — 1772. 8.; und wieder 4 Thle. 1769 ff. 8.

Storch (Henri), cours d'économie politique 4. vol. in 8. Paris 1823. — Dieses Werk enthält kostbare Documente über die Sklaverei der russischen Bauern und interessante Einzelheiten über die Statistik Rußlands; deutsch übersetzt: Handbuch der Nationalwirthschaftslehre, mit Zusätzen von Karl Heinr. Rau, 3 Thle. Hamburg 1819. ff. 8. (Vergl. Leipz. Litt. Zeit. 1821. St. 88—90.

Struensee (Karl Aug. von), über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft. 3 Thle. Berl. 1800. 8.

Sully, Économies royales. — Das unsterbliche Werk eines großen Ministers.

Thompson (William), Untersuchungen über die Principien der Vertheilung des Reichthums. 1824. in 8. (Englisch).

Tooke (Thomas), Gedanken und einzelne Nachrichten über das Steigen und Fallen

der Preise in den letzten dreißig Jahren. 1823. 3 Thle. 8. (Englisch).

Torrens, Versuch über den auswärtigen Getraidehandel. 1815. — Versuch über die Hervorbringung des Reichthums, 1820. (Englisch).

Türgot, Seine Werke, gesammelt und herausgegeben von Düpont de Nemours. 9 Thle. in 8.

Ustaritz (Jerome), Theorie und Praxis des Handels u. des Seewesens, 4. 1753.

Vauban, Königlicher Zehente, in 4.

Verri (der Graf), Forschung über die Staatswirthschaft, in 12. — Betrachtungen über die Sperrgesetze. — Betrachtungen über den Luxus.

Völlinger (J. Adam), Grundriß einer allgemeinen kritisch philosophischen Wirthschaftslehre. Heidelberg. 1796. 8. — System einer angewandten Wirthschaftslehre überhaupt, und insbesondere angewendet auf Staatswirthschaft. Heidelb. 1797. 8.

Voß (Chrstn. Dan.), Handbuch der allgemeinen Staatswirthschaft. Leipz. 1798.

Weber (Fr. Bened.), Systematisches Handbuch der Staatswirthschaft. Berl. 1804. — Lehrbuch der politischen Oekonomie. 2 Thle. Berlin 1813. 8.

Welz (Joseph von), die geoffenbarte Magie des Credits. 2 Thle. 4. Neapel 1824. (Italienisch). Enthält sehr merkwürdige Thatsachen.

Zanon, Ueber die Felderzeugnisse. — Ueber den Nutzen der Gewerbe und Manufacturen. — Apologie des Handels. (Ital.)

Zeitschriften

und periodische Sammlungen, welche sich mit der politischen Oekonomie beschäftigen.

Revue Encyclopédique. Diese Zeitschrift erscheint alle Monate: man findet darin sehr interessante Artikel von den Herrn Say, Sismondi u. s. w.

Revue britannique (eine Monatsschrift). Die darin enthaltenen Artikel sind mit vieler Sorgfalt und Klarheit aus den englischen Journalen übersetzt.

Le Globe. Man behandelt darin mit Freimüthigkeit und Einsicht mehrere wichtige staatswirthschaftliche Fragen. (Erscheint dreimal die Woche.)

Le Producteur. Diese Monatschrift ist besonders der Staatswirthschaft gewidmet. Man entwickelt darin die Theorieen von Ricardo und von Mac-Culloch. Einige Redacteurs desselben, unter andern Herr Prosper Enfantin, haben sehr merkwürdige Originalartikel darin einrücken lassen.

Bulletin Universel des sciences, geleitet von Herrn von Férüssac. — 6te Abtheilung: Geographische Wissenschaften, Staatswirthschaft, Reisen. — Eine Zeitschrift, welche alle Monate, die hauptsächlich auf Statistik u. s. w. bezüglichen Thatsachen aufnimmt.

Der **Westminster Review** und der Edimburger **Review**, sind diejenigen der eng-

lischen Journale, die mit dem meisten Glück die Staatswirthschaft behandeln.

Der Staatsbote, eine allgemeine staatswissenschaftliche Zeitschrift für deutsche Bundesstaaten; herausgegeben von Dr. K. Jaup. gr 4. Darmstadt, bei W. Leske.

Staatswirthschaftliche Zeitung, Zeitschrift für Staats- und Privat-Oeconomie, herausgegeben von S. Behlen, Königl. Bayerischem Forstmeister und W. Bickes, Königl. Bayerischem Rittmeister. gr. 4. Frankfurt am Main, bei J. D. Sauerländer.

Außerdem kommen im Hermes, in der Leipziger, Jenaer Litteraturzeitung, so wie im Göttingischen gelehrten Anzeiger, in den Heidelberger Jahrbüchern und in mehrern andern gelehrten Zeitungen, staatswirthschaftliche Abhandlungen vor.

Verzeichniß

der staatswirthschaftlichen Kunstausdrücke nebst ihrer Erklärung.

A.

Abgabe s. Steuer.

Absatz. Er ist das Mittel ein Erzeugniß auszutauschen, es zu verkaufen. S. 124.

Alleinhandel oder **Monopol** (*Μόνος* allein, und *πωλέω* handeltreiben). Eine sträfliche Handlung, wodurch eine Regierung, eine Gesellschaft, einen Zweig der Betriebsamkeit, eine Gattung Erzeugnisse, ausschließlich für sich in Beschlag nehmen, um sie zu ihrem Vortheil zu verwenden. Aus dem Alleinhandel entstehen allemal früh oder spät Kriege unter den Völkern, oder Haß unter den Einzelnen. 168.

Angebotene Menge. Ihr Verhältniß zur **verlangten Menge**, bestimmt den gegenwärtigen Preis der Dinge. 208.

B.

C.

D.

E.



H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

ist vollständig geschehen, wenn, nachdem das Erzeugniß in den Händen des Verbrauchers angekommen ist, allen denen welche zu seiner Erschaffung beigetragen haben, ihre Vorschüsse, oder der Preis ihrer Arbeiten ausgezahlt ist. 211.

W.

Waare. Erzeugniß zum Verkauf bestimmt. 69.

Wechselbriefe. Aufträge, gefertigt durch einen Wechselzieher und zahlbar durch einen Annehmer des Wechsels, welcher eine andere Stadt in demselben, oder einem fremden Lande bewohnt. 196.

Werth der Dinge. Wird gemessen nach der Nützlichkeit die man ihnen zuschreibt, nach dem Preis den man ihnen zuerkennt. 48.

Wucher. Uebelwollender Ausdruck womit man den Speculationshandel schänden wollte. (S. dieses Wort).

Z.

Zinsen. Das Miethgeld eines geliehenen Kapitals. Was man gesetzliche Zinsen nennt ist nur ein anmaßender Befehl

---

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	
53	9	v. u. streiche in weg.
54	7	v. o. statt gibet lies: giebt.
62	4	v. o. st. dem l. unserm.
111	9	v. u. st. dem l. denn.
128	8	v. o. st. Alvarodo l. Alvarado.
139	6	v. u. vor mehr gelten setze zweitausend Thaler hinzu.
144	11	v. u. streiche das Comma nach Waaren.
145	1	v. u. st. es zu behalten l. jemanden es zu behalten.
157	3	v. u. st. müßte l. müßten.
175	4	v. o. st. werde ich mich l. wird man sich.
237	6	v. u. st. Marseiller Post lies: Marseiller Pest.
247	6	v. o. st. gekostet l. gezogen.